

HINTER DEN GRENZEN

ASPEKTE DER PSYCHISCHEN
BETREUUNG VON FLÜCHTLINGEN

SEELENMORD

Psychosoziale Aspekte der Folter



Karl Fallend:
Zur Psychologie der Folter – mehr als ein Seminar

Heinz Fronck:
Gegen die Macht des Vergessens

David Becker:
Extremtraumatisierung in der Klinik und im gesellschaftlichen
Prozeß

Carlos Madariaga:
Verschwunden in einer ländlichen Gemeinde:
Psychologische und psychosoziale Leiden

Hans Füchtner:
Politische Folter, Psychoanalyse und gesellschaftliche Macht

Marianne Juhler:
Foltermethoden, Folgen der Folter und die ärztliche
Behandlung von Opfern der Folter

amnesty international:
Weltweites über die Folter

amnesty international:
Zwischen Komplizenschaft und Pflichtbewußtsein

Literatur zum Thema



HINTER DEN GRENZEN Aspekte der psychischen Betreuung von Flüchtlingen

INHALT:

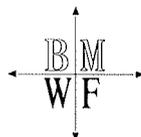
<i>Karl Fallend</i> „ZUR PSYCHOLOGIE DER FOLTER“ Mehr als ein Seminar. II. 2	<i>Wolfgang Gulis</i> ÜBERALL WAR FURCHT 14
<i>Marion Kremla</i> „WIR REDEN VIEL ÜBER DEN KRIEG“ Eindrücke aus einem Wiener Flüchtlings- lager 4	<i>Narcisa Sarajlic</i> WAS IST EINE FRAU IM KRIEG? 21
<i>Lydia Krob / Hans Rosenegger</i> MINDERJÄHRIGE AUF DER FLUCHT 6	<i>Savita Dhawan</i> EINBLICKE IN DIE PSYCHO- THERAPEUTISCHE ARBEIT DER BERATUNGSSTELLE XENION, BERLIN 25
<i>Eva Pritz</i> DIE REALITÄT DER PSYCHISCHEN BETREUUNG DER FLÜCHTLINGE 8	<i>Gertrud Würbel</i> AKTION „SUSRET-BEGEGNUNG“: Die andere Flüchtlingsbetreuung 32
<i>Suzana Pljevaljcic</i> ÜBER PROBLEME VON DOLMETSCHERN IN DER PSYCHOTHERAPIE 10	<i>Klaus Ottomeyer</i> DER SCHRECKEN GANZ IN DER NÄHE Zur psychischen Situation von Kriegs- flüchtlingen in Kärnten 37
FRAUENGRUPPE DES „DEMOKRA- TISCHEN KOMITEES DALMATIEN“ 12	<i>Martin Schenk</i> PSYCHOLOGIE UND MACHT zwischen Lehrsaal, Flüchtlingslagern und mir 39
<i>Farzad Forghani</i> ÜBER PROBLEME VON DOLMETSCHERN IN DER ASYLANTENBEFRAGUNG 13	

Umschlag: „Flieger stürzen auf mein Haus“, Zeichnung eines
bosnischen Flüchtlingsmädchens, 7 Jahre, Flüchtlingslager Galina, Vorarlberg 1992

Linie des Blattes: Verständigung der Öffentlichkeit über
die Arbeit des Instituts für Wissenschaft und Kunst sowie
Veröffentlichungen von wissenschaftlichen Arbeiten, die
damit im Zusammenhang stehen.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Institut für Wissenschaft
und Kunst. Redaktion: Dr. Helga Kaschl. Alle 1090 Wien, Berg-
gasse 17/1, Tel. 0 222 / 34 43 42. Satz: Büro Hannes Riedinger,
3423 St. Andrä-Wördern, Schloßg. 7, Tel. 0 663 / 800 314, Tel. +
Fax + Modem: 0 222 42 / 38 414. Druck: Glanz & Hofbauer
Ges.m.b.H., 1200 Wien, Treustraße 5, Tel. 0 222 / 330 73 67.

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST, 48. JG. 1993 / NR. 3, öS 50,-



KARL FALLEND

„ZUR PSYCHOLOGIE DER FOLTER“ Mehr als ein Seminar. II.

Im Sommersemester 1993 organisierte ich gemeinsam mit Studentinnen und Studenten meines Seminars „Zur Psychologie der Folter“ der Universität Wien die Vortragsreihe „Hinter den Grenzen. Aspekte der psychischen Betreuung von Flüchtlingen“. Nach der Reihe „Seelenmord. Psychosoziale Aspekte der Folter“ im Wintersemester 1991/92 war dies der zweite Versuch, über die Erfahrungen von Fachleuten uns diesem Grenzbereich der Psychologie und Psychotherapie der Extremtraumatisierung anzunähern. Die Themenstellung war uns aufgezwungen. Der wahnsinnige Krieg im ehemaligen Jugoslawien hatte auch den geschützten Seminarraum erreicht. Alltägliche Berichte über Mord, Folter, systematische Vergewaltigungen und Vertreibung wollten nicht enden. Zusätzlich wußten einige Studentinnen und Studenten, die seit längerem in der Flüchtlingshilfe bzw. in Menschenrechtsorganisationen engagiert sind, von ihren Erfahrungen zu berichten. So waren nicht Wissensdurst oder Erkenntnisinteresse die treibenden Kräfte bei der Organisation dieser Vortragsreihe, sondern das Bedürfnis nach Aussprache, nach Erfahrungsaustausch mit Menschen, die durch ihre Tätigkeit versuchen, dem individuell erlebten Terror eine Sprache zu geben.

Einige Studierende hatten bereits vergangenes Semester die Gelegenheit, mit beratenden PsychotherapeutInnen Flüchtlingslager aufzusuchen, und konnten sich Einblicke in die dort geleistete Betreuungsarbeit verschaffen. Im ersten Beitrag dieses Heftes hat Marion Kremla ihre Eindrücke zusammengefaßt. (Frau Mag. Eva Pritz und Dr. Regina Hofer möchte ich an dieser Stelle für die Zusammenarbeit danken.)

Andere sammelten Erfahrungen in ausländischen Therapiezentren und bereicherten mit ihren Reiseberichten das Seminarprogramm: Hannes Dietrich war in London und besuchte die Medical Foundation for the Care of Victims of Torture, Barbara Preitler das Rehabilitation Center for Torture Victims in Kopenhagen, und Heinz Fronck hat vieles über sein Praktikum im Lateinamerikanischen Institut für Menschenrechte und psychische Gesundheit (ILAS) in Santiago de Chile zu erzählen.

Lydia Krob und Hans Rosenegger richteten ihr Augenmerk auf das Problem von unbegleiteten, minderjährigen AsylwerberInnen in Österreich und werden im kommenden Jahr an einem einschlägigen Forschungsprojekt mitarbeiten. Die aktuelle Problemlage wird in diesem Heft dargestellt.

Es war wichtig für uns zu erfahren, welche Möglichkeiten die Psychologie bzw. Psychotherapie besitzt, zu diesen aktuellen Zeitproblemen Stellung zu nehmen bzw. handelnd einzugreifen. Nicht nur auf-

grund der sozialpolitischen Rahmenbedingungen, sondern auch durch ein theoretisch-praktisches Manko zeigte sich oft ein beschränkter Handlungsspielraum, da weder die Therapieausbildung und schon gar nicht das Psychologiestudium auf derartige praktische Einsätze vorbereiten. Gerade die Universität hätte hier die Verpflichtung, auf die dramatischen Ereignisse vor ihren Mauern zu reagieren, indem sie den engagierten Studentinnen und Studenten Möglichkeiten eröffnet, in Kombination von theoretischem Studium, sozialer Praxis und psychologischer Tätigkeit in der Begegnung mit Betroffenen, Kompetenzen zu erwerben, um auch im Rahmen ihres gewählten Fachgebietes zur Linderung des allgegenwärtigen Leids beitragen zu können. Vielfältig müßte theoretisch-praktisches Neuland betreten werden. Allein die Problemstellungen im Arbeiten mit Menschen, die Extremtraumatisierungen erleiden mußten, mit Menschen aus anderen Kulturkreisen, in anderer Sprache, die Erweiterung der therapeutischen Dyade durch DolmetscherInnen bedürfen eines unorthodoxen Zugangs sowie einer Ausbildung jenseits des herkömmlichen Studienangebots. Auch in der Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten sollte die Universität initiativ wirken und z. B. Diplomarbeiten und Dissertationen in diesem Bereich fördern. Bislang konnte ich in dieser Hinsicht kaum Unterstützung registrieren.

Es war daher primäre Intention, durch diese Vortragsabende einmal eine öffentliche Plattform zu schaffen, wo Studierende und sozialtherapeutisch Tätige vor Ort mit Fachleuten aus dem In- und Ausland Erfahrungen austauschen, voneinander lernen können.

Die Vortragenden boten ein breites Spektrum von Problemfeldern, unterschiedlichen Arbeitsgebieten und therapeutischen Ansätzen. Die Meinungen waren naturgemäß vielfältig und äußerten sowohl repräsentatives Unbehagen als auch extrem polemische Standpunkte, die auch in der schriftlichen Form zum Ausdruck gebracht wurden. Eva Pritz berichtete über das von ihr initiierte ehrenamtliche Flüchtlingshilfe-Projekt von Wiener PsychotherapeutInnen und brachte eine punktuelle Zusammenfassung ihrer bisherigen Erfahrungen.

Sowohl die Ausführungen von Suzana Pljevaljic und Farzad Forghani als auch die anschließend hitzig geführte Debatte bestätigten die sensible, aber auch mächtige Position, die DolmetscherInnen im Asylverfahren und in der therapeutischen Situation zukommt. Wolfgang Gulis und Martin Hochegger erzählten von ihrer jahrelangen Arbeit in der Grazer Flüchtlingshilfeorganisation ZEBRA und dem geplanten Aufbau eines Gesundheitszentrums für

Flüchtlinge und Folteropfer. Narcisa Sarajlic, Professorin an der medizin-psychologischen Klinik in Zagreb, gab uns Einblick in eine Analysestunde mit einer vergewaltigten Frau aus Bosnien. Leider überschätzten wir unsere Fremdsprachenkenntnisse, wodurch viel Farbe der englisch vorgetragenen Traumsequenz und -deutung verloren ging. Hier liegt nun das Referat in deutscher Übersetzung vor. Savita Dhawan aus Berlin arbeitet in der psychotherapeutischen Beratungsstelle für politisch Verfolgte XENION in Berlin. Sie versucht dort mit der Methode des Psychodramas, Überlebenden der Folter therapeutische Unterstützung zu bieten.

Das Seminar, jeweils am Vormittag, bot Gelegenheit der Vor- und Nachbereitung für die Studierenden, wobei ich zur historisch-theoretischen Erweiterung folgende Literatur zur Bearbeitung vorschlug:

- Agger, Inger: Die politische Gefangene als Opfer sexueller Folter. In: Zeitschrift für Sexualforschung. Jg. 1, Heft 3, 1988, 231–241.
- Brownmiller, Susan: Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft. Frankfurt/M., 1991.
- Dhawan, Savita : Ein Flüchtling mit Foltererfahrung – wie soll ich mich verhalten? Scheu, Ängste, Hilflosigkeit in der Begegnung mit Überlebenden von Folter. In: systema. 2/1992, 50–55.
- Dhawan, Savita: Psychodrama in der therapeutischen Arbeit mit politisch Verfolgten. In: systema. 2/1992, 37–49.
- Sander, Helke / Johr, Barbara (Hg.): Befreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder. München, 1992.
- Stiglmayer, Alexandra (Hg.): Massenvergewaltigung. Der Krieg gegen die Frauen. Freiburg, 1993.

Die Referate der Vortragenden werden in der vorliegenden Publikation ergänzt durch zwei Beiträge aus

Vorarlberg und Kärnten. Während Gertrud Würbel über einen erfolgreichen Integrationsversuch berichtet: „Susret-Begegnung: Die andere Flüchtlingsbetreuung“, formuliert Klaus Ottomeyer, Professor für Sozialpsychologie an der Universität Klagenfurt, grundsätzliche Gedanken über die psychische Situation von Kriegsflüchtlingen in Kärnten: „Der Schrecken ganz in der Nähe“.

Zum Abschluß zieht Martin Schenk Bilanz über diese Vortragsreihe aus Studentensicht. An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit nützen, mich bei allen Studentinnen und Studenten zu bedanken, die z. T. über mehrere Jahre mein Seminar „Zur Psychologie der Folter“ nicht nur besucht, sondern beispielhaft mitgestaltet haben. Ihr Engagement war mir Motivation.

Das Institut für Wissenschaft und Kunst erwies sich einmal mehr als idealer Rahmen für derartige Initiativen, indem die Finanzierung, der Veranstaltungsort und die Öffentlichkeitsarbeit gesichert war. Ich möchte Dr. Helga Kaschl für ihre Unterstützung danken.

PS: Neben den oben geschilderten Seminaraktivitäten wurde auch eine Spendenaktion für die Frauengruppe des „Demokratischen Komitees Dalmatien“ durchgeführt. Ich bitte, die im Heft abgedruckte Information und beiliegenden Erlagschein zu beachten. Einnahmen von 39.000 öS aus Bücher- und Infotisch, Speisen- und Getränkeverkauf sowie einem Solidaritätsfest am 23. April 1993 konnten bereits übergeben werden.

Ein sprachloses Ereignis war die Pantomimevorführung vor dem Stephansdom am 27. April 1993. Karin Hermetschläger, Eva Kaufmann, Grit Turnowsky und Karin Wetschanow hatten mit künstlerischen Mitteln über „den Krieg gegen Frauen“ Aufmerksamkeit erregt und betroffen gemacht. Fotografien davon sind im Heft enthalten.

MARION KREMLA

„WIR REDEN VIEL ÜBER DEN KRIEG“ * Eindrücke aus einem Wiener Flüchtlingslager

„Erfahrungen im Leben eines Menschen, die durch ein kaum vorstellbares Extrem geprägt sind, möchten wir Grenzerfahrungen nennen. In diesem Sinne verstehen wir Flucht, Folter und das Leben im Exil als Erfahrungen, die die Grenze zum Tod berührt haben (...).“

Die Bewältigung und das Leben mit diesen einschneidenden Erfahrungen gestalten sich individuell verschieden und stehen in engem Zusammenhang damit, welche Möglichkeiten der Hilfestellung für den Verarbeitungsprozeß zur Verfügung stehen und wahrgenommen werden.“ (Aus einer Erklärung des Psychotherapeutischen Zentrums für politisch Verfolgte „XENION“, Berlin)

Im folgenden Artikel wird versucht, die Situation bosnischer Frauen in einem Wiener Flüchtlingslager in einigen Aspekten aufzuzeigen. Er stützt sich auf ein Interview mit der Ärztin Regina Hofer, die sich in psychotherapeutischer Ausbildung befindet und zweimal wöchentlich im Lager arbeitet. Das Gespräch fand im November statt; zu diesem Zeitpunkt waren die BewohnerInnen des Lagers siebeneinhalb Monate in Wien. Regina Hofer kennt sie seit September 1992.

Die psychotherapeutische Betreuung bosnischer Flüchtlinge kam im Sommer des letzten Jahres zustande. Auf Betreiben der Therapeutin Eva Pritz fanden sich etwa 50 PsychologInnen, die sich in mehreren Wiener Flüchtlingslagern unbezahlt zur Verfügung stellen.

Die in einem Trakt des Charlotte Bühler-Heims untergebrachten Menschen kommen alle aus zwei Dörfern in Bosnien, nahe der serbischen Grenze. Ihre Flucht gestaltete sich so, daß sie eine halbe Stunde Zeit hatten, wichtige Dinge zusammenzupacken, dann wurden sie in Bussen nach Österreich gefahren.

In Wien angekommen, war ihr erster Aufenthaltsort das mittlerweile aufgelassene „Auffanglager“ im Messepalast, danach das von der Caritas getragene Flüchtlingslager im Charlotte Bühler-Heim im 18. Bezirk, ein schon etwas heruntergekommener Pavillon. Dort sind sie auch jetzt noch bis 370 Menschen, etwa gleich viele Frauen, Männer und Kinder.

Meine Einblicke in den Alltag, die Sorgen und Bewältigungsstrategien dieser Menschen stützen sich auf ein etwa zweistündiges Interview mit besagter Ärztin sowie auf einen Nachmittag im Lager, wo ich sehr freundlich aufgenommen wurde. Ich möchte im folgenden die Situation im Flüchtlingslager, vor allem der Frauen, zu denen die Ärztin mehr Kontakt hat, schildern. Da das Gespräch unter dem Blickwinkel „therapeutische Arbeit“ stattfand, wird dieser auch weiterhin mitgehalten sein.

In Hinblick auf die psychischen Probleme, die in der Lagersituation auftreten, sind mehrere Aspekte bedeutsam. Zum einen die Ungewißheit um die zurückgebliebenen Angehörigen: Gerüchte oder tatsächliche Todesnachrichten lösen immer wieder Krisen aus, die auch die Ängste der nicht direkt Betroffenen wieder verstärken.

In einer solchen Situation der Verzweiflung gibt es keinen Rückgriff auf therapeutische Technik, nur das, was Hausverstand und Mitgefühl ermöglichen: halten, streicheln, versuchen, eine einigermaßen ruhige Situation in einem überfüllten Zimmer zu schaffen.

Daß die Probleme der einen immer unmittelbar an jene der anderen rühren, versteht sich aus dem kollektiven Schicksal, mag vielleicht hier und da auch den Trost geben, im eigenen Leid nicht allein zu sein, erschwert aber die individuelle Bewältigung. Der Sprung aus der Vergangenheit wird einfach auch dadurch behindert, daß das eigene Schicksal ständig in anderen gespiegelt erscheint: „Wir reden viel über den Krieg“, erzählt eine Frau und meint über die Therapeutin: „Mit der Regina Hofer kann man reden – sie ist so normal, sie hat die Geschichte nicht. Da gibt es so eine Ebene wie früher wieder“.

Vielleicht ist damit die wichtigste Funktion der Therapeutin umrissen – sie ist Vertreterin der „Normalität“ in einer Grenzsituation.

Von den Problemen, die erst durch das Leben im Lager entstehen, ist die Beschäftigungslosigkeit das größte. „Wir wollen keine Parasiten sein“, ist die Antwort auf die Rolle, die Österreich den Kriegsflüchtlingen einerseits zuschreibt, andererseits unterstellt. Dabei wäre Beschäftigung, oder besser noch, bezahlte Arbeit – den spärlichen Erfahrungsberichten mit anderen (vor allem Ungarn-)Flüchtlingen zufolge – eine Möglichkeit, die Situation leichter zu bewältigen.

Durch einen Weihnachtsmarkt im Kongreßhaus ergab sich im Dezember die Gelegenheit zum Stricken, Häkeln und zu anderen Handarbeiten – was bescheiden klingen mag, aber erfreut aufgegriffen wurde.

Die Vergangenheit spielt in jedes Stück Alltag mit hinein, auch in die Konfrontation mit der vom Krieg unberührten österreichischen Lebensweise.

Die Erleichterung, am Leben geblieben zu sein, ist die eine Seite der Bilanz. Die andere ist die Unbegreiflichkeit: „... daß hier alle Häuser in Ordnung sind und bei uns ist alles zerstört“. So beschreibt eine Frau ihre Gedanken, wenn sie durch die Stadt geht, weil sie es in der Enge des Lagers nicht mehr aushält, und damit beschreibt sie auch den unaus-

weichlichen Zorn, den Haß auf das Glück und das Lächeln der anderen, das sie nicht mehr ertragen kann.

Viele machen ähnliche Erfahrungen: daß das Erlebte Zorn und Gleichgültigkeit zur vorherrschenden Emotion macht. Immer wieder wird Regina Hofer von Szenen des Schlachtens und Aufschneidens berichtet – und daß die Frauen durch die zumindest als Zeuginnen erfahrene Brutalität sich selbst als abgestumpft und „zu allem fähig“ erleben. Die eigenen Kinder werden egal, die Vorstellung, Kinder umzubringen, scheint einer ehemaligen Hebamme möglich. Mit diesem Ausstieg aus dem gewohnten Rahmen der Gefühle und Vorstellungen hängt auch die Unsicherheit der Umgebung zusammen. Was ist Einbildung, was ist Wahrheit, wo liegt die Grenze zur Psychose? Wenn zum Beispiel eine junge Frau den einzigen Mann serbischer Abstammung im Lager als Spitzel der Serben mit der Mission, alle anderen umzubringen, sieht?

Die Grenzen verschieben sich. Was sonst als paranoide Vorstellung erscheint, wirft Fragen auf: Ist dieses Mißtrauen nicht logische und vernünftige Folge zahlreicher Morddrohungen? (Diese Unsicherheit bezüglich psychotherapeutischer Diagnostik wäre wohl auch in anderen Zusammenhängen angebracht und möglicherweise fruchtbar.)

Die Konfrontation mit dieser Frau wirft noch weitere Fragen auf: Ist ihr Haß und ihre Angst Produkt einer nationalistischen Einstellung oder aus ihren Erfahrungen heraus zu sehr verständlich, zu sehr nachvollziehbare Reaktion, um als nationalistisch gewertet werden zu können?

Und auch hinsichtlich der eigenen Neutralität ergibt sich die Schwierigkeit der verschobenen Grenzen. Was ist Neutralität? Alle sind gleichermaßen schuld? Regina Hofer zu ihren Schwierigkeiten damit: „Ich denke mir immer: Wie wäre das für die Juden gewesen, wenn sie darüber reden, was ihnen angetan worden ist – und dann stehst du auf der anderen Seite ... oder: Ist da nicht auch Neutralität schon zuviel?“

Mit Regina Hofers ärztlicher und psychotherapeutischer Tätigkeit ist auch die Kontrazeptionsberatung verbunden. Diese Einrichtung bestand zum Zeitpunkt des Interviews nur in diesem einen Flüchtlingslager. Die benötigten Verhütungsmittel werden

vom Gesundheitsministerium zur Verfügung gestellt.

Die Kontrazeptionsberatung könnte als eine Frauengruppe mit dem Schwerpunkt Verhütungsfragen beschrieben werden, ist aber auch ein Forum für andere Anliegen. Es kann dort über die Beunruhigung wegen der fast alle betreffenden Menstruationsunregelmäßigkeiten gesprochen werden und darüber, daß die Lust an der Sexualität geschwunden ist. Was von den Frauen zunächst als individuelle Störung begriffen wird, ist eine bekannte Reaktion auf Extremsituationen. Dies zu realisieren, ändert zwar nichts an den Symptomen selbst – doch zumindest der psychische Druck kann mit der Umwertung von der Störung zur Schutzreaktion vermindert werden.

Von den Vergewaltigungen und Lagern zur ethnischen Vernichtung hatte Regina Hofer schon gehört, bevor die schockierenden Berichte darüber etwa Ende des Jahres bei uns bekannt wurden. Von den ihr bekannten Frauen berichteten drei ausdrücklich über Vergewaltigungen und Mißhandlungen. In einigen Gesprächen wurde das Thema angedeutet, etwa: „Meiner Tochter ist alles passiert, aber sie soll nicht darüber reden“.

Der Krieg ist unverständlich. Gerade in Bosnien, seit Jahrhunderten ein multinationales Gebiet, stand das Zusammenleben nicht in Frage. Auch die Feste, z. B. katholische und serbisch-orthodoxe Feiertage, wurden zusammen gefeiert.

Die meisten sagen, sie würden auch wieder zusammen leben wollen, aber nur mit denen, „die kein Blut an den Händen haben“. Natürlich zweifeln sie selbst an dieser Möglichkeit: „Wir würden gerne – aber wie nur? Wie soll das gehen? Man kann doch nicht alles verzeihen?“

Große Unsicherheit besteht darüber, ob es überhaupt möglich sein wird zurückzukehren. Die Vorstellung, nicht zurück zu können, ist schrecklich, und dagegen steht die Hoffnung: „Im Frühling sind wir gegangen, und im Frühling werden wir wieder zurückkehren“.

Die täglichen Nachrichten jedoch sprechen eine andere Sprache.

* Dieser Artikel erschien unter dem Titel „Grenzziehungen“ in der Zeitschrift „Frauensolidarität“, Nr. 43/1993.

MINDERJÄHRIGE AUF DER FLUCHT

Seit einigen Jahren wählen unbegleitete minderjährige Flüchtlinge aus den verschiedensten Ländern Österreich als Ort ihrer Zuflucht aus. Unser Land wird dadurch mit einem speziellen Migrationsproblem konfrontiert, dem in anderen europäischen Staaten bereits mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Unter unbegleiteten minderjährigen AsylwerberInnen versteht man Kinder und Jugendliche, die ohne Eltern oder nähere Verwandte in Österreich einreisen und einen Asylantrag gemäß der Genfer Konvention stellen.

Im Jahr 1990 reisten 704 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Österreich ein und stellten hier einen Asylantrag, 1991 waren es 525 und 1992, laut einer inoffiziellen Statistik, etwa 450. Daraus wird ersichtlich, daß auch bei dieser Gruppe das verschärfte Asylgesetz, das mit Juni 1992 in Kraft getreten ist, gegriffen hat.

Der Anteil der unbegleiteten Minderjährigen an der Gesamtgruppe aller AsylwerberInnen beträgt ca. 3,1%. Die nationale Zusammensetzung ist sehr vielfältig. 1991 reisten unbegleitete minderjährige Flüchtlinge aus 23 verschiedenen Ländern ein. In den Jahren 1990/91 stellten Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostblockländern die zahlenmäßig größte Gruppe dar (vor allem aus Rumänien). 1991 nahm der Anteil an Flüchtlingen aus Sri Lanka und dem ehemaligen Jugoslawien, verglichen mit 1990, stark zu. In diese Zahlen sind allerdings keine Kriegsflüchtlinge aus Bosnien inkludiert, da diese generell in kein Asylverfahren einbezogen werden, sondern aus „humanitären Gründen“ eine befristete Aufenthaltsbewilligung erhalten.

Die meisten der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge befinden sich im Alter zwischen 13 und 18 Jahren. Es läßt sich jedoch die Tendenz feststellen, daß zunehmend auch jüngere Flüchtlinge kommen. Der Großteil der Jugendlichen ist männlichen Geschlechts (ca. 80%).

Österreich wird hauptsächlich als Endland gesehen, nur wenige streben eine Weiterwanderung (v. a. nach USA, Kanada oder Australien) an.

Die innerösterreichische Verteilung weist den Großteil der Minderjährigen in Niederösterreich aus, was vor allem mit dem Umstand zusammenhängen dürfte, daß sich dort das Lager Traiskirchen befindet, wo die meisten Asylanträge gestellt werden. Generell nimmt die Zahl gegen Westen hin ab. Mit dem neuen Asylgesetz vom Juni 1992 wurden aber auch in den einzelnen Bundesländern Zweigstellen des neu gegründeten Bundesasylamtes geschaffen, denen Asylwerber gemäß einer bestimmten Quote zugeordnet werden. Dies soll längerfristig zu einer Entlastung von Traiskirchen führen.

Bis zur Änderung der gesetzlichen Grundlage konnte sich die Dauer eines Asylverfahrens von ei-

nigen Monaten bis hin zu Jahren ziehen. Während dieser Zeit wurden die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge ohne altersspezifische Betreuung, Unterbringung und Weiterbildung wie Erwachsene behandelt. Seit dem Inkrafttreten des neuen Asylgesetzes am 1. 6. 1992 gibt es die Möglichkeit eines Mandatsbescheids, der dem Asylwerber innerhalb kürzester Zeit zugestellt wird, wenn sein Asylantrag in den Augen der Beamten offensichtlich unbegründet ist. Mit diesem Bescheid verliert der Asylwerber eine vorläufige Aufenthaltsberechtigung in Österreich. Gegen jenen kann binnen einer Woche Berufung eingelegt (genauer: Vorstellung erhoben) werden, dieser kommt jedoch keine aufschiebende Wirkung zu, d. h., er/sie muß damit rechnen, ausgewiesen oder abgeschoben zu werden. Wie die gängige Spruchpraxis sowohl des österreichischen Verfassungsgerichtshofes als auch des europäischen Gerichtshofes zeigt, ist jedoch ein genereller Ausschluß der aufschiebenden Wirkung eines Rechtsmittels unzulässig.

Neu in diesem Gesetz ist auch, daß die Vertretung im Asyl- und im fremdenpolizeilichen Verfahren nun der Jugendwohlfahrt zukommt. Mit diesen Aufgaben waren vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes vor allem Privatpersonen befaßt, die diese Tätigkeiten unentgeltlich durchführten. Die Vertretung der Minderjährigen ist somit stark abhängig von der Einstellung und dem Engagement des zuständigen Beamten.

Ob Berufung gegen den (zumeist) negativen Bescheid eingelegt wird, liegt im Ermessen des Beamten der Jugendwohlfahrt. Leider wird dieser Schritt dann oft unterlassen. Die rechtliche Vertretung im Asylverfahren inkludiert aber keine Betreuung und Unterbringung. Obwohl die Jugendwohlfahrt über geeignete Strukturen und Einrichtungen verfügt, kommen unbegleitete minderjährige AsylwerberInnen nicht in deren Genuß, weil die Jugendämter in den Zuständigkeitsbereich der Länder fallen, das Flüchtlingswesen aber in den des Bundes.

Man darf auch nicht außer acht lassen, daß Jugendliche an sich in Gerichts- und Verwaltungsverfahren überfordert sind. Gründe dafür liegen in den für Jugendliche unbekanntem Verfahrensnormen, der hierarchischen Situation und dem Handeln im Kontext einer bürokratischen Organisation. Bei ausländischen Jugendlichen tritt diese Überforderung auf Grund der Sprache, der unterschiedlichen Wahrnehmungs-, Erlebnis- und Verhaltensmuster und der anderen Rechtskultur verstärkt auf. Eine weitere Benachteiligung für den Minderjährigen liegt darin, daß in einem Asylverfahren der Jugendliche der Behörde nachweisen muß, daß er Fluchtgründe geltend machen kann, während in einem Gerichtsverfahren

ein unabhängiger Richter ihm die Schuld nachweisen muß.

Für Asylwerber, die sich dauernd in Österreich aufhalten sowie für Jugendliche mit einer befristeten Aufenthaltsgenehmigung besteht die allgemeine Schulpflicht. Asylwerber, die unter das neue Asylrecht fallen und einen Mandatsbescheid erhalten, kommen demnach nicht mehr in den Genuß dieses Rechts, nur mehr die sogenannten „de-facto Flüchtlinge“. Auch besteht für jugendliche Asylwerber kaum eine Möglichkeit, eine Lehrstelle zu finden.

Diese spezielle Gruppe wurde in der Vergangenheit gänzlich wie Erwachsene behandelt; auf die besonders berücksichtigungswürdige Situation der Jugendlichen hinsichtlich altersadäquater Unterbringung, Förderung etc. wurde bisher nicht eingegangen, ganz zu schweigen von einer Behandlung bzw. Therapie von Folteropfern oder extremtraumatisierten Flüchtlingen.

Auf die besondere Schutzbedürftigkeit von Kindern und Jugendlichen wird kaum Rücksicht genommen. So gibt es immer wieder unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, die zur Vorbereitung der Erlassung eines Aufenthaltsverbotes, der Vorbereitung einer Ausweisung oder zur Sicherung einer Abschiebung in Schubhaft kommen. Laut Auskunft des Innenministers gab es z. B.: am 1. 12. 1992 590 Schubhäftlinge im gesamten Bundesgebiet, davon waren 23 Jugendliche unter 18 Jahren und 6 unter 16 Jahren (4,9% der Schubhäftlinge waren jünger als 18).

Die meisten minderjährigen Flüchtlinge in Österreich kennen kein Leben in Sicherheit. Obwohl eine eindeutige Notsituation gegeben ist, werden entsprechende Sozialleistungen wie Unterkunft, Verpflegung, Deutschkurs und Arbeitsvermittlung nicht immer angeboten.

Die Fluchtgründe sind vielfältig und gehen weit über die im Asylverfahren anerkannten Verfolgungsgründe hinaus: Radikale gesellschaftliche Veränderungen, Verfolgung ethnischer Minderheiten, Trennung von den Eltern, gewaltsame Verschleppung, Wehrdienstverweigerung, schwere materielle Not, keine Arbeits- oder Fortbildungschancen, Beteiligung an oppositionellen Tätigkeiten etc.

Jedenfalls ist anzunehmen, daß die Not groß ist, wenn Kinder und Jugendliche ihre Eltern verlassen, um in ein fernes Land zu fliehen. In der Folge leiden sie stark unter der Trennung von ihren Familien und ihren bisherigen Lebenszusammenhängen. Sie sind meist voll Ungewißheit über ihr eigenes Schicksal sowie das ihrer Eltern und zurückgelassenen Freunde. Die Jugendlichen bräuchten Personen, die ihnen Orientierungshilfen geben, sie unterstützen in einer fremden Umgebung und Kultur, in der sie sprachlich isoliert sind und keine sozialen Bezüge haben.

Prinzipiell steht ein starkes Engagement von privaten und kirchlichen Einrichtungen und einzelnen Sozialarbeitern einer Behördenstruktur gegenüber, die sich für eine jugendgerechte Betreuung nicht zuständig erklärt. In der Praxis wird das Problem der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge als ein pri-

mär sicherheitspolizeiliches angesehen. Das Wohl der Jugendlichen steht nicht im Vordergrund, sondern formaljuristische Maßnahmen. Oft fehlt es auch an direktem Kontakt zu den minderjährigen Flüchtlingen.

Es gibt Fälle von Jugendlichen, die sich nach einem negativen Asylbescheid weiterhin illegal in Österreich aufhalten, da sie Angst vor Repressionen im Heimatland haben. Neben diesen gibt es eine große Gruppe von minderjährigen unbegleiteten Flüchtlingen, deren Asylantrag zwar abgelehnt wurde, die jedoch auf Grund des „Refoulement Verbot“ nicht abgeschoben werden dürfen und sich mit einer befristeten Aufenthaltsbewilligung legal hier aufhalten.

Die dargestellte Situation der Minderjährigen erfordert zu ihrer Verbesserung nicht nur eine genaue Kenntnis über politische und materielle Erfordernisse, sondern auch eine verstärkte Einbeziehung psychologischer Erkenntnisse.

Die Trennung eines Minderjährigen von der Herkunftsfamilie ist meist von massiven traumatischen Erlebnissen begleitet. Dabei ist von Bedeutung, in welchem Alter die Trennung erfolgte, ob plötzlich und ohne Abschied, ob eine spätere Rückkehr möglich erscheint oder ein dauerhafter Verbleib geplant ist.

Als unmittelbare Reaktionen auf Trennungserlebnisse können Stimmungsschwankungen, totaler Rückzug, depressive Verstimmungen, aber auch körperliche Symptome beobachtet werden. Sogar nach deren Abklingen sind oft noch für lange Zeit Alpträume, Schlafstörungen und Angstzustände vorhanden, die von unmittelbaren traumatischen Erlebnissen verdeckt waren.

Man muß sich vor Augen halten, daß die Flucht eine massive, von Furcht und Ungewißheit begleitete Streßreaktion darstellt, die in schweren Fällen zu Psychosen und Selbstmord führen kann.

Besonders verschärft wird diese Situation noch für Folteropfer: Sie sind oft unfähig, über ihre Erlebnisse zu berichten. Ihr Rückzug und wochenlanges Schweigen kann dazu führen, daß sie unbemerkt bleiben. In Ländern wie Deutschland, NL, DK u. a. gibt es schon längere Zeit eine Opferbetreuung. In Österreich beschränkt sich die Unterstützung derzeit noch auf materielle Minimalhilfe.

Aber auch AsylwerberInnen haben ständig Angst, aus der Bundesbetreuung, falls sie überhaupt aufgenommen wurden, zu fallen, haben folglich auch Angst vor Abschiebung und vor den Verfolgern in der Heimat.

Während des Lebens im Exilland haben die Jugendlichen kaum Möglichkeiten, ihr eigenes Schicksal mitzubestimmen. Ohne geeignete Betreuung und Beschäftigung und ohne finanzielle Mittel bleibt nur noch ein monatelanges untätiges Abwarten, was zu regressivem Verhalten bzw. zu Verwahrlosungserrscheinungen führen kann.

Ohne Hilfe ist es für alle unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge sehr schwer, die Trennung von zu Hause und die Fluchterlebnisse ohne bleibenden

seelischen Schaden zu verarbeiten. Doch selbst im Falle einer Anerkennung als Flüchtling treten weitere Probleme und Krisen auf wie etwa Normenkonflikte, erhöhter Anpassungsdruck, Einsamkeit und Isolation etc. Besonders wenn vor der Flucht unrealistische Erwartungen an das Asylland bestanden, sind die Schwierigkeiten noch größer, mit den unabweichlichen Belastungen fertig zu werden.

„Anhand der wenigen in Österreich und in anderen Asylländern gewonnenen Erkenntnisse über die psychosoziale Lage von unbegleiteten minderjährigen AsylwerberInnen kann zusammenfassend gesagt werden, daß sich unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in einer schweren psychosozialen Risikosituation befinden. Es wurde aufgezeigt, daß sich

die vergangenen traumatischen Erlebnisse (...) in ihren psychisch dekompensierenden Auswirkungen potenzieren und sich kurzfristig u. a. negativ auf die unentbehrliche Kommunikationsfähigkeit mit Behörden und damit auf die Glaubwürdigkeit im asylrechtlichen Verfahren auswirken können. Auf Grund der unter solchen Bedingungen verschärften Identitätskrise und des Fehlens adäquater sozialer Beziehungen kann vom Leben in einem ‚psychosozialen Vakuum‘ gesprochen werden, in dem langfristig eine psychische und soziale Fehlentwicklung der minors quasi vorprogrammiert ist.“

(Bohrn & Bohr: Minderjährige auf der Flucht – eine psychologische Betrachtung. In: Matuschek et al.: Minderjährige auf der Flucht. Wien 1991, S. 213)

EVA PRITZ

DIE REALITÄT DER PSYCHISCHEN BETREUUNG DER FLÜCHTLINGE

Als ehrenamtliches Projekt arbeiten seit Juli 1992 in Wien nun 50 PsychotherapeutInnen in allen Lagern bzw. betreuen die zentrale Beratungsstelle oder haben sich als Supervisoren zur Verfügung gestellt. In Vorarlberg gibt es durch Frau Dr. Gertrud Würbel eine sehr engagierte psychotherapeutische Betreuung der bosnischen Flüchtlinge, in Kärnten und der Steiermark wird ebenfalls eine Betreuung aufgebaut.

Dieser Bericht bezieht sich nur auf die Erfahrungen der Wiener Arbeitsgruppe. Hier beherrschen drei Kolleginnen Serbokroatisch, die übrigen Therapeuten arbeiten mit Dolmetschern, ehemaligen Jugoslawen, die schon jahrelang in Österreich leben, in den verschiedensten Berufen tätig sind und ebenso ehrenamtlich ihren ehemaligen Landsleuten helfen wollen.

Innerhalb der Betreuungshierarchie der bosnischen Flüchtlinge in Wien haben wir keine offizielle Position. Die Magistratsdirektion-Hilfsmaßnahmen und die Magistratsabteilung zwölf gestatten unsere Tätigkeit, vom Bundesministerium für Inneres fühlen wir uns geschätzt und unterstützt.

Wir sehen im wesentlichen vier Aufgabenbereiche:

Die Arbeit mit den Flüchtlingen

Die Unterstützung der Betreuer

Die politische Tätigkeit

Den Aufbau und die Strukturierung unserer Arbeitsgruppe

DIE ARBEIT MIT DEN FLÜCHTLINGEN

Für privat untergebrachte oder in Pfarren lebende Flüchtlinge haben wir eine zentrale Beratungsstelle eingerichtet, die dreimal wöchentlich vormittags von verschiedenen Therapeuten besetzt ist. Dieses Angebot wird manchmal nur nach einem Besuch des Therapeuten in der jeweiligen Unterkunft zur kontinuierlichen Weiterversorgung wahrgenommen, meist jedoch als einmalige Beratung in Anspruch genommen.

Die Flüchtlinge in den Lagern werden von zwei bis vier Therapeuten pro Lager – Kinder-, Jugendlichen- und Erwachsenentherapeuten – kontinuierlich an fixen Tagen betreut. Den Kindern wird Mal- und Spieltherapie angeboten. Aufgrund des intensiven Deutschunterrichts in den Schulen sind mit Kindern auch bereits Gespräche in deutscher Sprache möglich. Die psychische Situation der Jugendlichen ist besonders schwierig. Vor allem Jugendliche, die völlig auf sich allein gestellt, ohne Familienangehörige hier sind, erweisen sich als besonders betreuungsbedürftig. Alkoholkonsum, Drogengefährdung, Promiskuität und Prostitution erfordern den Aufbau stabiler Identifikationsmöglichkeiten. Dazu werden in manchen Lagern Jugendclubs unter der Leitung von Therapeuten eingerichtet, die nahe, familienähnliche Beziehungen gewährleisten, einen Teil der

Zeit sinnvoll strukturieren helfen und den Kontakt zu einheimischen Jugendlichen fördern.

In einem Lager wurde als Pilotprojekt eine Kontrazeptionsberatung durch eine Serbokroatisch sprechende Kollegin durchgeführt, das den üblichen Umgang der Bosnierinnen, unerwünscht eingetretene Schwangerschaften zu unterbrechen, zugunsten der Benutzung diverser Kontrazeptionsmethoden veränderte. Leider konnte dieses Projekt nicht fortgesetzt und auf alle Lager erweitert werden, weil die geringen, vom Gesundheitsministerium zur Verfügung gestellten Geldmittel zur Beschaffung von Pillen und IUPs schnell aufgebraucht waren.

Im wesentlichen läßt sich sagen, daß in den Einzel- und Gruppengesprächen mit den Flüchtlingen neben psychologischer Beratung auch länger dauernde therapeutische Arbeit nach dem Konzept von D. Shmuckler möglich und erforderlich ist. Danach werden folgende therapeutische Strategien und Ziele verfolgt:

- Verständnis und Unterstützung zur Verfügung stellen, indem der Therapeut anwesend und verfügbar ist, bei der Organisation notwendiger Dinge hilft, mögliche Annehmlichkeiten vermittelt, zuhört und Bedürfnisse wahrnimmt, Informationen gibt.
- Klagen und Beschwerden über die Symptome anhören und sie als „normale Reaktion“ erklären und somit Spannungen minimieren.
- Selbstbeschuldigungen reduzieren helfen.
- Wiederherstellung eines angemessenen Ausmaßes von Vertrauen in andere Menschen.
- Wiederherstellung der Fähigkeit, wieder gefühlsmäßig zu reagieren.
- Lernen, mit den behindernden Befürchtungen und Ängsten, die mit dem Trauma verbunden sind, umzugehen.
- Hilfe im Umgang mit Feindseligkeit und Rachebedürfnissen.
- Minimierung der vorherrschenden Beschäftigung mit dem Trauma.
- Besprechung von Schlafstörungen und Konzentrationsschwierigkeiten.
- Neue Perspektiven entwickeln, für Beschäftigungstherapie sorgen.
- Gruppenkonflikte, die im Zusammenleben im Lager entstehen, bearbeiten.

Durch die äußerst belastenden Lebensbedingungen in den Lagern, das Fehlen ausreichender Arbeitsgenehmigungen, die immer wieder einlangenden Todesnachrichten und die ungewisse politische Perspektive nehmen manifeste Depressionen, Suizidgefährdung, Aggressionen mit tätlichen Auseinandersetzungen und Alkoholabusus deutlich zu.

Das Umgehen mit diesen schwierigen psychischen Bedingungen überfordert das Betreuungspersonal deutlich.

DIE UNTERSTÜTZUNG DER BETREUER

Die Arbeit mit den Betreuern ist in ihrer Breitenwirkung besonders wichtig. Die Lagerleiter sind Angestellte der Magistratsabteilung 12 oder Caritas und sollten in ihrer Persönlichkeitsstruktur und von ihrer Ausbildung her diesen äußerst schwierigen Anforderungen gerecht werden.

Wir erleben die Betreuer sehr engagiert und meist organisatorisch recht geschickt, im Umgang mit Gruppen, schwierigen Konfliktsituationen und psychischen Schwierigkeiten aber überfordert. Auch oft die eigenen Grenzen nicht beachtend und bis zur Selbstaufgabe im Einsatz, kommt es unweigerlich zum Burned-out. Manche Betreuer bitten von sich aus die Therapeuten um Supervision oder entlastende Gespräche, aber häufig sind wir mit Skepsis bis hin zur Ablehnung konfrontiert. „Wenn ihr kommts, dann regt uns das die Flüchtling nur auf, dann weinen's wieder und beschwer'n sich, ohne euch können's viel ruhiger halten“, ist eine typische Aussage. Um den Flüchtlingsbetreuern mehr Verständnis für ihre Schutzbefohlenen und mehr Bewußtsein für ihre Rolle als wichtige Identifikationsfiguren zu vermitteln, wurde am 19. Februar zusammen mit dem Bundesministerium für Inneres eine Enquete zu diesem Thema veranstaltet.

DIE POLITISCHE TÄTIGKEIT

Wir meinen, daß wir als „Anwälte“ der Psychohygiene der Flüchtlinge auch Öffentlichkeitsarbeit leisten müssen, mit Hilfe der Medien auf den Zustand und die Bedürfnisse der Flüchtlinge aufmerksam machen müssen. In Gesprächen mit den verantwortlichen Politikern und in der Vernetzung mit anderen betreuenden Organisationen können wir das Betreuungs- und Integrationskonzept beratend mitgestalten.

AUFBAU UND STRUKTURIERUNG UNSERER ARBEITSGRUPPE

Aufgrund der Heterogenität unserer Gruppe – Therapeuten verschiedenster theoretischer Ausrichtungen – suchten wir nach einem minimalen gemeinsamen Arbeitskonzept. Für uns alle eine völlig neue Arbeits Erfahrung, ganz anders als die Tätigkeit in der psychotherapeutischen Praxis oder einer Institution. Angst, was uns wohl erwarten würde, wie wir die Konfrontation mit diesen traumatischen Erlebnissen, dem Verlust der Existenz und des Lebensplans bewältigen würden. In dieser kritischen Phase stellte uns Doz. Leopold-Löwenthal seine Erfahrungen bei seiner Arbeit mit den Ungarn-Flüchtlingen 1956–58 zur Verfügung und erarbeitete mit uns eine Arbeitsstruktur.

Die Gruppe stützt sich nun auf regelmäßige Interventionen mit themenbezogenen Vorträgen, Verpflichtung zur Supervision der Arbeit, das Führen eines Betreuungsbuches für den kollegialen Aus-

tausch innerhalb eines Lagers und die private Dokumentation der geführten Gespräche. Diese Dokumentation soll als Grundlage für Reflexionen über theoretische und technische Fragen dienen.

Abschließend möchte ich noch einige Probleme skizzieren, die in der therapeutischen Selbstreflexion besonderes Augenmerk erfordern:

1. Die Gefahr, in der Identifikation mit den Flüchtlingen das ganze System aus den Augen zu verlieren, indem wir die Betreuer und Politiker als die „Bösen“ sehen, die die „armen“ Flüchtlinge hier nur verwahren, bis sie baldmöglichst wieder zurückgeschickt werden können.

2. Die irrealen Ansprüche der Flüchtlinge an uns und das Gastland als psychologisch einfühlbar zu erleben und sich zu einer Verwöhnung verleiten zu lassen.

3. Die eigene Fremdenfeindlichkeit und die damit verbundenen Schuldgefühle zusammen mit der Schuld, als Angehörige dieses Gastlandes den Flüchtlingen existenziell notwendige Hilfestellungen wie menschenwürdige Unterbringungsmöglichkeiten und Arbeitsplätze nicht zur Verfügung stellen zu können.

4. Eigene Gefühle der Hilflosigkeit und Ohnmacht nicht zu ertragen und in einen resignativen Rückzug münden zu lassen.

SUZANA PLJEVALJIC

ÜBER PROBLEME VON DOLMETSCHERN IN DER PSYCHOTHERAPIE

Im Rahmen des ehrenamtlichen Projekts „Psychotherapeuten betreuen bosnische Flüchtlinge“ bin ich als Psychologin und Dolmetscherin tätig. Deshalb vergleiche ich diese beiden Tätigkeiten oft. Oberflächlich betrachtet, scheint mir das Übersetzen viel leichter zu sein. Als Dolmetscher soll man ja nur Sprache weitergeben, hat man also weniger Verantwortung. Denn schließlich geht es ja um die Beziehung zwischen Therapeut und Klient, und der Dolmetscher existiert nur als Medium zwischen den beiden. Gerade das ist aber das Problem: Erstens, kann man überhaupt nur Sprache vermitteln, d. h. die eigenen Wünsche und Probleme, die eigene Persönlichkeit, die eigene Meinung und das eigene Wertesystem beiseite lassen, also „neutral“ übersetzen, und mit welchen Schwierigkeiten ist man persönlich als Dolmetscher konfrontiert? Und zweitens, ist „neutrales“ Übersetzen überhaupt die erwünschte Funktion des Dolmetschers?

Linguistische Schwierigkeiten sind besonders in der Psychotherapie ein wichtiger Punkt. Kann man einen emotionalen Ausdruck übersetzen, ohne dabei die kulturell spezifische Bedeutung auszulassen? So gibt es zum Beispiel im Deutschen sehr feine Unterschiede bei einander ähnlichen Begriffen: z. B. Wut, Aggression, Ärger, Zorn. Um die Funktion des Übersetzens vollständig zu erfüllen, ist auch das Erklären kultureller Unterschiede notwendig. Das Problem dabei ist, daß den Dolmetschern solche Kenntnisse selbstverständlich erscheinen, und dadurch oft wichtige kulturell spezifische Bedeutungen nicht erklärt werden.

Die Klienten erzählen meist sehr ausführlich von ihrer Flucht. („Zuerst begannen die Fenster zu brennen, dann die Türen, dann habe ich geschrien, habe meinen Mann gerufen, meine Mutter war im Keller ...“) Weil man sehr oft solche Geschichten hört, kann es passieren, daß man bewußt nicht alle Details übersetzt. („Es ist langweilig, immer dasselbe zu wiederholen, all das kennen Sie schon.“) Oder es werden Passagen weniger genau oder überhaupt nicht übersetzt, weil es um sehr belastende Dinge geht wie zum Beispiel Ermordungen, Gewalt, Tote, vermißte Familienmitglieder. Solche Abwehrmechanismen sind dann unbewußt. Beide Arten von Selektion können für den psychotherapeutischen Prozeß sehr gefährlich sein. Wie in jeder Psychotherapie ist es auch hier das Wichtigste, dem Klienten aufmerksam zuzuhören. Also ist es auch wichtig, daß der Klient sicher sein kann, daß alles übersetzt wird. Sonst kann sich keine Vertrauensbasis entwickeln, oder sie würde schnell wieder zerbrechen. Die Klienten merken sehr genau, wie lange sie gesprochen haben und wieviel Zeit man zum Übersetzen verwendet.

Andererseits kommt es auch vor, daß man als Dolmetscher ganz unangepaßt reagiert (z. B. Lächeln beim Übersetzen von schrecklichen Dingen), was wieder das Vertrauen beeinflussen kann. Bei Dolmetschern sind oft hohe Belastung und Betroffenheit bemerkbar, die sich in schlechten Gefühlen, vielen Widerständen (ständige Verspätungen), Schlafstörungen usw. niederschlagen. Die Art und Weise des Übersetzens sowie die Selektion von In-

formationen sind oft durch die eigene Meinung und das eigene Wertesystem beeinflusst. Wenn etwas im Gegensatz zu meiner Weltauffassung steht, dann kann ich das anders oder gar nicht übersetzen (z. B.: „Das ist jetzt unwichtig, nur eine Diskussion.“). Die Situation wird noch schwieriger, wenn man – so wie ich – aus Bosnien ist, und selbst direkt vom Krieg betroffen ist.

Neben der Interpretation durch den Psychotherapeuten gibt es noch eine zweite, nämlich die des Dolmetschers. Es ist wichtig, diese doppelte Interpretation zu akzeptieren und aufzuarbeiten.

Eine wichtige Dolmetscherfunktion könnte, wie oben beschrieben, das Vermitteln von kulturell spezifischen Bedeutungen sein.

Das Verhältnis zum Klienten sollte ähnlich sein wie das des Psychotherapeuten; es sollte nicht näher oder distanzierter sein. Durch die gemeinsame Sprache besteht die Gefahr, daß die Beziehung zwischen Dolmetscher und Klient näher ist als die zwischen Therapeut und Klient.

Es ist wichtig, die gruppensituation im Flüchtlingslager zu verstehen. Da diese allein schon sehr komplex ist, sollte man sie als Dolmetscher nicht noch mehr komplizieren. Das bedeutet auch, sich von politischen Diskussionen fernzuhalten. (Das bringt nichts, ist eine verlorene Zeit, und man entzündet die Situation damit noch mehr.)

Weiters ist es wichtig, die Klienten nicht von etwas überzeugen zu wollen. („Hören Sie mir nur zu, das ist das Beste für Sie.“) Denn die Klienten müssen selbst ihren Weg finden. Problematisch ist, daß man als Dolmetscher in fast unerträglichem Ausmaß das Bedürfnis fühlen kann, den Leuten einen Lebensweg zu zeigen. Deswegen halte ich eine größtmögliche Enthaltung von Ratschlägen für wünschenswert.

Der Dolmetscher muß eine klare Rolle haben, sonst könnten die Klienten die Funktion des Dolmetschers und des Therapeuten verwechseln. Das führt zu schwierigen Verwicklungen, besonders wenn ei-

ne Rivalität zwischen Therapeut und Dolmetscher hinzukommt. Als Dolmetscher denkt man während einer Sitzung manchmal: „Warum fragt sie/er so banale Dinge, das ist nicht wichtig, natürlich geht es den Leuten schlecht. Ich kenne meine Landsleute besser, ich weiß besser, was für sie gut wäre. Warum insistiert sie/er, daß ich diese Sache ständig wiederhole, das ist schon klar.“ Man kann also als Dolmetscher die eigene Rolle mit der Psychotherapeutenrolle verwechseln. Andererseits kann man aber die eigene Rolle auch mit der Klientenrolle verwechseln. In einem solchen Fall ist man dann selbst das Thema des Gesprächs. Der Klient fragt zum Beispiel: „Woher kommen Sie, sind Sie auch Flüchtling, arbeiten Sie etwas, bekommen Sie Geld für diese Stunde?“ Damit nicht die eigenen Probleme, sondern die des Klienten im Vordergrund stehen, ist es gut, sich ständig die Frage zu stellen: „Warum bin ich hier?“ – Nicht um mich zu behandeln, sondern den Klienten.

Minimale Anforderungen an Dolmetscher könnten sein: grundlegende Kenntnisse über Psychotherapie, Vermittlung von kulturellen Unterschieden und kulturspezifischen Bedeutungen, möglichst alle komplexen Prozesse beim Übersetzen bewußt zu machen, in Gruppenarbeit Beihilfe beim Verfolgen des gruppendynamischen Geschehens zu leisten und möglichst großes Entferntsein von der Flüchtlingssituation, d. h. möglichst wenig eigene Betroffenheit durch den Krieg.

Minimale Anforderungen an Psychotherapeuten: Hilfe bei der Verarbeitung von Emotionen der Dolmetscher, vorbereitendes und aufarbeitendes Gespräch, Hilfe beim Verständnis von psychischen Prozessen.

Besonders in Einzelgesprächen ist es wichtig, daß keine bewußte oder unbewußte Rivalität zwischen Therapeut und Dolmetscher entsteht. Der Klient kann sich von zwei Therapeuten gefährdet fühlen. In der Gruppenarbeit könnte man versuchen, mit dem Dolmetscher als einem der Klienten oder als Co-Leiter zu experimentieren.

FRAUENGRUPPE DES „DEMOKRATISCHEN KOMITEES DALMATIEN“

Nach dem Vorbild von Zagreb soll nun auch in Split ein Betreuungszentrum für weibliche Kriegssopfer entstehen. Dort fand sich von der Anti-Kriegsbewegung ausgehend eine kleine Gruppe von Frauen zusammen, die nun in den 40 (!) Flüchtlingslagern in und um Split aktiv wird. Ihre wichtigste Tätigkeit ist es, den Frauen eine Gesprächsmöglichkeit zu bieten, um die aus ihren Lebenszusammenhängen gerissenen und schwer traumatisierten Frauen aus der Isolation und dem Schweigen zu lösen.

In den Lagern treffen Frauen unterschiedlichen Alters und ebenso unterschiedlicher Lebensweise aufeinander. Die Frauen des „Demokratischen Komitees Dalmatien“ versuchen, die große Chance, die in der gegenseitigen Unterstützung und Vernetzung liegt, stärker für alle nutzbar zu machen. Damit ist die Förderung der Kontakte untereinander und die „Hilfe zur Selbsthilfe“ gemeint.

Für diese Arbeit sowie für die psychische Betreuung der Mitarbeiterinnen ist professionelle Anleitung auf Dauer unentbehrlich. Der Verein „Frauen beraten Frauen“ (Wien) ist dabei, u. a. Fortbildungskurse zu organisieren, um sie auf diese Art zu unterstützen. Auf deren Wunsch wurde bereits Ende Februar 1993 ein Selbstverteidigungskurs in Zagreb durchgeführt, weitere Seminare in Zagreb und Split sollen folgen.

Die Frauengruppe in Split benötigt für diese Fortbildung und vor allem zum Aufbau eines Organisationsbüros finanzielle Hilfe. Die Spenden werden von Mitarbeiterinnen des Vereins „Frauen beraten Frauen“ persönlich überbracht.

Spendenkonto: Bank Austria, Nr. 742 341 092

FARZAD FORGHANI

ÜBER PROBLEME VON DOLMETSCHERN IN DER ASYLANTENBEFRAGUNG

Die Aufgaben der gerichtlich beeideten Dolmetscher und Übersetzer sind an sich mit großer Verantwortung verbunden. Speziell im Bereich der Asylantenbefragung ist diese Verantwortung am größten.

Das Schicksal und die Zukunft des Asylwerbers hängen nämlich von der Ersteinvernahme ab. Diese Einvernahme gliedert sich in zwei für das Asylverfahren wichtige Teile ein. Es sind dies der Fluchtweg und der Fluchtgrund, wobei vorher noch über Schulbildung, Beruf, Arbeitsplätze und eventuelle Vorstrafen befragt wird.

Der Dolmetscher fungiert als Zwischenperson zwischen dem Asylwerber und dem Referenten. Der Referent muß auch schließlich über den negativen oder positiven Bescheid des Asylverfahrens in 1. Instanz die Entscheidung treffen. Der Dolmetscher muß sich auf die Einvernahme geistig vorbereiten und sich auf die Probleme des Asylwerbers einstellen.

Die Asylwerber haben sehr oft die Erwartung, daß der Dolmetscher ihnen bei der Beantwortung der Fragen des Referenten hilft. Und zwar so, daß der Dolmetscher von sich aus asylwürdige Fluchtgründe für die Asylwerber erfindet und diese dem Referenten erzählt, damit das Asylverfahren positiv abgeschlossen wird. Es ist ganz natürlich, daß der Dolmetscher diese Art von „Unterstützungen“ vehement ablehnt.

Der Dolmetscher ist an und für sich die erste Vertrauensperson des Asylwerbers außerhalb seines Heimatlandes. Der Asylwerber muß seinen Lebenslauf und all seine Probleme dem Dolmetscher anvertrauen.

Aus meiner langjährigen Praxis möchte ich erwähnen, daß es sehr oft vorkommt, daß sich Asylanten auch später in ganz anderen Angelegenheiten an jenen Dolmetscher wenden, mit dem sie die Ersteinvernahme durchführten. Es gibt auch Einvernahmen von Asylwerbern, die in Schubhaft auf ihre Abschiebung in ihre Heimat warten. Speziell bei der Befragung in der Schubhaft ist der Asylwerber sehr

gereizt und psychisch belastet, da er mit seiner Abschiebung in sein Heimatland rechnen muß.

In diesem Zusammenhang sei die Begegnung mit drei in Hungerstreik befindlichen und in 1. Instanz abgewiesenen Asylwerbern in Schubhaft zu erwähnen, die ihren Mund mit Zwirn zunähten, um ihre Entschlossenheit zu dokumentieren. Bei solchen Situationen ist der Dolmetscher stark unter psychischem Druck und kann praktisch nicht viel helfen, außer zu dolmetschen.

Was kann jeder einzelne für die Asylanten tun? Diese Frage sollte sich jeder von uns stellen und sich fragen: Was kann ich als Bürger des Asyl-, bzw. Gastlandes für die Integration der Asylanten unternehmen? Das Mindeste, was wir machen können, ist, die Asylanten in ihrem neuen Lebensabschnitt zu ermutigen und ihnen geistige Unterstützung zu vermitteln. Wir sollen uns folgenden Grundsatz zu Herzen nehmen und immer daran denken: „Die Welt ist nur eine Heimat und die Menschen ihre Bürger“.

Eine große Barriere bei der Integration der Asylanten ist zweifellos das Verständigungsproblem zwischen dem Asylanten und der Bevölkerung, bedingt durch Nichtbeherrschen der deutschen Sprache. Da viele Asylanten in entlegendsten Regionen im gesamten Bundesgebiet untergebracht sind, haben sie sowohl aus verkehrstechnischen als auch finanziellen Gründen nicht die Möglichkeit, Deutschkurse zu besuchen. Daher möchte ich folgenden konkreten Vorschlag unterbreiten: Es sollten die Sprachexperten Deutschkurse auf Videokassetten aufzeichnen und diese den Asylanten zur Verfügung stellen.

Zum Schluß möchte ich noch meine Meinung zu dieser Thematik äußern. Die Völkerwanderung, die derzeit auf unserem Planeten im Gange ist, ist nicht mehr zu stoppen. Die Grenzen haben ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Daher liegt es an uns, umzudenken und uns auf die neue multikulturelle Situation einzustellen.

WOLFGANG GULIS

ÜBERALL WAR FURCHT

Ein Satz, den Norbert Elias für das Mittelalter prägte – ein Satz, der auf das 20. Jahrhundert ebenso anwendbar ist.

Ein Blick auf die nahezu endlos lange Liste der Menschenrechtsverletzungen genügt: In über 110 Ländern dieser Erde wird gefoltert, hunderttausende Menschen kommen in den Gefängnissen von Militärregimen, Diktaturen und Pseudodemokratien ums Leben. Tausende Menschen verschwinden und werden aus dem gemeinsamen Leben mit ihren Verwandten, Freunden und Freundinnen gerissen. Angesichts des Krieges in Bosnien und Herzegowina und der unvorstellbaren Greuel und Menschenrechtsverletzungen erscheint es zynisch, wenn vom Jahrhundert der Menschenrechte, von der Durchsetzung des Fortschrittes und der Demokratie auf diversen Konferenzen und in internationalen Foren gesprochen wird. Und kein Ende ist absehbar.

1993 ist in mehrfacher Hinsicht ein bedeutendes Jahr. In den letzten Jahren wurde in Österreich massiv gegen die Herstellung von menschenrechtlichen Standards gearbeitet. 1993 schließt sich diese Lücke mit den letzten Gesetzen endgültig. Das Asylgesetz wurde schon verschärft, das Fremdenrecht trat mit Beginn 1993 in Kraft, und das Aufenthaltsgesetz ist mit 1. Juli 1993 wirksam geworden. Den Sicherheitsbehörden wurde mit dem ‚Polizeibefugnisgesetz‘ zusätzliche Befugnisse eingeräumt. Die Menschenrechte, die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK), die Genfer Flüchtlingskonvention (GFK), die Konvention zur Verhütung der Folter und andere Menschenrechtsdokumente sind für ausländische Menschen in Österreich nicht mehr wirksam. Diese Vereinbarungen dienen allesamt als Feigenblatt für die Regierung, um ihre Aktivitäten im demokratischen Licht erscheinen zu lassen. Im Schatten dessen kümmert sich keiner der österreichischen Minister um die juristische Basis der Menschlichkeit, des freien, liberalen Rechtsstaates und der Demokratie.

Im Juni 1993 bot leider auch die Abhaltung der Menschenrechtskonferenz in Wien gerade den offiziellen westlichen Vertretungen und insbesondere dem österreichischen Innenminister ein Podium für die Beweishäufung einer brutalen, den europäischen Standards angepaßten Asylpolitik. Deutlich wurde auch, wie sehr Menschenrechte als Politikum mißbraucht werden können, wie sehr der UNO durch Machtansprüche der einzelnen Mitgliedsstaaten die Hände gebunden sind, und wie unwirksam sie damit wird.

Die Versuche der Staaten, mittels des Menschenrechtsbegriffes von eigenem Vergehen abzulenken, beziehen sich ja hauptsächlich darauf, die individu-

ellen, bürgerlichen Werte gegen soziale, universale Werte auszuspielen. Wenn dies gelingt, dann wird die Folter in der Türkei oder in irgendeinem anderen Staat wieder als kulturspezifisch und landesüblich unangreifbar legitimiert.

Auf der Gegenseite mußten alle MenschenrechtsaktivistInnen und alle demokratischen und antirassistischen Kräfte deutlich vermerken, wie gering ihre Gestaltungsmöglichkeiten sind. Wie nie zuvor haben sie in den letzten Jahren verspürt, wie einsam sie dastehen. Sie wurden ‚privatisiert‘, vereinzelt und ihre politischen und humanistischen Aktivitäten sind nahezu wirkungslos geblieben. Die Hilfe, die Unterstützung, die Beratung und die Betreuung von Flüchtlingen und MigrantInnen sowie der kulturelle Austausch und die integrativen Versuche sind den wenigen österreichischen Initiativen überlassen, die diese Arbeit aus privaten Antrieben und eigenen Überzeugungen heraus in Vereinen, Komitees, Kirchen oder in Plattformen leisten; eine Arbeit, die im Auftrag des Staates organisiert werden müßte und die deshalb in Österreich eine staatliche sein müßte.

DIE WURZELN VON ZEBRA

1985 fand in Graz ein Anti-Folter-Symposium statt. Die Ärztengruppe von Amnesty International organisierte diese Tagung mit einigen Freiwilligen und holte dazu eine Reihe von nationalen und internationalen Fachleuten nach Graz, um sich dem Thema Folter – Verhinderung von Folter und Rehabilitation von Gefolterten zu nähern. Der Zusammenhang von einem einerseits diktatorischen, durch Militärs beherrschten Folterstaat in Lateinamerika, in Asien oder anderswo mit der Menschenrechtssituation in Österreich andererseits war freilich nur sehr schwer herzustellen. Und das Thema Menschenrechte von Flüchtlingen und Folteropfern in Österreich war durch eine nicht vorhandene Diskussion nahezu verunmöglicht worden. Die wenigen Äußerungen dazu betrafen eher die hervorragenden Leistungen der österreichischen Regierung und der Bevölkerung bei der Bewältigung von Flüchtlingswellen in den letzten Jahren (1956, 1968, 1980/81).

International hatte man sich hingegen schon weit länger mit diesen Themen auseinandergesetzt wie etwa im Rahmen des IRCT (International Research and Rehabilitation Centre for Torture Victims), das öffentlich Stellung gegen die griechische und chilenische Diktatur bezog. Doch in Österreich war das kein Thema. Dennoch war dieses Symposium für einige TeilnehmerInnen ein Ansporn. Es war ein Stachel im Denken einiger, daß möglicherweise auch in

Österreich etwas nicht stimmen könnte, und daß man viel zu wenig wußte, was bei der Fremdenpolizei, an der Grenze und in der Schubhaft vor sich ging. In weiterer Folge entstand der Verein ZEBRA – Zentrum zur sozialmedizinischen, rechtlichen und kulturellen Betreuung von AusländerInnen in Österreich.

Ziel des Vereines war es, ein Zentrum in Österreich aufzubauen, das – nach einer fast einjährigen theoretischen und organisatorischen Aufbauarbeit – ein umfassendes Beratungs- und Betreuungsangebot für AsylwerberInnen, für Flüchtlinge und für Opfer von politischer und organisierter Gewalt bieten kann. Nach Vorstellung der InitiatorInnen sollte das Angebot von einer rechtlichen Beratung über eine sozial-kulturelle Unterstützung bis hin zu einer medizinischen und therapeutischen Intervention und Rehabilitation reichen. Der Weg zu solch einem Zentrum schien sehr weit zu sein, in der damaligen Situation sogar zu weit: denn es stellte sich nicht nur die Frage, wer das bezahlen soll, sondern auch wer ein Interesse an Folteropfern und schließlich auch noch an der Beseitigung von strukturell-behördlichen Mißständen in Österreich selbst hatte.

DIE PRINZIPIEN UND DIE REALITÄT

Ein großer Prozentsatz von Menschen, die nach oder über Österreich flüchteten und flüchten, ist und war der Folter, dem Gefängnis, einer militärischen, organisierten Gewalt, Erniedrigung und/oder Vergewaltigung ausgesetzt gewesen. Ein leidvoller Fluchtweg tut und tat sein Übriges dazu, um die extremen psychischen und physischen Belastungen dieser Menschen zu verstärken und zu verschärfen: sie befinden sich in einer absoluten Ausnahmesituation. In nahezu allen Fällen kommt als zusätzlich erschwerendes Element die Sorge und Angst um den Verlust der Familienangehörigen, der Kinder, der Eltern usw. hinzu. Gerade bei der bosnischen Flüchtlingstragödie konnte man drastisch erkennen, wie schwer es doch ist, in einem Flüchtlingslager zur Abhängigkeit und Untätigkeit verurteilt zu sein, nichts über das Schicksal der Angehörigen zu wissen und auch nicht zu wissen, wie man mit seinen ‚inneren Schmerzen‘ in all der Langeweile zurande kommen soll.

Aber bleiben wir noch ein wenig bei der ‚weiteren Behandlung‘ in Österreich. Diese oben beschriebenen Tatsachen werden bei der Ankunft oder beim Aufgreifen von Flüchtlingen durch die Behörden und Beamten in der Regel völlig ignoriert. Flüchtlinge werden von der Fremdenpolizei wie ‚illegale Kriminelle‘ behandelt.

Nichts anderes hatten sie in ihrem Heimatland und auf der Flucht auch erfahren: Polizei, Militärs, Gefängnis. Menschen, die sie nicht verstehen und nicht verstehen wollen, die ihnen nicht zuhören, die ihnen drohen und sie einschüchtern. Wochenlang läßt man sie in Gefängnissen sitzen, ohne daß sie den Grund dafür erfahren. Das einzige, was man ih-

nen sagt, ist, daß sie heimgeschickt werden: dorthin woher sie kommen, dorthin zurück, wo man sie schlug, sie vergewaltigte und/oder folterte, wo man ihre Familienangehörigen umbrachte und verfolgte.

Aus der Sicht von Flüchtlingen ist die Behandlung durch die Behörden ein weiterer Baustein in der Zerstörung ihres Lebens und ihres Glaubens an ein neues Leben, an eine Zukunft. Ihre erlebte Folter findet hier eine Fortsetzung: Denn nichts ist so schlimm, als voller Hoffnung auf Freiheit aus dem Dunkel der Kerker emporzusteigen und letztlich nichts anderes als einen neuen Kerker zu erfahren.

Diese exemplarischen, hier nur bruchstückhaft aufgezählten Aspekte werden in einem Asylverfahren, in einem fremdenpolizeilichen Verfahren nicht berücksichtigt, denn dort geht es knallhart um Recht und um staatspolitische Interessen.

Und Österreich ‚schiebt‘ in alle Länder dieser Erde zurück, also auch in Folterstaaten wie den Iran und den Irak und es kümmert sich auch nicht um den brutalen Auslöschungskrieg in Sri Lanka oder um den Bürgerkrieg in Liberia; die fortgeführte Liste wäre lang.

Für ZEBRA war es daher nur konsequent, an der Beratung für Flüchtlinge, die in Schubhaft geraten waren, zu arbeiten und den damit verbundenen Behördenumgang zu veröffentlichen. In den letzten fünf Jahren gab es viele Fälle, denen geholfen werden konnte, und die ohne die Hilfe von ZEBRA in ihr Heimatland zurückgeschoben worden wären. Im gleichen Atemzug muß aber hinzugefügt werden, daß diese Fälle nur eine ganz kleine Minderheit darstellen. Denn die überwiegende Mehrheit der Schubhäftlinge bekam die ganze Härte und Repression der Behörde zu spüren. Sie erfuhren damit nicht nur die harte und repressive Behandlung unserer Abschubbehörde – der Fremdenpolizei also –, sondern danach auch noch die ihrer Heimatbehörde, welche sich über den erneuten Zugriff auf die ‚Geflohenen‘ freuen konnte.

Am System freilich hat sich nichts geändert, die Gesetze wurden im Gegenteil seit 1990 insofern geändert, als daß nunmehr alles legal ‚abläuft‘, und den Beamten die geeigneten Paragraphen auch noch in die Hände gelegt wurden.

Doch dies ist erst der Beginn einer ‚Behandlung‘ von AsylwerberInnen durch die österreichische Bürokratie. Haben es Flüchtlinge trotz der Schranken und Hindernisse doch geschafft, einen Asylantrag zu stellen und nach Österreich einzureisen, so wurden und werden sie entweder in Lager gesteckt oder in Gasthöfen und Pensionen untergebracht, die, irgendwo im Land verstreut, vom Innenministerium angemietet wurden. Die notdürftigste Versorgung ist damit zwar gesichert, die Ghettoisierung, die Fremdbestimmung und Individuierung ist damit aber geblieben und verstärkt worden. Dazu kam und kommt, daß Beschäftigung nicht vorhanden ist, weil die Gebiete, in denen die Pensionen liegen, systemimmanent strukturschwache Regionen sind, und – abgesehen davon – keine Arbeitsbewilligung erteilt wird. In den letzten Jahren hat sich dieses System

noch verschärft, denn durch das Asyl- und Bundesbetreuungsgesetz wurde der Zugang zu dieser Grundversorgung massiv erschwert; das heißt, daß 1992 überhaupt nur mehr rund ein Drittel der Asyl-antragstellerInnen in Bundesbetreuung war, der überwiegende Teil war obdachlos und auf die Hilfe von Privatinitiativen angewiesen.

Folterüberlebende haben in diesem System keine Chance: Psychisch schwer angeschlagen, kommen sie hier in Schubhaft, werden dann freigelassen, befreit oder wie auch immer, haben keine Versorgung und leben auf der Straße von der Hand in den Mund. Die psychischen Folgen von Obdachlosigkeit sind inzwischen hinlänglich bekannt. Die Betrachtung von Biografien läßt erkennen, daß der psychische und physische Verfall in eindeutiger Nachfolge zu dieser Lebenssituation steht und daß bei Gefolterten eine zunehmende Auffälligkeit zu bemerken ist.

Verschärft hat sich die Versorgung insofern auch, als daß nach dem Asylgesetz die bosnischen Flüchtlinge nicht als Flüchtlinge anerkannt werden, sodaß sie aufgrund dieser politischen Maßnahme nur mit vorübergehendem Aufenthaltsstatus ausgestattet und in Großquartiere und Lager untergebracht werden. Dort fehlt es an jeglicher Intimität und Rückzugsmöglichkeit. Diese Unterbringung dauert für viele bereits seit mehr als einem Jahr an und ist ebenso ein Garant dafür, daß eine Desintegration und ein Verfall einsetzt, der eine Aufarbeitung des Erlebten verunmöglicht. Diese Unterbringung ruft auch jenen Lagerkoller hervor, der eine seelische und körperliche Apathie nach sich zieht. Der Verfall wird bei vielen bosnischen Flüchtlingen sichtbar, je länger dieser Zustand andauert. Die Folgen sind schwere Depressionen, Verfestigung der Symptome der erlebten Traumata, Suizide, soziale und kulturelle Entfremdung, Kriminalität, Aggression usw..

ZEBRA war damit herausgefordert, nicht nur ‚Schubhaftbefreiungsaktionen‘ zu betreiben, Flüchtlinge beim Aufenthalt und beim Asyl zu begleiten, sondern auch noch die verheerende Unterbringungssituation zu kritisieren und damit auch zu versuchen, Alternativen dazu anzubieten:

Zum ersten muß das Asyl mit dem Aufenthalt und der Grundversorgung verknüpft werden. Wenn es einem Flüchtling gelingt, einen Asylantrag zu stellen, so muß es gewährleistet sein, daß der Asylwerbende auch untergebracht und versorgt wird. Wenn ein Staat die Bedeutung des Begriffs der ‚Integration‘ ernst nimmt, – was Österreich sichtlich nicht tut – dann muß er dafür sorgen, daß Flüchtlinge nicht nur untergebracht werden, sondern daß ihnen auch die Chance zur Integration gegeben wird. Dies muß in Form eines selbstbestimmten ‚Verwaltens‘ des eigenen Lebens gegeben sein, und keine Bestimmungen wie ‚Arbeitsverbot‘ oder ‚In-einer-Pension-leben-zu-Müssen‘ dürfen dem entgegenstehen.

Der Staat trägt dafür die Verantwortung, er hat diese auch wahrzunehmen und dafür Geld bereit zu stellen. Fraglich ist allerdings, inwieweit dies in Form von Privatverträgen mit Wirtshausbesitzern zu erfol-

gen hat. Es gibt bestimmt eine Reihe von besseren Orten und Formen für die Integrationsschritte. Den Vorstellungen von ZEBRA nach hätte dies in Form eines flächendeckenden Netzes von Kurs- und Beratungseinrichtungen sowie mittels einer größtmöglichen Autonomie der AsylwerberInnen geschehen können. Es genügt nicht, Pensionen anzumieten und diese zu bezahlen. Um Akzeptanz hervorzurufen, muß auch in der Form von kommunaler Beratungs- und Sozialarbeit dafür etwas getan werden.

Halten wir also fest, die Flüchtlinge mußten nicht nur aus der Schubhaft befreit werden bzw. vor dem Zugriff der Fremdenpolizei rechtlich geschützt werden, sondern um ihre ‚basic needs‘ zu sichern, mußten Beratungsstellen eine Reihe von Aktivitäten setzen. In all den Jahren mußte ZEBRA immer wieder AsylwerberInnen privat unterbringen und versorgen: ein an sich völlig unhaltbarer Zustand. Dadurch entstand aber ein Netzwerk von privater Unterstützung und Integrationsschritten, das von der Unterbringung und Versorgung bis hin zur medizinischen Hilfe reichte. ZEBRA konnte recht bald mit einer umfangreichen Liste von ÄrztInnen aufwarten, die Flüchtlinge und AsylwerberInnen behandelten, auch wenn diese nicht versichert waren. Es konnte ebenso eine stattliche Zahl von Unterbringungsmöglichkeiten angeboten werden, die einen integrativen Prozeß förderten und nicht verhinderten. Doch je massiver die rechtlichen und behördlichen Repressionen spürbar wurden, desto öfter kollabierte das System, desto mehr wurde Integration wieder verhindert, und desto mehr standen wieder auf der Straße.

Wie sollen Menschen mit ihren Erlebnissen zurecht kommen und wieder leben lernen, wenn nicht einmal das Allernotwendigste selbstverständlich ist? Wie soll Folter verarbeitet werden, wenn der Schlafplatz für heute abend nicht gesichert ist, und jeder Polizist, den man auf der Straße sieht, das Herz zum Rasen und Pochen bringt und eine Angst vor neuerlicher Verhaftung auslöst, die fast ohnmächtig macht?

DIE MÖGLICHKEITEN ZUR REHABILITATION

Es gibt keine restlose Gesundung, darüber sind sich im großen und ganzen die ExpertInnen und PraktikerInnen einig: Folterüberlebende werden nicht mehr zu dem, was sie vorher waren. Was aber möglich erscheint, ist, den Umgang mit den Ereignissen erträglich zu machen: Das heißt, daß jene Kräfte beim Flüchtling wieder zu aktivieren sind, die er verdrängt hatte, und die ihm aufgrund von Individualisierung, Scham und Schmerzen verloren gegangen sind; Kräfte, die ihm helfen, den Umgang mit einem neuen Leben zu finden, um mit seiner ‚anderen, neuen‘ Persönlichkeit leben zu lernen.

Daher war es immer eines der Prinzipien von ZEBRA, die Kräfte des Flüchtlings zu reaktivieren, und ihn zur Aktivität für Selbsthilfe zu ermuntern. Niemals sollte die Arbeit für den Flüchtling gemacht werden, niemals sollte er lediglich Befehlsempfän-

ger werden, denn so wäre er zum Objekt der Beratung und Betreuung gemacht worden.

Selbstverständlich wäre es leichter und einfacher, wenn man in einer ‚ExpertInnenrolle‘ verharrt und das Hierarchieverhältnis aufrechterhält, die ‚Effizienz‘ der Arbeit scheint nach außen wesentlich leichter darstellbar zu sein. Es spricht ja gegen das vorherrschende Prinzip von Sozialarbeit und therapeutischer Arbeit, seine objektivierende Rolle aufzugeben und parteiisch und gesellschaftlich an die Beratung heranzugehen.

Bei dieser objektivierenden Haltung zur Biografie des Flüchtlings kann es aber passieren, daß ich eine ‚leise‘ Legitimation des Vorgefallenen akzeptiere, daß ich das Unrecht nicht als solches begreife. Die Akzeptanz und Hochachtung vor dem Leben des Flüchtlings hat eine wichtige Funktion in der Auseinandersetzung zwischen Flüchtling und Beratungsstelle. Denn Akzeptanz und Hochachtung hat er nirgends erfahren, die Behandlung durch Behörden hat ganz im Gegenteil eine weitere Zunahme der Unsicherheit erzeugt und psychosomatische Folgeerscheinungen unterstützt. Das heißt, jeder Folterüberlebende, der zu ZEBRA kam und kommt, wird weder als ‚armer Hilfesuchender‘ noch als Unmündiger, dem man übel mitgespielt hat, und auch nicht als Bittstellender betrachtet. Er wird vielmehr als ein Mensch betrachtet, der schon aus dem einen Grund den höchsten Respekt verdient, weil er Flucht und Folter überlebt und sich auch gegen die restriktiven Gesetze Österreichs durchgesetzt hat.

Durch die Aufgabe der neutralen Rolle wird ein neues Verständnis von der Rolle der Sozialarbeitenden und Beratenden entwickelt, als es in üblichen therapeutischen und professionellen Settings gelehrt wird. Die bewußt persönliche, kulturelle und politische Anteilnahme an der Beratungszusammensetzung ist ein gewagter Auftrag, der nicht nur die ‚ExpertInnen‘ fordert und weit darüber hinausgeht, nur Hilfe und Wissen anzubieten, sondern der auch tatsächlich hierarchieauflösend und demokratisierend wirkt. Ein Auftrag, der schließlich sogar zu der Frage führt, wer hier TherapeutIn und wer KlientIn ist.

Deutlich wird diese Auseinandersetzung auch mit der Frage, wie weit sich wer wagen darf, und inwieweit eine Methodendiskussion zielführend ist. Nicht selten kommt es hier zu ‚Abgrenzungsproblemen‘ zwischen den verschiedenen Berufsgruppen (der PädagogInnen, SozialarbeiterInnen, TherapeutInnen und PsychologInnen), was letztlich auch zur Problematisierung von Hierarchie und Kompetenz führt. Diese enthierarchisierende Diskussion könnte sich auch auf diese Fragen sehr hilfreich auswirken, indem sie die eigentliche Problemstellung fokussiert: nämlich den Fortschritt auf die Folterüberlebenden zu lenken und den subjektiven Erfolg für die ‚KlientInnen‘ in den Vordergrund zu rücken. Gerade deswegen erscheint mir, eine durchaus theoretische Diskussion über die interdisziplinäre Form der Zusammenarbeit von großer Wichtigkeit zu sein.

Die Hilfe zur Selbsthilfe steht als Prinzip zwar an oberster Stelle, es zeigt sich aber, daß Sozialarbeit eng mit öffentlicher und politischer Arbeit verknüpft ist. Besonders an der immer wieder auftauchenden Frage, inwieweit nicht grundsätzliche, strukturell politische Fehler an der Situation des einzelnen schuld sind, zeigt sich dies. Dort steht ein Beratungs- und Betreuungsprojekt auch stets am Rande der Stellvertreterpolitik. Dort besteht auch die Gefahr, daß die Stelle den aktiven, öffentlichen Teil übernimmt, und damit eine Rollenaufteilung, in die sich der Flüchtling bereits durch Behörde und Gesetze zu fügen hatte, was schließlich dazu führen kann, daß auch die Beratungsstelle ‚für‘ den Flüchtling arbeitet und nicht mit ihm. Damit wird seine Abhängigkeit nicht weniger, sondern mehr, und die Beratenden geraten in die Rolle des Vaters oder der Mutter.

Obwohl das niemand will, passiert es dennoch. Die Folgen sind zusätzliche Mehrarbeit und das Fortbestehen der Passivität der KlientInnen.

DIE SCHWIERIGKEIT DES KONZEPTEES

Der Aufbau von ZEBRA ging vonstatten, als es gelang, eine Beratungsinfrastruktur in Graz einzurichten. Mit einem Angestellten und einigen freiwilligen, ehrenamtlichen MitarbeiterInnen wurde in relativ kurzer Zeit eine Vielzahl von Gesprächen und Kontakten geführt. Spektakuläre ‚Schubhaftbefreiungsaktionen‘ waren ebenso dabei wie die völlig unspektakuläre, tägliche Arbeit; etwa die Suche nach Arbeit, die Übersetzung von Zeugnissen oder die Suche nach Wohnung. Es wurde deutlich, daß für die Errichtung eines Rehabilitationszentrums in Österreich weder Geld noch genügend Wissen vorhanden war.

Es gelang ZEBRA dennoch, seine Beratungsfelder mit der Zeit sukzessiv auszubauen. So kam in den Jahren 1989/90 eine Finanzierung über die Arbeitsmarktverwaltung hinzu, die ausdrücklich den Bereich der ‚arbeitsmarktrelevanten Arbeitsfelder‘ innerhalb der Beratung betraf. Unvermeidlich war auch die Beratung und Unterstützung auf dem Wohnungssektor. Wiewohl die private Wohnversorgung immer wieder vereinzelt möglich war, – das Netz funktionierte ja im Prinzip – war zugleich die Ausbeutungssituation auf dem Wohnungsmarkt besonders eklatant.

So wurden Erfahrungen und Wissen gesammelt. Die Beratungsstelle zeigt schnell auf, wo massive Defizite bestehen wie bei der Kontrolle der Behörden, bei den mangelhaften Asylbescheiden sowie bei der Unterbringung und Versorgung der aufgenommenen Flüchtlinge. Mit den Jahren und der Zunahme an Akzeptanz durch die Öffentlichkeit und Institutionen gelang es schließlich, ein reichhaltiges Betreuungs- und Beratungsangebot aufzubauen.

Dieses reichte nun von der Akutintervention im Schubhaftbereich, der rechtlichen Unterstützung und Begleitung im Asyl- und fremdenpolizeilichen Verfahren, weiters von der Beratung bei Arbeits- und

Wohnungsmarktfra­gen bis zu der Notversorgung von obdachlosen Flüchtlingen und schließlich bis zu der Akutintervention bei psychischen Problemstellungen und der zaghaf­ten langfristigen Beratung bei der Rehabilitation. Etwa über 120 Personen pro Jahr kamen auf diese Weise in den Genuß, längere Beratungen und interdisziplinäre Angebote zu erhalten.

Entscheidend war für ZEBRA die Frage nach den möglichen Angeboten, Aktivitäten und Methoden, die auch langfristig zu einer Verbesserung der Situation führen. So kann ZEBRA durchaus auf einige Erfolge in den vergangenen Jahren verweisen: Bei vielen Folterüberlebenden konnte durch die Kooperation mit ZEBRA eine Verbesserung ihrer Gesamtsituation festgestellt werden.

Deutlich geworden ist auch, daß die Form der ‚niederschweligen Angebote‘ ein sehr taugliches Mittel war, um den Einstieg und das Vertrauen in ein gemeinsames Arbeiten zu finden. Gemeint ist damit, daß Folterüberlebende vorerst nicht nur mit ihren psychischen Traumata und ihren ‚seelischen Verletzungen‘ zu einer Beratungsstelle kommen und diese thematisieren. Denn die Erfahrung zeigte, daß es sehr wichtig ist, ein möglichst breites Angebot zu entwickeln und bei den ersten Gesprächen ‚einfache, fundamentale Fragen‘ in den Mittelpunkt zu stellen. Es ist wichtig, daß diese von den Beratenden ernst genommen werden.

Damit kann ein Schritt zur Vertrauensfassung und zum Willen gesetzt werden, weiter arbeiten und aktiv bleiben zu wollen. Damit unterstützt man auch, daß die KlientInnen sich mit ihren psychischen Fragen später an die Beratenden wenden. In diesem Sinne muß die Arbeits- und Wohnungssuche sowie die Übersetzungsarbeiten als erstes niederschwelliges Angebot gesehen werden. Der Einstieg, der Besuch von ZEBRA, erfordert weder eine große Überwindung noch eine große Vorbereitung. Gelingt dieser Erstkontakt, und konnte Vertrauen gefaßt werden, so entsteht eine zweite Ebene des Kontaktes, bei der sich der Flüchtling eine Bezugsperson aus dem Team von ZEBRA auswählt, mit der er die weiteren Probleme (rechtliche, Aufenthalt, Perspektiven für eine Ausbildung, Schuldnerberatung, Familiennachholung usw.) zu bearbeiten beginnt. In dieser zweiten Phase entsteht ein sich vertiefendes Vertrauensverhältnis, bei dem auch weitere Fragen und vor allem psychische Befindlichkeiten zur Sprache kommen. Diese Phase ist geprägt vom Kennenlernen und dem Abstecken der gegenseitigen Grenzen.

Als Beispiel für einen derartigen Prozeß sei das Formulieren einer Berufung gegen den negativen Bescheid im Asylverfahren erwähnt. Für MitarbeiterInnen von ZEBRA stellt das eine Routinearbeit dar, die aber nicht selten zu den entscheidenden Fragen nach den Motiven der Flucht, der Verfolgung, den Erlebnissen von Folter, Vergewaltigung usw. führt. Gelingt es, darüber zu sprechen, so ist die Möglichkeit der nächsten, der ‚therapeutischen‘ Stufe in Sicht. Hierbei ist es von Bedeutung, daß das vorhan-

dene Vertrauen weiter aufrecht erhalten bleibt und nicht durch Zuziehung einer dritten Person gestört wird.

So kommt es oft vor, daß die Arbeit der TherapeutInnen darin besteht, den Beratenden Unterstützung und/oder Supervision anzubieten, den Fall zu besprechen und sie mit neuen Möglichkeiten zu konfrontieren. Eine andere auch gängige Variante ist es, den Therapeuten oder die Therapeutin über die Vertrauensperson in die Beziehung einzuführen und schließlich ihm oder ihr die ‚Intervention‘ Schritt für Schritt zu überlassen.

Diese ‚Entwicklung‘ einer Beziehung zwischen KlientIn und ZEBRA bzw. SozialarbeiterIn, BetreuerIn gelang in den letzten Jahren auch ohne die dazu nötigen finanziellen Ressourcen. Gerade mit der neuen Stelle kann die ‚therapeutische Stufe‘ wesentlich verbessert und professionalisiert werden. Damit können auch viele der ‚Überforderungsgefühle‘ von den Mitarbeitenden genommen werden.

DIE AKTUELLE ENTWICKLUNG

Dieses Netzwerk und die Erfahrungen in der Beratung wurden natürlich bei steigender KlientInnenzahl und mit zunehmender Dauer auf die Probe gestellt. So war einerseits zu erkennen, daß ein ‚privates System‘ auf Dauer nicht überleben kann und auch nicht Sinn und Zweck ist. Auf der anderen Seite wurde deutlich, daß das System der privat organisierten, größtenteils nicht bezahlten Hilfen nicht länger belastbar war. Verschärft wurde die Situation auch durch die Veränderungen auf legislativer Ebene und durch die Entwicklung der bosnische Flüchtlinge, die in Österreich Aufnahme fanden.

Andererseits konnte durchaus eine Sensibilisierung durch die Aktivitäten von ZEBRA, aber auch von anderen Organisationen und Einzelpersonen in Wien, Klagenfurt usw. erzielt werden, sodaß der Handlungsbedarf für Behörden und Politiker gestiegen war.

Diese Sensibilisierungsphase darf nicht unterschätzt werden, da sie schließlich auch der Sammlung von weiteren Erfahrungen dient. Mit zunehmender öffentlicher Wahrnehmung des Problems entstehen auch neue Kontakte und neue Möglichkeiten; so etwa im Bereich der Ausbildungs- und Lehrtätigkeit. Aufgrund des zunehmenden Problemdrucks wird bei verschiedensten Berufsgruppen ebenso ein neuer Handlungsbedarf spürbar. Die Ausbildung von PädagogInnen, SozialarbeiterInnen, TherapeutInnen ist ein beredter Ausdruck für diese Veränderung, die dazu führt, daß mehr und mehr Fachleute und Mitarbeitende mit den Problemen von Flüchtlingen und Folterüberlebenden theoretisch und praktisch konfrontiert wurden und sich Wissen und Erfahrung aneignen konnten. So bildet ZEBRA nicht nur SozialarbeiterInnen praktisch und theoretisch aus, sondern wurde auch Propädeutikumsstelle für angehende TherapeutInnen und hält zusätzlich Lehrveranstaltungen an der Akademie für

Sozialarbeit sowie an dem Institut der Sozialpädagogik der Universität Graz ab. Dadurch gelang es, den Stand der Erfahrung und des Wissens langsam zu erweitern und ebenso die ‚ExpertInnen‘ aus den verschiedensten Bereichen mit dieser Thematik zu konfrontieren.

WAS IST NUN NEU?

Es mußte erst in praktischer Hinsicht deutlich gemacht werden, daß man in Österreich weder ein Projekt noch ein Konzept einfach übernehmen und ‚machen‘ konnte. Die Situation in Österreich ist nicht oder nur bedingt vergleichbar mit anderen Ländern, daher sind die vorhandenen, internationalen Beispiele nur als Anhaltspunkte und nicht als Vorbild zu sehen. Das wohl bekannteste ist RCT in Dänemark, das in seinem Umfang und in seiner Tätigkeit für Österreich nicht adaptierbar ist. Denn dazu fehlt zweifelsohne die Akzeptanz der Regierung, die Kooperation zwischen den staatlichen, internationalen Behörden und der Einrichtung selbst. Nicht zuletzt stellt aber auch die theoretische Ausrichtung des RCT eine umstrittene Entwicklung dar: So fehlt etwa die Reflexion über die dänische Entwicklung völlig. Andere internationale Beispiele weisen eher in die Richtung, daß Exilierte in Selbsthilfe für Flüchtlinge aus dem gleichen Kulturkreis Sozialarbeit und Therapie anbieten wie etwa das Projekt COLAT in Belgien. In diesem Projekt arbeiteten hauptsächlich LateinamerikanerInnen. Da ZEBRA ein österreichisches Projekt ist und nicht ausschließlich mit NichtösterreicherInnen arbeitet, kann es hier ebenfalls nur Anhaltspunkte geben. ZEBRA besteht zwar aus einem gemischten Team; das heißt, daß Frauen und Männer, ÖsterreicherInnen und NichtösterreicherInnen sich in etwa die Waage halten und hielten, das Team aber ist zum Beispiel auf keinen spezifischen Kulturkreis eingeschränkt.

Auffallend und europaspezifisch ist, daß eine Zusammenarbeit mit dem verantwortlichen Ministerium nur bedingt möglich ist, da die Miß- und Zustände im Flüchtlingsbereich nicht toleriert werden können, denn diese behindern die Arbeit ganz massiv und eine Einschränkung auf nur ‚anerkannte Flüchtlinge‘ ist nicht zu akzeptieren. Zielpunkt der Kritik ist daher der Bund und insbesondere das Innenministerium, das für Flüchtlingsfragen verantwortlich ist. Da andererseits ein derartiges Zentrum jedoch nur von staatlichen Geldern leben kann, muß von einer öffentlichen Subventionierung ausgegangen werden. Dieser Widerspruch stellt sicherlich nicht nur in Österreich ein gängiges Phänomen dar und führt zu Versuchen der Einflußnahme bzw. zur Ausgrenzung und Spaltung von Beratungsstellen. Dieser Zwiespalt läßt sich auch bei ZEBRA deutlich machen: So erhält ZEBRA die finanziellen Zuschüsse von der Stadt Graz, dem Land Steiermark, auch von der Arbeitsmarktverwaltung und von einigen anderen kleineren Stellen. Das dafür

tatsächlich verantwortliche Ministerium finanziert das Projekt jedoch nicht, stellte es doch unannehmbare Bedingungen und führte hingegen einen ‚politischen Krieg‘ gegen die Einrichtung, als ZEBRA sich den Bedingungen nicht fügte; von einem akzeptierten Projekt kann also nicht die Rede sein.

Die üblichen Finanzierungen von einem Jahr auf das andere sind leider österreichweit üblich, und nahezu jede nichtstaatliche Institution muß alle Jahre wieder den riesigen ‚bürokratischen Krempel‘ über sich ergehen lassen, um seine staatlichen Gelder, – zumeist in einem Gnadenakt – zu erhalten. Diese Art der Förderung ist ebenfalls europaweit unüblich. Ein längerfristiges Arbeiten ist daher schwer möglich, denn die Motivation sinkt, sobald der Streit um die Legitimität, um den Nachweis des Erbrachten, jedes Jahr von neuem auftritt.

ZEBRA gelang es dennoch, unter mühseligen und anstrengenden Verhandlungen im Jahre 1993 die Finanzierung einer ‚hauptamtlichen Therapeutin‘ ohne den Verlust bereits bestehender Strukturen durchzusetzen.

Die Aufgabe dieser ‚Therapiestelle‘ ist folgendermaßen zu umschreiben: Erstens soll das bisher funktionierende privat organisierte Netz professionalisiert und koordiniert werden. Zweitens soll die Unterstützung der beratenden MitarbeiterInnen verbessert werden. Dies soll in Form von unterstützenden Fallbesprechungen und Supervision geschehen, weiters aber auch in Form von therapeutischen Eingriffen, Ratschlägen und Hilfestellungen erfolgen. Drittens soll die Ausbildung von im Flüchtlingsbereich Tätigen verbessert werden, indem insbesondere der Schwerpunkt auf die Folteropferberatung gelegt wird. Viertens sucht diese Stelle, auch die TherapeutInnen zu koordinieren, um für möglichst viele Personen den Kontakt – wenn gewünscht – herstellen zu können. Weiters soll eine Ausbildung von bosnischen Flüchtlingen vonstatten gehen. Diese zumeist bereits vorgebildeten Personen sollen durch die Weiterbildung in Österreich in ihrem Land bzw. Kulturkreis weiter tätig werden können.

Schließlich, und das stellt durchaus einen neuen Konzeptansatz dar, soll in den Pensionen und Lagern, in denen bosnische Flüchtlinge untergebracht sind, auch aufsuchende soziale und therapeutische Arbeit geleistet werden. Dies wurde von ZEBRA etwa in der Form von Besuchen bei ‚Flüchtlingsunterbringungen‘ zwar bisher immer auch gemacht, als ausdrückliches Prinzip war dies im Konzept aber nicht vorhanden.

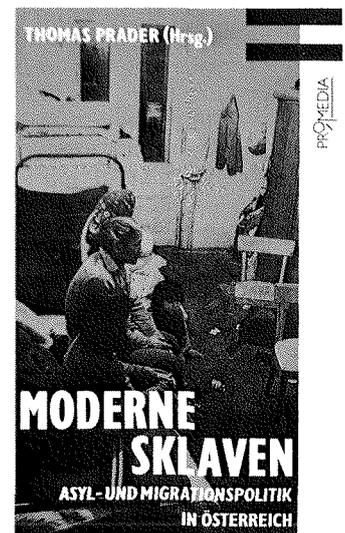
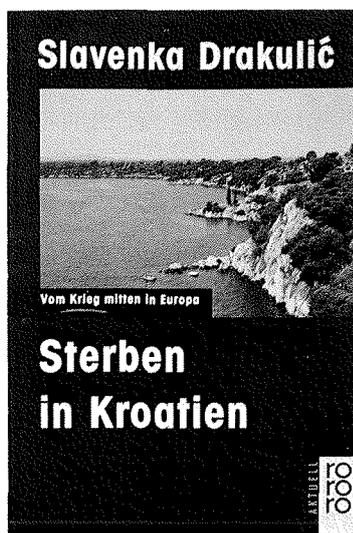
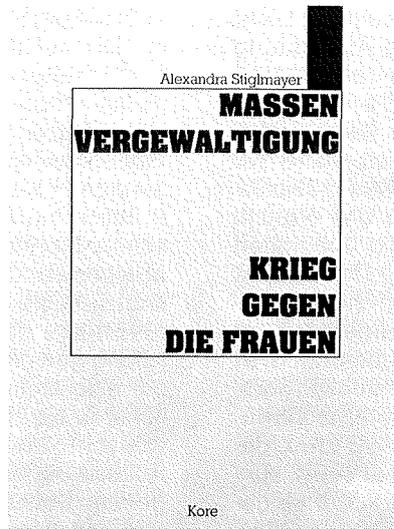
Die in der Praxis auftretenden Schwierigkeiten belegen umso stärker die These, daß ein integratives, interdisziplinäres Konzept bei der Betreuung von Flüchtlingen und Folteropfern von großer Bedeutung ist. So wurde erst durch die Besuche in den Lagern deutlich, daß im Konzept an Kinder bisher nicht gedacht wurde. In diesem Sinne ist es auch eine Aufgabe der Betreuung, die Realität und den Alltag zu registrieren und auf neue ‚Problemstellungen‘ ebenso neue Antworten zu finden.

Wie die Erfahrungen eindeutig gezeigt haben, reicht eine Einzelfalltherapie und -betreuung allein nicht aus, wenn sie im Kontext von Entfremdung, Ghettoisierung, Fremdbestimmung und Entmündigung stattfindet. Macht, politische Korruption und politisches Kleingeld – kassiert auf Kosten von Menschen, insbesondere von ausländischen Menschen – kann und darf nicht ignoriert werden; daher ist der Einsatz für die Rehabilitation von Gefolterten nicht nur der Fall eines einzelnen, sondern stellt auch einen gesellschaftspolitischen Auftrag dar, der mit Information, Öffentlichkeitsarbeit und mit dem Aufbau von alternativen Strukturen eng verknüpft ist. Die Gesundung der Psyche kann nur voranschreiten,

wenn auch universelle Grund- und Menschenrechte geachtet und eingehalten werden. Kein Opfer organisierter Gewalt kann in Österreich integrative Aufnahme finden und sein Trauma bekämpfen lernen, wenn sein Aufenthalt, sein Leben und das Leben seiner Familie nicht gesichert sind, und wenn es nicht weiß, wovon es morgen leben und wo es schlafen wird.

ZEBRA kann mit den zur Verfügung stehenden Mitteln dazu beitragen, innerhalb von Bürokratie, Behörden und Medien zu bewirken, dem Ziel näher zu kommen, daß die der Gesundung entgegenstehenden Strukturen verändert werden.

BÜCHER ZUM THEMA:



NARCISA SARAJLIC

WAS IST EINE FRAU IM KRIEG?

Die Freude, mit der ich die Einladung zu diesem Treffen in Empfang nahm, wich sehr bald dem Gefühl, ich sei egoistisch, so als hätte ich kein Anrecht darauf, mich zu freuen.

Ich dachte nach, was ich an Neuem und Interessantem über die Kriegshölle berichten könnte, deren Folgen ich Tag für Tag an den Vertriebenen beobachten konnte. Ich fühlte mich dabei wie die böse Fee, die an Dornröschens Geburtstag eingeladen wurde.

Ich bin schließlich auch eine Frau im Krieg, sagte ich mir. Direkt oder indirekt bedroht mich Verlust, aber auch die Aufgabe, tagtäglich meine eigenen internalisierten Werte einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Meist frage ich mich dann, wieviel Zeit vergehen muß, bis ich das vielfältige Leiden der Menschen, mit denen ich in Kontakt stehe, „Literatur“ nennen kann, wie früher, als ich Neurosen therapierte. Wann wird dieses Leid für mich und für die Betroffenen zu jenem süßen Leiden werden, das ein Teil unseres Lebens ist, und damit wieder zu Literatur? Ich weiß, daß Sie das verstehen können: Ich spreche von der schmerzvollen Sehnsucht nach Liebe, dem Liebesleid, das ein fixer Bestandteil unseres Lebens ist wie die Liebe selbst. Heute weiß ich, daß eine Neurose das Glück bedeutet, einen Teil seines Lebens zu wiederholen. Vertraute, wenn auch vielleicht etwas im Dunkeln liegende Phasen. Eine Neurose ist wie ein Spiel, in dem Bilder aus Kinderbüchern auftauchen, oder wie eine Seite aus einem Märchenbuch, in welcher durch Mutters Vorlesen auf unerklärte Weise Könige und Prinzen lebendig werden ... Die Stimme der Mutter und das gute Ende der Geschichte lassen einen friedvollen Traum zu, selbst wenn er hundert Jahre dauern sollte wie der Dornröschenschlaf.

Ich würde nun gerne die gute Fee spielen, die zum Feste geladen ist. Ich möchte, daß Sie verstehen, wie sehr ich mir wünsche, daß mein Bild aus der Kindheit wahr würde – das Bild, in dem der Prinz auf einem weißen Pferd kam und Dornröschen mit einem Kuß aus dem langen Schlaf erweckte und mitnahm („Und so lebten sie glücklich bis ans Ende ihrer Tage ...“).

Ich glaube, daß auch das Mädchen, über das ich sprechen werde, wieder einen solchen Traum haben wird wie viele andere junge Mädchen.

Im Moment allerdings hat sie einen anderen Traum.

Am Ende des vierten Monats des psychotherapeutischen Prozesses, in der achtzehnten Sitzung, die sie freudig begann, da sie sich seit zwei Wochen „völlig lebendig“ fühlte, erzählte sie ihren Traum:

„Ich bin im Zimmer meiner Freundin A. Wir sitzen auf ihrem Bett ... Ich lege meinen Kopf in ihren

Schoß ... und sie streicht mir durch mein Haar.“ Sie hält einen Moment inne. „Dann ... sehe ich auf dem weißen Laken, auf meinem und auf ihrem Schoß viele Läuse ... sie kriechen in alle Richtungen, sind sehr schnell ... und dann passiert etwas Seltsames ... ich hebe den Kopf ... und sehe ein Pferd mit einem grauhaarigen Reiter vor mir ...“

Sie sieht mich ruhig an. Für kurze Zeit sagen wir nichts. Dann fährt sie fort: „A. ist weg ... Vielleicht habe ich jetzt keinen guten Freund mehr. Aber ... wie hängt das mit dem Pferd und dem Reiter zusammen, der erscheint, wenn ich aufblicke ... warum habe ich von ihr geträumt? Meine Mutter ist die einzige, die jemals meinen Kopf absuchte. Im Traum war ich ein Kind, zusammengerollt, den Kopf in Mutters Schoß ... aber diese Flöhe ... von meinem Kopf, sie waren so quirlig ...“ Sie schweigt.

Ich beschließe, sie zum ersten Mal nach ihren Gefühlen in diesem Traum zu fragen. Ihre erste Antwort bezieht sich auf die momentane Situation: Sie schämte sich in dem Augenblick, als sie über die Läuse sprach. Dann sagt sie, sie erinnere sich, daß diese Szene in ihrem Traum sehr kurz war. Sie ist wieder still. Geht dann zu der Szene zurück, in der sie ihren Kopf in den Schoß gelegt hatte, und bemerkt, daß es „sehr angenehm und warm ist, wenn einem jemand leicht den Kopf kratzt.“

Bis dahin war sie entspannt, nun wird sie unruhig. Sie sagt: „Kurz, wie ein Bild nur, sah ich die Läuse auf dem Bettuch. Dann blickte ich auf.“ Sie erzählt weiter: Bis zu diesem Moment hatte sie das Gefühl, alles sei „in Ordnung“, doch die Szene mit dem Pferd und dem Reiter unterbrach dieses Gefühl: „Ich fühlte nichts ... nur dieses seltsame Bild.“ Sie glaubt, in diesem Augenblick aufgewacht zu sein. Überlegt. Dann, als hätte sie den Traum nie erwähnt, geht sie zum Anfang der Sitzung zurück: In jener Woche hatte sie ihre Mutter und Schwester besucht ... Sie nahm die Straßenbahn, als hätte sie vor vielem keine Angst mehr. Nur wenn sie einen Soldaten traf, hatte sie Angst oder vielmehr ein unbehagliches Gefühl und versuchte, ihm körperlich auszuweichen. Sie kann denken, ihre Gedanken sind „wirklich lebendig“ geworden ...

Ich erkläre ihr, daß die Läuse auf ihrem Kopf ebenso lebendig waren wie ihre Gedanken.

Sie sieht mich ungläubig an, lächelt dann und sagt: „Es hat etwas mit Ihnen zu tun. Im vergangenen Monat haben Sie mir geholfen, mich von all den schweren Problemen in meinem Leben zu befreien ...“

Dann war sie wieder eine Weile still und sagte schließlich: „Wenn mein Freund nur käme, dann wäre alles gut ... Ich bin gerne mit Ihnen, es geht mir

gut, wenn ich hierher komme, ich brauche Sie. Aber ich weiß, daß ich wieder in die normale Welt zurück muß. Ich habe erstmals ein wenig aufgeblickt.“

Sie schweigt und wird plötzlich rot. Sie wirkt, als würde ihr das Schlucken schwerfallen und scheint mit sich zu ringen, ob sie etwas sagen soll oder nicht. Dann, plötzlich, spricht sie: „Der Mann auf dem Pferd sah aus wie einer von denen ...“ Sie blickt zur anderen Seite, als wolle sie sich körperlich verteidigen. Sie atmet tief. Nach wenigen Sekunden sieht sie mich hilflos an und erzählt leise: „Ich kann es nicht willentlich tun ... es kann jeden Moment kommen, einfach so, von selbst ... jeden Moment kann es wieder auftauchen.“

Ich sagte: „Es war nicht dasselbe. Hier hatten Sie keine Angst. Im Traum unterbrachen Sie ihr Lustgefühl, weil Sie es wollten.“

Dann erzählte sie mir bis zum Ende der Sitzung von traumatischen Erlebnissen, die ihr widerfuhren, als ihr Vater weggebracht wurde. Sie sagt, ihre jüngere Schwester, nur zehn Jahre alt, war „furchtbar verängstigt und hilflos. Ich legte den Arm um sie und brachte sie ins Haus, damit sie all das Schreckliche, das so unerwartet und gewalttätig über uns hereinbrach, nicht sehen konnte.“

Gewalt ist das Wort, das die meisten Frauen verwendeten, wenn sie über ihre traumatischen Erlebnisse während des Krieges sprachen.

Ich will versuchen, nur einige Details der Analyse dieses Traumes, von denen ich glaube, daß sie in diesem Zusammenhang relevant sind, zusammenzufassen.

Das Bett, auf dem die beiden Frauen sitzen (sie und ihre Freundin) steht deutlich für ihre Bedürfnisse in jenem Augenblick. Es reflektiert ihr momentanes Stadium im therapeutischen Prozeß. Sie selbst erkannte das Bild: die Mutter und die Tochter, die mit angehockten Beinen liegt und den Kopf in den Schoß der Mutter legt. Alle weiteren Assoziationen zeigen, daß es sich um ein doppeltes Bild handelt: der Kopf der Tochter in der Nähe des warmen Schoßes der Mutter, den sie nicht von ihrem eigenen zu unterscheiden scheint. Dieses Bild der symbiotischen Vereinigung liefert sowohl außergewöhnliche Lust wie auch außergewöhnliche Macht: unzählige Läuse krabbeln von ihrem Kopf auf das Bettuch. (Mütter müssen befruchtet werden. Jemand muß die Mutter befruchtet haben. Gleichzeitig aber darf die Mutter sie nicht aus ihrem Schoß werfen. Nur sie allein muß etwas tun, um sich zu befreien.)

Plötzlich auftretende Scham bei der Assoziation mit diesem Bild der Symbiose erhebt diese rasch auf eine reifere Erfahrungsebene. Hier kommt die Sexualität ins Spiel, die dritte Person.

Die dritte Person kommt von außen ... Für ein Kind kommt der Vater von außen ... für die Frau der Penis.

In der Szene der Symbiose aus dem ersten Teil des Traumes sehen wir die gedrängte Dichte verschiedener Abstufungen einer Objektbeziehung. Die vorherrschende Botschaft ist allerdings eine Erfahrung des Wohlbefindens und der Macht. Während

des ersten Teils der Erfahrung ist sie, wie deutlich erkennbar ist, eine Tochter, also ein Kind. Die plötzliche Wendung der Situation zeigt ihr Bedürfnis nach dem Verlassen dieser Situation und den Versuch, sich körperlich zu lösen.

Befriedigte Bedürfnisse der Abhängigkeit und körperlichen Nähe, die sie aus einer viermonatigen Beziehung mit positiven Übertragungserlebnissen wie auch realitätsbezogener Unterstützung gewonnen hatte, geben ihr die Kraft, „aufzublicken“ und weiterzumachen. Es handelt sich um jenen Punkt in der psychobiologischen Entwicklung, wo die Konfrontation mit der Realität hart, aber notwendig ist, da man seine eigene Kraft gebraucht. Das Streben nach Unabhängigkeit ist attraktiv, denn man wird dadurch in neue Raumdimensionen geleitet.

Sicherlich wird ein Kind einmal oder öfters unentschieden dastehen und sich fragen, ob es vorwärts oder rückwärts laufen soll. Irgendwo vor ihm wartet sein „Vater“ auf ihn, um es mitzunehmen. Bleibt das „Draußen“, das „Vorwärts“, unbesetzt, ist die Konsequenz daraus immer die Rückkehr zur Mutter, die als erstes körperliches Objekt und sicherer Hafen, wo alles vertraut ist und einem gehört, das Kind nicht enttäuschen darf.

Ein tiefes Gefühl des Vertrauens, das existentieller Natur ist, spricht aus dem Satz der Patientin: „Ich lege meinen Kopf in ihren Schoß.“ Das bedeutet: „Ich gebe mich ihr bedingungslos hin.“

Nur dieses Grundvertrauen und die erfahrene physische Lust, die den Körper entspannt, bieten die Möglichkeit, die eigenen Möglichkeiten des Geistes und der Ideation freizusetzen. All das hat die Dimension der Befruchtung in die symbolische wechselseitige Beziehung eingebracht. Diese Dimension bezieht sich nicht nur auf Mutter und Tochter irgendwann in der Vergangenheit. Es handelt sich vielmehr auch um eine symbolische Befruchtung, d. h. das Gebären von Gedanken ... Ein neuer Gedanke wurde genau in diesem Moment geboren, und dieser Gedanke ließ sie den Kopf heben und die Augen öffnen. Doch für sie war die Welt nicht zu weit. Vor ihren Augen, in der Außenwelt, befand sich ein „seltsames“ Gespann – ein Pferd und ein Reiter bedrohten sie. Bewaffnet mit davor erworbener aktiver („männlicher?“) Macht und einem „klugen“ Kopf (Penis?) gelingt es ihr, scheinbar passiv, aus der Szene ein „Standbild“ zu machen und so die Angst zu bannen.

Hin und wieder (während dieser psychotherapeutischen Sitzung) macht ihr der grauhaarige Reiter auf dem Pferd Angst, und zwar dann, wenn sie an ihren Freund denkt. Sie droht dann, die Sitzung abzubrechen. Und wenn sie später auf die Szene zurückkommt, spricht sie davon als etwas, das „widerkehrt“ und außer ihrer Macht liegt. Sie wird sich der Gefahr bewußt. Diese Szene ist aber eine Warnung ohne Affekt. Sie behält dieses Stadium der Alarmiertheit die ganze Sitzung hindurch, während sie das Thema auf ihre Mutter und Schwester lenkt.

Erst als sie wieder begann, sich an ihren „lebhaften Gedanken“ zu freuen, beschloß ich, sie vorsichtig auf die übersprungene regressive Ebene, zu ihrem Traum selbst, zurückzubringen, indem ich ihr

sagte, die Läuse wären genauso lebendig wie die Gedanken. (Ich vermied bewußt die sexuelle Bedeutung dieses Teils ihres Traumes).

Als hätte ich sie gelobt, sah sie mich ungläubig an. Dann, als wäre ich für sie wieder greifbar und wirklich geworden, akzeptierte sie, was ich getan hatte, und sagte: „Es hat etwas mit Ihnen zu tun.“ Sie manifestierte ihren Wunsch nach einem „normalen“ Leben. In meiner wirklichen Gegenwart und den Assoziationen mit ihrer Mutter und ihrem Freund läßt sie es zu, daß man „in sie dringt“. Das bedeutet, sie toleriert den normalen Verlauf der Perzeption und auch seine Weiterführung. Das Herausbringen ihres Affektes war von heftigem Atmen, Überraschung und Scham begleitet. Diese drei Elemente ermöglichen es ihr, in der hierarchischen affektiven Rangfolge das Eindringen einer „Kraft“ von außen in einem kontinuierlichen Ablauf zu erleben: Überraschung bedeutet das unerwartete Erkennen des Bildinhaltes; das heftige Atmen hat mehrere Ursachen – von Angst bis zur symbolischen Übertragung und der „Umkehrung“ der Ausgangsszene und der traumatischen Situation der Vergewaltigung. Die Scham schließt eine reifere Ebene mit ein, die einen Fluß weiterer Assoziationen zuläßt.

Sehr bald nach dem plötzlichen Auftreten ihrer Affektreaktion während der Sitzung spricht sie von ihrem „Willen“ (... das Bild kommt „von selbst“). Und obwohl sie sagt, daß es „dasselbe“ ist, bin ich sicher, sie kann akzeptieren, daß es eben nicht „dasselbe“ ist. Ich entschieße mich daraufhin, ihr erstmals zu widersprechen, und sage ihr, daß es eben nicht dasselbe war. Ihr zu sagen, daß sie „das Lustgefühl selbst unterbrochen hat“, bedeutete in diesem Zusammenhang des therapeutischen Vorganges und ganz besonders dieser Sitzung, ihr klarzumachen: „Sie können weggehen – schauen Sie um sich, Sie können eigene Entscheidungen treffen.“

Im zweiten Teil der Sitzung wurde ich bestätigt. Sie assoziiert das Wegbringen ihres Vaters und die Angst ihrer zehnjährigen Schwester in diesem Moment. Sie ist dieses zehnjährige Mädchen, dessen Vater weggeführt wird. Aber sie ist gleichzeitig auch der Beschützer dieses zehnjährigen Mädchens (das heißt ihr eigener Beschützer), um das sie den Arm legt und das sie ins Haus führt. Parallel dazu wurde „all das Schreckliche“, das so „unerwartet auftritt“, herausgearbeitet.

Dies bezieht sich natürlich auf ihre traumatische Erfahrung: Sie wurde in der Wirklichkeit von zu Hause fortgebracht und zwei Tage lang sexuell mißhandelt. Daher erlangt der Reiter auf dem Pferd – der ersehnte Märchenprinz und Traum jedes Mädchens – die Dimension eines bedrohlichen Vaters. Diese sollte durch das Märchen gemildert werden. Somit zerstört der grauhaarige Reiter auf dem Pferd das Märchen. Es war keineswegs Zufall, daß sie bis zu seinem Auftreten empfand, alles sei „in Ordnung“.

Drei Tage danach, in der nächsten Sitzung, erzählte sie von einem anderen Traum, in dem die Rollen stark verändert waren: Der Aggressor lag tot in der Mitte des Raumes – sie ist also während ihres Traumes

gelegen –, neben ihm lag ein Messer. Es war allerdings nicht er, sondern „sein Vater“. Sie wußte nicht, wer ihn getötet hatte. Möglicherweise einer ihrer Verwandten. Zur selben Zeit waren zahlreiche vertraute Personen um sie, „wie früher“. Ihr Zuhause und ihre Umgebung waren intakt „wie früher“.

In dieser Sitzung erzählte sie mir traurig, daß sie dieser Tage ihr Kind gebären würde, hätte sie nicht die Abtreibung gehabt. Sie bemerkte jedoch, daß es wohl „besser so“ wäre. Sie hatte sich also wiedergefunden. Was mir in diesem Stadium besonders gefiel, und deshalb erwähne ich es hier, war ihre beeindruckende Art, ihren Aggressor zu schützen, um sich selbst zu schützen. Sie war voll Wut auf ihn. Durch das Abladen ihrer Wut ist es ihr möglich, „jemandem der ihren“ die Macht zu geben, sie von der Versuchung zu befreien. Der Wandel der Bilder von Vater und Sohn scheint die Bedeutung ihrer Beziehung zu vervielfältigen. Auch sie selbst ist sowohl Beobachter als auch Handelnder, aber sie begeht „das Verbrechen“ nicht. Im Gegenteil, sie ist sich dessen bewußt, daß es jemand anderer getan hat. Schuld wegen des begangenen Verbrechens war die zu erwartende Folge. Sie war ein ungeschütztes Verbrechensopfer.

Wer mußte sie schützen? „Wie kann so ein Verbrechen geschehen?“, schien sie sich zu fragen und tauchte ihre eigenen Rollen wie auch die des Angreifers und seines Vaters.

Das Dilemma kann angsteinflößend sein, aber auch Quelle der Bereicherung. Und letztendlich, kommt Traurigkeit (und nicht Schuld) ins Spiel, wenn sie über das Baby spricht, das aus der sexuellen Mißhandlung hervorgegangen wäre. Die Assoziation einer positiven Auflösung der inzestuösen infantilen Illusion und des Leidens eines ungeschützten Kindes, ausgedrückt durch ihre Worte, daß es „besser so“ wäre, scheinen in diesem Augenblick die Akzeptanz des Verlustes zu bedeuten, welche der notwendigen Trauerarbeit zuträglich ist.

Viele traumatisierte Menschen sprechen von Pferden und „grauhaarigen Reitern“. Eine junge Frau, die über Gewalt sprach, die gegen ihre Familie und ihr Eigentum gerichtet war, sagte: „Sie nahmen auch unser Fohlen ... Keiner traute sich, darauf zu reiten, sie waren alle sicher, es könnte sie tödlich verletzen. Ich hoffe, es hat einige erwischt, denn wir konnten es ja nicht tun.“

„Ich hatte Angst vor dieser Gewalt“, sagte meine Patientin über ihr Pferd und den Reiter. Die andere Patientin schützte ihren Zorn und übertrug ihre Kraft auf das „junge Pferd“, auf dem keiner zu reiten wagte. So drückte sie auf sozialisierte Weise das beinahe sublimale Unbewußte aus. Rachephantasien sind nicht dramatisch und werden nicht ausgelebt. Daher bleibt Zeit, das Trauma aufzuarbeiten.

Welche Bedeutung kommt dem Pferd zu? Und welche dem grauen Haar? Was bedeuten die beiden Elemente, wenn sie gemeinsam auftreten?

Eine alte Frau, die nach ihrem Mann weinte, von dessen Schicksal sie nichts wußte, bat mich einen Moment, nachdem sie ins Flüchtlingslager gekom-

men war, ihr zu helfen. Sie erwähnte mein „graues Haar“ ... Mir fiel dieses Detail viel später auf, als meine Patientin, die mich gut kannte, mich jemandem als grauhaarig beschrieb. Und nun der grauhaarige Reiter ... Diese drei Punkte lassen mich graues Haar als starke Erwartungshaltung an die Außenwelt und deren Idealisierung empfinden. Der Inhalt der Idealisierung scheint für Stärke und Macht zu stehen, und nur dann, vielleicht, kann Erfahrung die ungezügelten Kräfte bezähmen.

Im weiblichen, sehr starken Prozeß der Genesung muß es wohl auch eine äußere Macht geben, die Macht der Wirklichkeit. Ich halte es für falsch, diese, wie es oft geschieht, als „maskulines“ Element zu bezeichnen. Ich glaube vielmehr, wir sollten über eine generationsüberschreitende Beziehung auf nahezu gleiche Weise für beide Geschlechter sprechen.

Wie soll man zwischen Vater und Sohn unterscheiden, wenn man gleichzeitig Tochter eines Vaters (und natürlich einer Mutter) ist, die wiederum von einer Mutter geboren wurde, und man selbst auch eine wirkliche oder potentielle Mutter eines Sohnes ist. Das Dilemma einer Frau bedeutet nicht Schwäche, sondern Gedanken- und Willensstärke. Den Sohn zu beschützen, heißt gleichzeitig, den Vater zu beschützen, und umgekehrt.

Beide meiner Patientinnen scheinen den Wunsch zu töten, verspürt zu haben. Keine tat es wirklich, obwohl sie die Gefahr und den Feind definieren konnten. Das Leben soll geschützt werden, und ein ungeborenes Kind (das nur gefühlt und nicht gesehen wird) steht für die greifbare Körperlichkeit, die Leben spendet.

Lassen Sie mich zu meiner Patientin und ihrem Traum zurückkehren, dem Pferd und dem grauhaarigen Reiter. Ich glaube, interpretieren zu können, daß sie im manifesten Teil des Traumes das Animallische des Pferdes mit dem grauen Haar des Menschen bezwungen hat. Sie betonte so ihre eigene Stärke, um die Stärke einer anderen Person ertragen zu können. Ich fragte mich lange, wie sie dazu wohl fähig war. Als sie, in einer anderen Sitzung, das graue Haar ihrer Mutter erwähnte, wurde mir klar, daß ihre Mutter und ich – ich durch meine Erfahrung (die sie zu akzeptieren begann), sie durch ihre Überlebensenergie – auf beiden Seiten ihres „Stoppschildes“ standen.

Diese beiden Komponenten lassen Schwäche und Stärke zu, ein Alternieren und daher das Leben. Schutz ist das erste unserer Bedürfnisse, solange wir uns nicht selber schützen können. So gibt es immer Schützende und zu Beschützende.

Nehmen wir die siebzugjährige Frau. Alleine unter fünfundzwanzig Flüchtlingen in einem Raum sitzt sie auf ihrem Bett, mit ihrem Rosenkranz, unbeweglich, wie eine Statue. Der Sozialarbeiter und ich waren zum ersten Mal hier. Es war eine unserer regelmäßigen Kontaktaufnahmen, die wir „interfamiliäre Unterstützung“ nennen. Erst nach einer halben Stunde lebhaften Gespräches, dem sich einige andere anschlossen, rief mich die Frau zu sich. Ich setzte

mich auf ihr Bett. Sie nahm Fotos ihrer drei Söhne heraus: Zwei waren im Krieg umgekommen, der dritte war, nach einiger Zeit im Gefangenenlager, „irgendwo in Schweden“. Sie sprach leise. Dann zeigte sie mir das Foto ihres Enkelsohnes, er war etwa zehn, und begann zu weinen.

„Ich habe ihn vor dem sicheren Tod gerettet ... Ein Soldat schlug seinen Vater, und er schlug auf den Soldaten ein und schrie: ‚Schlag‘ meinen Vater nicht! Ich zog ihn weg, genau als der Soldat ihn auf den Kopf schlagen wollte, und versteckte ihn hinter mir ...“ Sie weinte heftiger. „Er soll mich begraben, wenn ich sterbe.“ Sie wurden in Travnik* getrennt. Sie bat uns, ihn zu finden.

Generationsüberschreitendes Beschützen wird auch in ihrem Wunsch deutlich, von ihm bestattet zu werden, dem Jüngsten. Als sollte er durch ihren Tod geboren werden.

Im Namen des Lebens funktioniert diese generationsüberschreitende Art des Beschützens. Darum können die Frauen in den Lagern lachen, Kinder gebären, die sie vor dem Krieg empfangen haben, und für diese Kinder in Räumen mit zwanzig bis dreißig Menschen sorgen.

In einem dieser Räume, in dem sich fünfzehn Personen aufhielten, darunter sieben Kinder im Alter von zwei bis siebzehn Jahren, wohnte seit zehn Monaten eine Frau mit einer siebzehnjährigen Tochter und einem dreizehnjährigen Sohn. Beide Kinder sind lebhaft und ständig beschäftigt. Wir trinken Kaffee, und sie erzählt mir, daß einer ihrer Söhne getötet wurde und ein anderer gerade aus dem Gefangenenlager gekommen war. Sie sagt, es gehe ihr gut. Ich war allerdings verwundert, zu hören, daß der Tod ihres Gatten im März 1992 der schwerste Augenblick in ihrem Leben war. Ich fragte sie, ob er vor dem Krieg gestorben sei, und sie bejahte.

Als hätte sie mich nicht gehört, erzählte sie weiter von seinem Tod. Beim Zuhören denke ich, was ihr während des Krieges alles widerfahren war. Aber sie packt ihren Sohn am Arm und sagt: „Schauen sie ihn an ... als wir aus dem Luftschutzkeller kamen, trennten sie Frauen und Männer ... ein Soldat wollte ihn zu den anderen Männern schleppen. Er schrie: ‚Ich gehe nicht mit‘ ... Der Soldat schlug ihn mit dem Gewehrlauf und stieß ihn ... Ich lief hin und riß ihn weg, schrie: ‚Nein, das werdet ihr nicht tun, die Mutter hat ihn großgezogen.‘ Der Offizier sah zu, lachte und sagte dem Soldaten, er solle ihn loslassen ...“

Dreimal in diesem Monat erzählte sie mir dieselbe Szene, jedesmal, als wäre es das erste Mal. Sie ist ihr Schutzschild. Hinter diesem „praktiziert“ sie alle ihre früher erworbenen positiven Überlebensschemata ... So gewinnt sie Zeit für ihr nächstes Zusammentreffen mit der Wirklichkeit. Doch ist ihr Leben in diesem Augenblick nicht die Wirklichkeit selbst, die sie, so gut wie möglich, ihren Kindern darbietet? Der „normale“ Tod ihres Mannes, der noch in der „normalen“ Zeit eintrat, bietet ihr ebenfalls eine Möglichkeit, Trennung zu üben. Diese Möglichkeit ist nicht so unmenschlich. Daher macht sie den Krieg zum Bösen ... Der Krieg wird zum Selbstzweck und bleibt

es. Die Beschützerfunktion für ihre Kinder gibt einer Frau die Möglichkeit, es mit dem Tod aufzunehmen.

Dornröschen schlief hundert Jahre, und mit ihr der gesamte Hofstaat. So steht es geschrieben. Dornröschen, ihre Mutter, ihr Vater und alle am Hofe schienen diese Zeit zu brauchen, um zu reifen und dann die dem Alter entsprechende Rolle zu übernehmen.

Anstatt eines Schlußresümées möchte ich folgendes sagen. In seinem letzten Essay, „Introspection, Empathy, and the Semi-Circle of Mental Health“, den Heinz Kohut kurz vor seinem Tod schrieb, schnitt er auf melancholische Weise das Problem ethischer und philosophischer Reflexion an und wies insbesondere auf die Besonderheit der generationsüberschreitenden Beziehung hin.

Dieser Essay wurde von Kohuts Sohn anlässlich der Feier des 40. Gründungsjahres der Psychoanalytischen Society of Chicago vorgelesen.

Kohut stellt die Metapher der Beziehung zwischen Odysseus und seinem Sohn Telemachos der ödipalen Tragödie des Vätermordes gegenüber: Der junge Odysseus, der eine Frau und ein Baby hat, versucht, dem Krieg zu entgehen, indem er Wahnsinn simuliert. Die Häscher wittern Betrug und prüfen ihn. Sie werfen sein Baby Telemachos vor seinen Pflug. Sofort zieht Odysseus, ohne an die Folgen zu denken, einen geschickten Halbkreis um den Sohn, um ihn zu schützen.

„Der Halbkreis des Odysseus beweist natürlich nichts, aber er ist ein passendes Symbol für jenes freudvolle Bewußtsein des menschlichen Ich. Für das Wissen um die Sterblichkeit, um das Schicksal, das seinen Lauf nimmt: Ein Anfang der Vorbereitung, eine Mitte der vollen Blüte und ein rückblickendes Ende. Ein passendes Symbol für die Tatsache, daß ein gesunder Mensch mit tiefster Freude auf die nächste Generation blickt und diese als Fortsetzung seines eigenen Ichs empfindet.“

Übersetzung ins Deutsche: Mag. Bettina Jakl-Dresel

* Eine Stadt in Bosnien, in der sich Vertriebene vor Verlassen des Landes sammelten.

LITERATUR

Kohut, H.: Introspection, Empathy, and the Semicircle of Mental Health (1981). In: The Search for the Self, ed. Paul H. Ornstein, Int. Univ. Press, 1991; 537–567.

KORRESPONDENZADRESSE:

Clinic for Psychological Medicine
Clinical Hospital Rebro
Kispaticeva 12, 41000 Zagreb
Kroatien (Croatia)

SAVITA DHAWAN

EINBLICKE IN DIE PSYCHOTHERAPEUTISCHE ARBEIT DER BERATUNGSSTELLE XENION, BERLIN

Das Beratungs- und Therapieangebot von XENION in Berlin richtet sich an politisch verfolgte Flüchtlinge, die Erfahrungen organisierter Gewalt, z. B. politischem Terror, Folter und Krieg, ausgesetzt waren. Das Beratungsangebot umfaßt kostenlose Psychotherapie (Einzel-, Paar- und Familientherapie und Psychodrama), sozialpädagogische Gruppenangebote, psychosoziale Beratung sowie Hilfestellungen bei alltagspraktischen Problemen. Die Beratung und Psychotherapie findet vorwiegend unter Einbeziehung von Dolmetschern statt.

ZUR ENTSTEHUNGSGESCHICHTE

Die Gründung der Beratungsstelle XENION reicht in das Jahr 1982 zurück. Verschiedenste Berliner Organisationen und Initiativen, die Sozial- und Asylbe-

ratung für Flüchtlinge anboten, sahen sich immer wieder mit der psychischen Notlage von Flüchtlingen konfrontiert, der sie mit ihrem Beratungsangebot nicht hinreichend gerecht werden konnten. Vor diesem Hintergrund bildete sich eine Arbeitsgruppe aus deutschen und ausländischen SozialarbeiterInnen, PsychologInnen/PsychotherapeutInnen und ÄrztInnen, die ein Konzept für eine psychotherapeutische Beratungsstelle für Flüchtlinge mit extremtraumatisierenden Erfahrungen erarbeitete. Nach langjähriger konzeptioneller und politischer Vorarbeit konnte im Jahre 1987 die Beratungsstelle XENION offiziell eröffnet werden. Angesichts der geringen finanziellen Förderung fand die Beratungstätigkeit zunächst vorwiegend auf ehrenamtlicher Basis statt. Seit März 1990 wird XENION finanziell durch die Senatsverwaltung für Soziales, Berlin, und

aus dem 3. Armutsprogramm der Europäischen Gemeinschaft gefördert. In XENION arbeiten derzeit hauptamtlich zwei PsychologInnen, eine Pädagogin und eine Verwaltungsangestellte, darüberhinaus auf Honorarbasis ein Psychologe für die wissenschaftliche Projektbegleitung und sechs DolmetscherInnen.

WIE KOMMEN FLÜCHTLINGE ZU XENION

Die Räume der Beratungsstelle XENION sind in einer schönen, großen Altbauwohnung sehr zentral in West Berlin gelegen. Flüchtlinge, die mit uns Kontakt aufnehmen, werden in der Regel von anderen Organisationen, z. B. Flüchtlingsinitiativen, Wohnheimen, Asylberatungsstellen, Amnesty International, Rechtsanwälten usw. auf uns aufmerksam gemacht. Durch diesen Überweisungskontext findet ein Vorfilterprozeß in der Hinsicht statt, daß Flüchtlinge bei uns nicht in erster Linie Hilfestellungen für soziale und rechtliche Problemstellungen erwarten. Flüchtlinge, die zu uns kommen, haben eine Ahnung davon, daß wir Hilfestellungen für psychische Probleme anbieten, das heißt aber nicht, daß sie eine konkrete Vorstellung davon haben, wie diese Hilfe aussieht. Ein Erstgespräch wird in der Regel telefonisch vereinbart und gestaltet sich oftmals folgendermaßen:

Herr M. ist von seiner Rechtsanwältin an uns weiterverwiesen worden. Er kommt aus dem Iran und ist seit einigen Monaten in Berlin. Er ist für die Zeit des Asylverfahrens an einen Ort in den neuen Bundesländern weiterverwiesen worden. Aufgrund seiner psychischen Verfassung sieht er sich außerstande, der Umverteilung nachzukommen. Da er über keine deutschen Sprachkenntnisse verfügt, ist ein Dolmetscher unserer Einrichtung anwesend. Ich spreche zunächst die Gesprächskonstellation mit Dolmetscher an, ich erkläre Herrn M., daß der Dolmetscher in dieser Situation ein Sprachrohr zwischen uns beiden ist und nur übersetzt, daß das eigentliche Gespräch zwischen uns beiden stattfindet. Des weiteren versichere ich, daß der Dolmetscher alles übersetzen wird und nichts hinzufügt oder wegläßt und ebenso wie ich der Schweigepflicht unterliegt. Ich erkundige mich im weiteren Verlauf, ob Herr M. über unsere Einrichtung informiert ist. In der Regel wissen die Flüchtlinge wenig über unsere konkrete Arbeit. Es hat sich als sehr wichtig erwiesen, eingangs kurz die Struktur, Einbindung und Arbeit der Beratungsstelle zu erläutern, damit die Klienten einen Eindruck bekommen, wem sie gegenüber sitzen und über sich und ihr Leben erzählen. Nach dieser anfänglichen Einführung ist meist der Weg, die aktuellen psychischen Beschwerden anzusprechen, geebnet. Fast ausnahmslos berichten Klienten, daß sie als Folge der Erfahrungen im Heimatland und der aktuellen Lebenssituation unter Konzentrations- und Schlafstörungen, Alpträumen, Angstzuständen, Nervosität und Gereiztheit, Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit leiden. Für viele Flüchtlinge ist das Aufsuchen eines Psychologen oder Psychotherapeuten schambehaftet und mit der

Befürchtung, ‚Ich werde als verrückt angesehen, verbunden. Wenn ich den Eindruck habe, daß der Klient diese Befürchtung hat, spreche ich es an, z. B. sage ich: ‚Viele Flüchtlinge denken, wenn sie das erste Mal zu uns kommen, daß andere Menschen sie als verrückt oder krank ansehen, wenn sie zum Psychologen gehen.‘ Aus unserer Sicht seien Flüchtlinge, die Probleme haben, nicht krank oder verrückt. Wenn man viele belastende Erfahrungen durchlebt hätte, dann sei es verständlich, wenn die Seele mit psychischen Beschwerden reagiert. Wenn der Körper Verletzungen hätte, dann seien Schmerzen normal, und genauso sei es, wenn die Seele verletzt wurde. ‚Therapie heißt, die Wunden der Seele zu heilen.‘

Meist wird das direkte Ansprechen etwaiger Bedenken uns als Psychologen gegenüber als sehr erleichternd empfunden, und der Klient kann sich auf die Vereinbarung von zunächst 5 Terminen einlassen. Diese bieten die Möglichkeit, daß einerseits der Klient erfahren kann, was Therapie eigentlich konkret ist und ob sie ihm hilft, andererseits können wir differenzierter abklären, ob der Klient therapeutische oder anderweitige Hilfestellungen benötigt. Dieser Abklärungsprozeß ist wichtig, denn nicht jeder Flüchtling, der aktuell unter psychischen Problemen leidet, möchte oder braucht therapeutische Unterstützung.

PSYCHOSOZIALER ANSATZ

Dem Arbeitsansatz von XENION liegt eine psychosoziale Sichtweise zugrunde. Das Individuum kann nicht losgelöst von dem sozialen Kontext, in dem es lebt, gesehen werden. Dieses Faktum hat insbesondere bei Flüchtlingen einen sehr großen Stellenwert. Es gibt sehr viele soziale Faktoren, die die psychische Befindlichkeit beeinflussen und in der therapeutischen Arbeit berücksichtigt werden müssen. Aus diesem Grunde arbeiten wir sehr eng mit anderen Asylberatungsstellen, Rechtsanwälten und SozialarbeiterInnen in Wohnheimen zusammen. Wenn wir den Eindruck haben, daß keine ausreichende Betreuung im Bereich sozialer und rechtlicher Fragestellungen vorliegt, vermitteln wir die KlientInnen an entsprechende Stellen weiter.

INTERKULTURELLE ARBEIT

Im Bereich interkulturelle Arbeit gibt es unterschiedliche Arbeitsansätze. Es gibt Ansätze, die stark hervorheben, daß nur Landsleute über eine ausreichende Beratungskompetenz verfügen, weil sie die Kultur der KlientInnen kennen, und daß deshalb nur sie die KlientInnen verstehen können.

Wir legen in unserer Arbeit natürlich Wert auf Kenntnisse und Respekt für kulturell unterschiedliche Gebräuche und Wertvorstellungen, halten es aber für ebenso notwendig, offen für eine Begegnung von Mensch zu Mensch zu sein. Zu oft vergißt man, daß die Kultur in dem eigenen Land in keinsten Weise eine einheitliche ist. Man selbst wächst in ei-

nem bestimmten Milieu auf und bewegt sich im Erwachsenenalter in bestimmten Kreisen. Es gibt im eigenen Land viele Lebensweisen, die man selbst als sehr fremd, wie eine andere Kultur, erlebt.

Interkulturelle Arbeit bedeutet für uns, offen für die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Fremden, Unbekannten und ‚Andersartigen‘ zu sein. Das bedeutet unweigerlich, das wir selbst in einem kontinuierlichen Prozeß der Auseinandersetzung mit Unbekanntem und Fremdem in unserer eigenen Person stehen. Die Art und Weise, wie wir dem Fremden außerhalb begegnen können, ob aufgeschlossen und mit Neugier oder verunsichert und mit starren Konzepten, geht Hand in Hand mit der eigenen Befindlichkeit. Gemeinsam ist uns mit unseren KlientInnen, daß wir Menschen dieser Welt sind. Wir unterscheiden uns in der Hautfarbe, der Sprache und den Erfahrungen, die wir durchlebt haben, aber wir wissen aus den unterschiedlichsten Situationen, was Leid und Trauer bedeuten und wie wichtig Liebe, Mitmenschlichkeit und Respekt sind.

DER DOLMETSCHER ALS BRÜCKE ZWISCHEN KULTUREN UND SPRACHEN

Das Beratungs- und Therapieangebot von XENION findet in der Regel unter Hinzuziehung von DolmetscherInnen statt. Die Schlüsselposition der Dolmetscher im interkulturellen Arbeitsfeld mit ihrem breiten Spektrum an Verantwortung, Anforderungen und insbesondere auch Belastungen, findet in Deutschland bislang wenig Beachtung. In der Regel wird eine Beratungssituation, in der ein Dolmetscher hinzugezogen werden muß, als behinderlich, die Kommunikation als beschwerlich bis hin zu gestört erlebt. Weitgehend unbekannt sind die Ressourcen für die interkulturelle Arbeit, wenn DolmetscherInnen und BeraterInnen (im weitesten Sinne) über eine gezielte Schulung und Umgehensweisen für die neuartige Kommunikationssituation verfügen.

Klare und vertrauensvolle Verständigung ist in vielen Arbeitsbereichen die erste Voraussetzung für eine effiziente Arbeit. Ganz besonderes Gewicht erhält dieser Aspekt in der Begegnung, Beratung und psychotherapeutischen Behandlung von Flüchtlingen, die Erfahrungen organisierter Gewalt ausgesetzt waren. Gerade Klienten, deren Erfahrungen sehr leidvoll und deren Zugang auf andere geprägt ist durch einen tiefen Vertrauensverlust, benötigen absolutes Vertrauen und Sicherheit in der Gesprächskonstellation mit Dolmetschern. Diese sind das tragende Fundament der Arbeit. Weiterhin gilt es in diesem Zusammenhang hervorzuheben, daß die Übersetzungstätigkeit, insbesondere bei emotional stark belastenden Themen, wie z. B. Gewalterfahrungen, Tod und Trauer, ungeheuer hohe Anforderungen an die DolmetscherInnen stellt.

In der Schulung unserer DolmetscherInnen orientieren wir uns an dem schwedischen Trainingsmodell für DolmetscherInnen, welches sich in seiner Differenziertheit durch einen sehr hohen Standard auszeichnet. Im Verlauf der letzten zehn Jahre wur-

den in Schweden spezielle Schulungen für DolmetscherInnen und BeraterInnen entwickelt, die in sensibler Weise auf die Bedürfnisse aller drei Beteiligten (Klient, Dolmetscher, Berater) eingehen und dadurch eine fruchtbare Begegnung zwischen den Gesprächspartnern in der ungewöhnlichen Gesprächskonstellation ermöglichen. Für unsere Arbeit in der Beratungsstelle XENION ist die Forschungsarbeit des Institute for Psychic Health, Stockholm, von ganz besonderer Bedeutung. Im Mittelpunkt der Forschungsarbeit standen in den letzten Jahren Prozesse im Beratungssetting mit DolmetscherInnen mit speziellem Fokus auf dem psychotherapeutischen Behandlungssetting für stark traumatisierte Flüchtlinge.

Professionelle Beratung und Therapie mit Flüchtlingen fängt mit der Schulung von DolmetscherInnen an. Wir beginnen das Dolmetschertraining mit einer Einarbeitung in den fachspezifischen Kontext. Für eine adäquate Übersetzung brauchen die DolmetscherInnen zunächst ein Faktenwissen über die sozial-rechtliche Lebenssituation der Flüchtlinge sowie fachterminologische Kenntnisse im Bereich Psychologie/Psychotherapie. Aus diesem Grunde versuchen wir, nach Möglichkeit ausländische PsychologiestudentInnen als DolmetscherInnen einzubeziehen. Im weiteren Verlauf verhelfen Rollenspielübungen den DolmetscherInnen, eine adäquate Haltung für die Gesprächssituation mit KlientInnen einzuüben, z. B. welches Verhalten wirkt sich vertrauensfördernd aus, welches erweist sich als hinderlich für den Kontakt zwischen Klient und Therapeut. Von entscheidender Bedeutung ist eine begleitende Supervision für die DolmetscherInnen. Diese findet bei uns vierzehntägig statt und bietet für die DolmetscherInnen den Raum, eigene Belastungsmomente, die durch die Übersetzungstätigkeit aktiviert wurden, aufzuarbeiten. Ein Beispiel mag die Notwendigkeit von Supervision erläutern:

Eine Dolmetscherin unserer Beratungsstelle hatte im letzten Jahr unerwartet ihre Mutter durch plötzlichen Tod verloren. Kurze Zeit später kam einer ihrer besten Freunde bei einem Attentat in Berlin ums Leben. Dieses Attentat war für viele Klienten das beherrschende Thema für die Therapiesitzung. Man kann sich leicht vorstellen, in welcher Situation sich die Dolmetscherin befand, für andere zu übersetzen und oftmals Sätze aussprechen zu müssen, die direkt ihrer eigenen Situation entsprachen.

Die Supervision bietet einerseits den Raum, Gefühle anzusprechen und auszudrücken, die im therapeutischen Setting keinen Platz finden. Darüber hinaus können unbewußte Prozesse, die bei den einzelnen DolmetscherInnen aktiviert wurden, deutlich werden und aufgearbeitet werden.

TRAUMA

Therapeutische Arbeit mit Flüchtlingen ist in der Regel gleichzusetzen mit therapeutischer Aufarbeitung extremtraumatischer Erfahrungen. Die wissenschaftliche Literatur auf diesem Gebiet bezieht sich bis-

lang vorrangig auf Erhebung und Erfassung der psychischen Symptomatik, die durch traumatische Erfahrungen verursacht wird. Über Möglichkeiten therapeutischer Vorgehensweisen auf diesem Gebiet ist bislang leider wenig veröffentlicht worden. Dies verwundert aber auch nicht, da es sich noch um ein sehr junges Forschungsgebiet handelt.

Der Ausdruck „Trauma“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet Wunde (von durchbohren). Im Bereich der Medizin und Chirurgie bezieht sich der Begriff auf Verletzungen mit Gewebedurchtrennung und im weiteren Sinne auf alle Läsionen, die durch äußere Krafteinwirkung verursacht werden.

Für die therapeutische Arbeit mit KlientInnen ist es notwendig, den Traumabegriff von der abstrakten Definitionsebene zu lösen. Vor diesem Hintergrund möchte ich „Trauma“ definieren als ein Ereignis, welches real stattgefunden hat und durch eine äußere Kraft verursacht wurde. Es ist ein Ereignis, welches mit großer Intensität, im Sinne von heftigem Schock, plötzlich und unerwartet eintrat. Traumatische Ereignisse bedeuten für die Betroffenen einen tiefen Einbruch, nichts ist mehr wie vorher, das gewohnte Lebensgefüge, Werthaltungen und Lebenseinstellungen sind stark zerrüttet oder zerstört. Traumatische Erfahrungen sind existentielle Erfahrungen. Sie stellen eine Konfrontation mit dem Tod dar, entweder konkret oder im weiteren, übertragenen Sinne, daß das Alte, Gewohnte nicht mehr existent ist. Sie hinterlassen eine tiefe Verletzung, eine seelische Wunde.

THERAPEUTISCHE AUFARBEITUNG TRAUMATISCHER ERFAHRUNGEN

Erklärungskonzepte für psychische Störungen und daraus resultierende Wege zur Heilung differieren nach jeweiliger therapeutischer Ausrichtung. Mein Verständnis und meine Herangehensweise sind durch meine Ausbildung im Psychodrama geprägt.

Die meisten meiner KlientInnen erzählen in den Anfängen der Therapie sehr wenig über die Folterpraktiken, denen sie ausgesetzt waren. Sie befinden sich in der aktuellen Lebenssituation des Exils. Man darf nicht vergessen, daß Exil selbst einen weiteren traumatisierenden Faktor darstellt. Auch wenn viele KlientInnen nachts von Alpträumen und tagsüber von wiederkehrenden Erinnerungsbildern geplagt werden, so stehen für die meisten, gerade in der ersten Zeit, Probleme mit der Exilsituation im Vordergrund. Mein erstes Interesse gilt der aktuellen Lebenssituation der KlientInnen und wie sich diese auf das psychische Wohlbefinden auswirkt; z. B. ist ein Aufenthalt in Berlin gesichert, hat der Klient ein tragendes soziales Netz, verfügt er über ausreichende Informationen bzgl. des Asylverfahrens? Defizite in diesem Bereich wirken sehr destabilisierend, starke Verunsicherung und Angst sind die Folge. Aus diesem Grunde versuche ich zunächst, stabilisierende Faktoren im Alltag zu fördern. Oftmals kann an den aktuellen Gegebenheiten nicht viel verändert werden. Es ist aber wichtig, die KlientInnen darauf auf-

merksam zu machen, daß durch bestimmte Umstände bestimmte Gefühle verursacht werden. Beispiel:

Ein Klient, erst kurze Zeit in Deutschland, berichtet über starke Angstgefühle, daß er befürchtet, abgeschoben zu werden, daß er mit Sicherheit nicht anerkannt wird, da die Stimmung in Deutschland gegen Flüchtlinge ist. Ich erkundige mich in diesem Fall als erstes danach, wieweit der Klient über rechtliche Aspekte des Asylverfahrens informiert ist. Die meisten Flüchtlinge haben keine klaren Informationen. Ich bringe in diesem Zusammenhang oft folgenden Vergleich: ‚Wenn man neu in eine Stadt kommt und gar keine Ahnung hat, welche Straße wo ist, auch gar nicht weiß, wie man sich bewegen kann oder wie man von einem Ort zum anderen kommt, dann ist es normal, daß man Angst hat und verunsichert ist, man braucht einen Stadtplan; der gibt eine erste Übersicht. Es ist wichtig, daß man Leute kennt, die man nach dem Weg fragen kann. Deshalb ist es sehr wichtig, Informationen zu haben oder zu wissen, wo man diese beziehen kann.‘

Gefühle der Angst und Panik bestimmten Verursachungsfaktoren zuordnen zu können, bedeutet eine erste Erleichterung, da die meisten KlientInnen einen generalisierten und diffusen Angstzustand erleben.

Traumatische Erfahrungen führen zu einer tiefen Erschütterung des Grundvertrauens in sich selbst und insbesondere in andere Menschen. Es braucht Zeit, bis sich eine tragende Beziehung zwischen den KlientInnen und mir als Therapeutin aufbaut, bis die KlientInnen auf einer tiefen emotionalen Ebene sicher sind, daß ich mich zu ihrem Wohle einsetze, daß ich verlässlich bin und daß ich da sein und sie begleiten werde, wenn schmerzliche Gefühle und Erinnerungen wach werden. Der Aufbau einer auf Vertrauen basierenden Beziehung ist die Voraussetzung, gleichzeitig aber auch ein wesentlicher Bestandteil der therapeutischen Arbeit.

Nehmen wir als Beispiel einen Klienten, dem ich hier den Namen Ali gebe. Er wurde kurz nach seiner Ankunft in Deutschland auf brutalste Weise von einer großen Gruppe von Skinheads zusammengeschlagen, kam bewußtlos ins Krankenhaus und verblieb dort über einen Monat. Er wurde durch einen Sozialarbeiter an uns verwiesen. Er ist so verwirrt und durcheinander von diesem Erlebnis, daß es ihm nicht möglich ist, Kontinuität und Regelmäßigkeit in den Therapiestunden zu wahren. Er kommt zu einer Stunde, kommt einige Male nicht, kommt wieder, vereinbart telefonisch eine Stunde, kommt nicht, ruft aber wieder an oder schreibt eine Postkarte. Obwohl ich in meiner therapeutischen Arbeit oftmals sehr unkonventionell vorgehe, achte ich doch sehr auf die Rahmenbedingungen, d. h. Regelmäßigkeit und auch Pünktlichkeit. Bei diesem Klienten habe ich eine Ausnahme gemacht. Ich wußte, daß es ihm zu diesem Zeitpunkt nicht möglich war, anders mit mir Kontakt zu halten. Es ist Ali nicht zu verdenken, daß alle Menschen mit weißer Hautfarbe eine gefährliche Bedrohung für ihn darstellen, und es ist

das beherrschende Thema der ersten Therapiesitzungen. Es ist für ihn wichtig, seiner starken Unsicherheit, Angst, Wut und seinen Rachegefühlen Ausdruck geben zu können. Allmählich frage ich, ‚Ali, wie geht es Dir denn, wenn Du hier in meinem Raum bist, fühlst Du dich da auch unsicher?‘ ‚Nein‘ lautet die Antwort, ‚hier ist der einzige Ort, an dem ich mich sicher fühle‘. Es vergehen wieder einige Sitzungen, und oftmals höre ich von ihm, alle Deutschen seien im Grunde Nazis, vorsichtig sage ich, ich hätte drei deutsche Kollegen, die ich sehr schätzen würde und die sehr engagiert arbeiten würden, das würden sie mit Sicherheit nicht machen, wenn sie ausländischerfeindlich wären. Ich schlage ihm vor, daß ich ihm unsere Sekretärin vorstelle, dann wüßte er, wenn er anruft, welches Gesicht sich hinter der Stimme am Telefon verbirgt. Therapeutisch möchte ich damit erreichen, daß sich das Sicherheitsgefühl und Vertrauen, welches er mittlerweile zu mir und meinem Raum aufgebaut hat, erweitert. Es gibt bei XENION noch andere Räume und andere Menschen. Der Zufall will es, daß alle meine Kollegen bei Brigitte, unserer Sekretärin, anwesend sind, und Ali sagt, ‚das ist ja wie eine kleine Familie‘ – ‚Das ist ein schöner Vergleich‘, antworte ich, ‚wer ist denn wer?‘ ‚Du bist die Mutter, Dieter ist der Vater, Monika die Schwester und Brigitte die Großmutter.‘ Wenn Ali derzeit in unsere Beratungsstelle kommt oder anruft, läßt er Grüße an alle KollegInnen ausrichten. Es ist ihm mittlerweile gelungen, auch außerhalb der Beratungsstelle eine Familie zu finden, der er vertraut und die er ebenfalls seine Familie nennt.

Den meisten KlientInnen fällt es nicht so schwer, Kontakt und Vertrauen aufzubauen. Die Geschichte von Ali ist eine sehr extreme Geschichte, aber sie ist ein gutes Beispiel dafür, wie ein erster vertrauensvoller Kontakt zu mir als Brücke für den Aufbau vertrauensvoller Beziehungen außerhalb dienen kann.

Ich habe schon seit geraumer Zeit Abstand von dem Begriff Folteropfer genommen, der Gebrauch dieses Begriffs kann sehr leicht zu einer Stigmatisierung führen. Viele unserer KlientInnen haben Erfahrungen durchlebt, in denen sie eindeutig Opfer waren, d. h., sie waren der Macht anderer Menschen ausgeliefert, ohne Möglichkeiten, sich wehren zu können. Es ist wichtig, im therapeutischen Setting für die KlientInnen einen Raum zu schaffen, in dem sie Gefühle der Trauer, des Schmerzes, der Wut, Peinlichkeit, Scham und Entwürdigung ausdrücken können. Es ist aber ebenso wichtig als Therapeut, nicht zu einer Stabilisierung des Opfergefühls beizutragen. Ich habe einen sehr tiefen Glauben in die Stärken eines Menschen, und ich sehe meine KlientInnen als Menschen, die sehr grausame Erfahrungen überlebt haben. Meine therapeutische Arbeit ist getragen von dem Anliegen, die verschütteten Stärkepotentiale und Ressourcen zu wecken. Konkret heißt dies, immer nach Handlungsspielräumen zu suchen, in denen KlientInnen aktiv Problemen begegnen können. Der Flüchtlingsalltag ist geprägt von Restriktionen, diese gilt es auch klar zu benennen. Es gilt aber auch, auf eine Differenzierung hin-

zuarbeiten, wenn sich jemand ohnmächtig erlebt, und hier nach aktiven Umgangsweisen zu suchen. Die meisten meiner KlientInnen berichten, daß es für sie enorm wichtig gewesen ist, daß ich an ihre Stärke geglaubt habe, zu einem Zeitpunkt, zu dem es ihnen selbst nicht möglich war.

Im Durchschnitt verweilen meine KlientInnen etwa ein Jahr in Einzeltherapie. Nach meiner Erfahrung brauchen die meisten KlientInnen, aber nicht alle, eine Phase der Einzeltherapie, bevor sie sich auf ein gruppentherapeutisches Setting einlassen können. Seit Beginn dieses Jahres arbeite ich mit sieben KlientInnen in einer Psychodramagruppe. Sie findet in persischer Sprache statt, und ich arbeite dort ebenfalls mit DolmetscherInnen. Diese Gruppe ist ein gutes Beispiel dafür, daß man als Therapeut mit starren Konzepten nicht besonders weit kommt.

Ich hatte schon ein halbes Jahr vor Beginn der Gruppe damit begonnen, KlientInnen mit der Idee einer Gruppentherapie vertraut zu machen. Oftmals fühlte ich mich wie eine Versicherungsvertreterin, da die meisten KlientInnen gar nicht begeistert davon waren, vor anderen über Probleme zu reden, es sei schon so schwierig gewesen, überhaupt den Schritt zur Einzeltherapie zu wagen. Natürlich respektiere ich jeden einzelnen Klienten und seine oder ihre Bedenken, ich kann aber auch dezent stur sein, wenn ich den Eindruck habe, etwas wäre wirklich förderlich für die einzelnen. So habe ich oftmals scherzhaft, aber bestimmt meine mittlerweile erworbene Autorität bei den KlientInnen, die in Frage kamen, gezielt eingesetzt und gesagt, ‚jetzt kommst Du schon ein Jahr zu mir und hast erfahren, daß Dich meine Begleitung aufgebaut hat, in diesem Punkt habe ich den Eindruck, Du stellst meine Kompetenz als Therapeutin in Frage‘ – wie gesagt, der scherzhafte Ton war deutlich im Raum, aber ich hatte Erfolg und bekam eine Zusage. Die KlientInnen versprachen, einmal zu kommen, um sich die Gruppe anzuschauen. Ein anderes Mal kam ein Gruppenteilnehmer zufällig zu früh in die Beratungsstelle und wartete im Warteraum. Ich besprach gerade mit einer Klientin in der Einzeltherapiesitzung, daß ich ihre Teilnahme an der Gruppe sehr befürworten würde. Sie antwortete: ‚Frau Dhawan, Sie wissen, wieviel Respekt ich vor Ihnen habe und wie sehr mir die Therapie bislang geholfen hat, aber das, was Sie von der Gruppe erzählen, das kann ich mir gar nicht vorstellen.‘ Ich fragte sie, ob sie vielleicht von einem Teilnehmer hören möchte, was in der Gruppe passiert, sie willigte ein. Ich bat den Klienten, der draußen wartete, zu kommen und erklärte ihm, was wir gerade besprochen hatten. Der Klient schaffte es, sie zu einem Besuch zu überreden. Sie ist seitdem Teilnehmerin der Psychodramagruppe.

Wenn KlientInnen in ihrem Prozeß soweit sind, daß das Gruppensetting keine Überforderung darstellt, dann ist die Gruppe eine wertvolle Ergänzung zur Einzeltherapie. Im geschützten therapeutischen Raum kann die Erfahrung gemacht werden: Es gibt auch andere Menschen, denen man vertrauen kann. Und vor allen Dingen: Ich bin nicht allein, auch

andere kennen die Gefühle, unter denen ich leide. Die KlientInnen erfahren Verständnis, Anteilnahme und Wärme von einer Vielzahl von Leuten, und sie können die Erfahrung machen, daß es eine Erleichterung und heilend ist, den Bildern und Gefühlen, die im Inneren alles überschatten, nach außen hin Ausdruck zu geben. Ähnlich wie in der Einzeltherapie arbeite ich auch in der Gruppe mit den Problemen, die die einzelnen aktuell als belastend erleben.

Steht für jemanden das Interview für die Anerkennung bevor und ist es mit großer Angst behaftet, so beginne ich mit der Szene beim Bundesamt, denn es kann sein, daß es ausreicht, im Hier und Jetzt zu verbleiben. Es kann aber auch notwendig sein, in die Vergangenheit zu gehen, wenn deutlich wird, daß die Gestalt des Interviewers stark mit Projektionen überschattet ist, und Erfahrungen, die in Verhören im Gefängnis oder beim Geheimdienst gemacht wurden, sich mit der aktuellen Situation vermischen. An dieser Stelle gilt es, auf eine Differenzierung hinzuarbeiten: Welche Gefühle beziehen sich auf welche Person, ist es adäquat, den Bundesbeamten mit dem Gefängniswärter beim Verhör gleichzusetzen?

Wie bereits erwähnt, erzählen die meisten meiner KlientInnen sehr ungern und wenig über die erlittenen Demütigungen im Zusammenhang mit Haft und Folter. Es gibt aber auch KlientInnen, die direkt in den Anfängen der Therapie in sehr detaillierter Weise über Foltererlebnisse berichten. Die Erzählweise erinnert oftmals an einen Dokumentarstil. Es sind nahezu keine Gefühle im Raum.

Ich denke hier an einen meiner Klienten, der als Soldat im Krieg war und anschließend fünf Jahre in Kriegsgefangenschaft verbrachte. Er beginnt eine Psychodramasitzung, in der er der Protagonist ist, mit den Worten: ‚Ich habe meinen Schatten hier auf dem Boden beobachtet, je nachdem wie das Licht fällt, ist er mal da, mal ist er weg, so geht es mir derzeit, manchmal holt der Schatten der Vergangenheit mich ein, aber wenn ich beschäftigt bin, dann ist er weg.‘ Ein anderer Teilnehmer der Gruppe übernimmt die Rolle des Schattens, der Schatten verursacht Schmerzen in den Armgelenken, im Magen, er ruft Erinnerungen an die Gefangenschaft wach. Er verhindert, daß der Klient sich mit seiner aktuellen Situation auseinandersetzen kann. Ich lasse den Klienten einen Dialog mit dem Schatten der Vergangenheit führen und frage, welche Erinnerung als erstes kommt. Er berichtet, daß er in der Gefangenschaft auch gefoltert worden sei, aber man hätte ihm nichts gebrochen. Als er jedoch entlassen wurde und zum Geheimdienst des eigenen Landes gerufen wurde, hätte man ihm bei einem Verhör das Handgelenk und einige Rippen gebrochen. Dieses Erlebnis sei sehr demütigend gewesen. Einfügen möchte ich hier, daß er die anderen TeilnehmerInnen der Gruppe noch nicht lange kannte und dieses Erlebnis ebenfalls ohne Emotionen erzählte, das heißt, es liegt eine Distanzierung von Gefühlen vor. Dies ist eine schützende Reaktion, wenn die Gefühle zu stark und gegenwärtig nicht auszuhalten sind.

Die Folge ist jedoch, daß Gefühle generell als bedrohlich erlebt werden und als Gesamtheit unterdrückt werden. Der Verlust von Lebensenergie ist die Folge. Zielrichtung der Arbeit ist es in diesem Fall, dem Klienten den erneuten behutsamen Zugang zu den Gefühlen zu ermöglichen und ihm die Erfahrung zugänglich zu machen, daß nicht alle Gefühle bedrohlich sind. Die Sitzung wurde fortgesetzt mit dem Aufbau seines Zimmers im Heimatland. Hier erhielt er die Nachricht, daß er zum Geheimdienst kommen soll. Beim Aufbau des Zimmers spüre ich einen Hauch von Trauer. Es ist das erste Mal, seit ich ihn kenne, daß ich bei ihm eine Gefühlsregung spüre, und deshalb verbleibe ich bei diesem Thema: ‚Wie ist es, nach der Gefangenschaft wieder in Deinem Zimmer zu sein, wie geht es Dir jetzt im Moment, wenn Du an Dein Zimmer in Deiner Heimat denkst?‘ Traurig berichtet er: ‚Ich habe dieses Zimmer immer gemocht, ich habe immer hier gelebt und in der Gefangenschaft meine Familie gebeten, mir Fotos von meinem Zimmer zu schicken, aber jetzt mag ich es nicht mehr, es ist kalt hier, wie ein Gefängnis, ich mag mein Zimmer im Heim in Deutschland viel lieber, obwohl es viel kleiner ist und ich es mir mit jemandem teilen muß.‘ Wir bauen in der folgenden Szene das Zimmer im Heim auf, er berichtet, wie er mit wenigen Mitteln das Zimmer liebevoll eingerichtet hat. Entscheidend ist, daß sowohl seine Schilderung als auch die Atmosphäre in dem Zimmer in Deutschland Wärme ausstrahlen. Raum und Zimmer sind hier als Symbol für das Selbst zu sehen. Gefühle zu unterdrücken, ist oftmals ein lebensnotwendiger Mechanismus. Auf lange Sicht hin kann es aber zu einem Gefühl innerer Kälte führen und zu einem inneren Gefängnis werden. In dieser Sitzung stand für mich im Vordergrund, dem Klienten einen ersten Kontakt mit seinen Gefühlen zu ermöglichen. Auch wenn es schmerzvoll ist, Trauer zu spüren, so kommt das Gefühl von ‚lebendig sein‘ wieder in Fluß und damit auch das Gefühl, innerlich Wärme zu empfinden. Wäre ich in dieser Sitzung auf die Verhörsituation eingegangen, dann wäre er zu diesem Zeitpunkt noch nicht in der Lage gewesen, mit den Gefühlen der damaligen Situation in Kontakt zu treten, da diese noch zu bedrohlich waren.

Obwohl es schwer vorstellbar ist, möchte ich an dieser Stelle hervorheben, daß psychotherapeutische Arbeit mit Menschen, die stark traumatisierende Erfahrungen durchlebt haben, nicht ausschließlich schwer und ‚belastend‘ ist. Durch das spielerische Medium des Psychodramas, insbesondere in der Gruppe, wird sehr viel Humor wach. Die heilsame Wirkung von Humor darf man nicht unterschätzen.

Nach einem sehr bewegenden Spiel bat ich die Gruppe zum Sharing, der Abschlußphase, zu einem Kreis zusammen zu kommen. Da einige TeilnehmerInnen mit sehr viel Abstand zu anderen saßen, sagte ich, daß meine schwedischen Kollegen erzählt hätten, in Schweden würden die Teilnehmer in Psychodramagruppen immer sehr viel Platz zwischen

sich und den anderen lassen, da das Land so groß und die Einwohnerzahl sehr gering sei. Man wäre es eben gewohnt, viel Distanz zu anderen Menschen zu haben. Außerdem würde in Schweden das Sharing sehr schleppend verlaufen, einer sagt etwas, 15 Minuten Schweigen, dann sagt jemand anderer ‚ich auch‘, und dann würde wieder Schweigen herrschen. Ich sagte weiter, da wir hier nicht in Schweden seien, würde ich jetzt gern sehen, wie denn ein persisches Sharing aussehe. Ein Teilnehmer der Psychodramagruppe begann mit dem Sharing, nachdem er mit dem Sprechen geendet hatte, schaute mich eine andere Teilnehmerin verschmitzt an und sagte: ‚Ich auch.‘

FORTBILDUNG UND SUPERVISION

Zum Schluß möchte ich kurz darauf hinweisen, daß Fortbildung und Supervision für Tätige im Flüchtlingsbereich ungeheuer wichtig sind. Ich hoffe, daß mein Beitrag einige Einblicke in meine Arbeitsweise gegeben hat. Vom psychodramatischen Standpunkt aus äußern sich psychische Störungen auch unweigerlich in Störungen der Beziehungsfähigkeit. Gerade bei KlientInnen, die sehr traumatische Beziehungen durchlebt haben, ist die nahe, tragende Beziehung zum Therapeuten ganz wesentlich. Das setzt voraus, daß der Therapeut auch in der Lage sein muß, sich auf eine nahe Beziehung einzulassen. Wenn eigene schmerzliche Erfahrungen beim Therapeuten nicht bearbeitet sind und durch die therapeutische Arbeit mit KlientInnen aktiviert werden, dann setzen unbewußte Prozesse ein, die eine tatsächliche Begegnung zwischen Klient und Therapeut verhindern. Aus diesem Grunde sollte die Supervision neben dem Behandeln eher methodischer Fragestellungen Raum für die Aufarbeitung der aktivierten Gefühle des Therapeuten bieten.

XENION – psychotherapeutische Beratungsstelle für politisch Verfolgte
Roscherstr. 2a, 10629 Berlin 12
Tel. 030/323 2933, Fax 030/324 8575
Spenden auf das nachfolgende Konto sind bei uns sehr willkommen:
Psychosoziale Hilfen für politisch Verfolgte e. V.
Postbank Berlin BLZ 100 100 10, Kto.-Nr. 53478100

DERZEITIGE MITARBEITER/INNEN:

Dietrich F. Koch,
Dipl.-Psychologe/Familientherapeut,
Projektleiter, Krisenberatung,
Systemische Einzeltherapie,
Paar- und Familientherapie

Savita Dhawan
Dipl.-Psychologin
Klin. Psychologin/Psychotherapeutin BDP
Director of Psychodrama / ausg. Schwedisches Moreno Institut, Norrköpping

Psychologische Beratung
Einzeltherapie
Gruppenpsychotherapie(Psychodrama)
Fortbildung zu Problemstellungen in der Flüchtlingsarbeit und im interkulturellen Arbeitsbereich

Monika Sitte
Dipl.-Pädagogin
Psychosoziale Beratung
Hilfestellung bei
aufenthalts-/ arbeits-/ sozialrechtlichen Problemen
sozialpädagogische Gruppenangebote

Brigitte Höppner
Handelskauffrau
Sekretariat

Michael Märtens
Dipl.-Psychologe/Psychotherapeut
Wissenschaftliche Projektbegleitung

ÜBERSETZUNG IM THERAPEUTISCHEN BEREICH:

Katayoun Alizadeh
Cand.-Psychologin (Persisch)

Faramarz Ghashghaeimansor
Cand.-Psychologe (Persisch)

Angelika Bindnagel
Studium der Islamwissenschaften, Ethnologie, Politik
(Arabisch)

Abu Nizar
Lehrer (Arabisch)

Teber Özbey
Sozialarbeiter (Türkisch)

Le Chene Hippolyte
Dipl.-Psychologe (Französisch)

SUPERVISION UND WISSENSCHAFTLICHE BERATUNG DER THERAPEUTISCHEN ARBEIT UND DOLMETSCHERSCHULUNG:

Ulla-Stina Söder-Eriksson
Director of Psychodrama, Schwedisches Moreno Institut, Norrköpping
Leiterin des Institute for Psychic Health, Stockholm

WISSENSCHAFTLICHE BERATUNG DER DOLMETSCHERSCHULUNG:

Marja-Leena Landahl
Staatlich anerkannte Dolmetscherin, Stockholm
Psychodrama-Assistentin, Schwedisches Moreno Institut, Norrköpping

Eva Entrena
Staatlich anerkannte Dolmetscherin, Stockholm
Psychodrama-Assistentin, Schwedisches Moreno Institut, Norrköpping

GERTRUD WÜRBEL

AKTION „SUSRET-BEGEGNUNG“: Die andere Flüchtlingsbetreuung

Begonnen hat alles mit einem Telefonanruf in die Galina – eine ehemalige Militärkaserne, seit Juli 1992 Obdach für bosnische Kriegsvertriebene, im Oberland Vorarlbergs, zwischen den Gemeinden Frastanz und Nenzing etwas abseits gelegen.

160 Heimatvertriebene hatten hier in einem bungalowähnlichen langgestreckten Gebäude, einst ein Motel, einen Zufluchtsort gefunden. Das Vorarlberger Militärkommando hatte sich für die Leitung des Flüchtlingsheims zur Verfügung gestellt und binnen kürzester Zeit einige Garagen als Besucherraum, Kindergarten und Sommerschule ausgestattet. Auch ein Kinderspielplatz war rasch mit Hilfe der angrenzenden Gemeinde errichtet. Die ersten Ankömmlinge halfen bei notwendigen Renovierungsarbeiten wie beim Ausmalen der Räumlichkeiten. Die Küche, vom Bundesheer geführt, erstellte einen Speiseplan mit Rücksicht auf bosnische und moslemische Gewohnheiten. Zwei bosnische Frauen fanden dort bald durch die Caritas eine Anstellung. Ebenfalls die Caritas stellte zwei Dolmetscher für Übersetzerarbeiten und die notwendige Sozialarbeit.

Der damalige Heimleiter, Oberstleutnant Günter Wieser, hatte sofort ein offenes Ohr für das ehrenamtliche Angebot von psychotherapeutischer Betreuung. Er wußte, daß es nicht genügt, den Menschen aus Bosnien in Österreich ein Bett, ein Dach und Nahrung zu geben. Daß sie auch Gespräche brauchen und fachlichen Beistand. Anders war die Einstellung bei den Dolmetschern, selbst Landsleute aus dem ehemaligen Jugoslawien. Psychotherapie? Nein, das braucht es nicht, ja ist geradezu ein Luxus.

Das war mein Eintritt in diese andere Welt des Exils, und es war klar: Mit einer Umfrage unter den Flüchtlingen, ob sie ein psychotherapeutisches Angebot wollen, würde alles von Anfang an scheitern. Aber wie beginnen? Ilonca, eine beherzte Dolmetscherin, nahm sich meiner an und stellte mich einer im Freien sitzenden Gruppe vor. Ich bot regelmäßige Gespräche einmal wöchentlich und mein Interesse an ihren persönlichen Einzelschicksalen an. Eine alte Frau begann zu erzählen, was sie alles hinter sich lassen mußte. Einige lachten verlegen, andere blickten scheu zu Boden. Manche nickten, ja, Gespräche seien schon gut, aber sie würden ja doch nur weinen, wenn sie zu erzählen beginnen. Jeder von ihnen hatte wahrlich Grund genug zum Weinen, aber etliche konnten es gar nicht mehr. Der Schmerz, der Schock hatte sie teilnahmslos und stumpf gemacht.

PSYCHOTHERAPEUTISCHE BETREUUNG

Zum ersten Gruppentermin, an einem Septemberabend, in der Garage des Besucherzimmers, kamen 13 Personen, Männer und Frauen, junge und alte. Eine Mutter ohne Angehörige in der Galina brachte ihre zwei kleinen Söhne mit, eineinhalb und drei Jahre alt. Es war ein Kommen und Gehen. Ein Soldat schaute herein und ging bald wieder – die Schilderung eines Massakers war ihm zuviel geworden. Ilonca übersetzte, oft mit Tränen in den Augen. Jeder hörte zu. Es war für sie neu, sich außerhalb der Familiensippe mitzuteilen. Sie hatten bis jetzt keinen Kontakt untereinander, kannten nicht einmal die Namen ihrer Landsleute. Jede Familie lebte hier mit ihren Angehörigen für sich. Zimmerübergreifende Beziehungen existierten kaum. Jeder eingeschlossen in sein eigenes Leid, sich selbst fremd geworden, unter fremden Landsleuten, in einem fremden Land. Dankbar für die Rettung durch Österreich, noch mit Hoffnung auf eine baldige Rückkehr, aber ohne Zukunft. Die Probleme der ersten Stunden waren eine Sammlung von seelischen Grenzsituationen, in ihrem Grauen kaum nachvollziehbar: Die Erlebnisse beim Herannahen des Krieges, der Zwang zur Flucht, die Geschichte des angstvollen Wegs in die Sicherheit, der Bettlerstatus hier, die Sehnsucht nach dem bosnischen Zuhause. Viele haben den Verlust von Nahestehenden zu beklagen, andere quält die Ungewißheit über den Verbleib der Söhne und Männer, die im Krieg kämpfen. Seit Monaten lebten sie ohne Nachricht von ihnen.

Eine Mutter hat ihren einzigen Sohn verloren. Sie will selbst nicht mehr leben. „Die Trauer zerstört mich.“ Eine Großmutter wird von Schuldgefühlen geplagt – sie konnte zwei der vier Enkel nicht mit auf die Flucht nehmen, kann kaum mehr schlafen vor lauter Angstbildern. Enim, ein 70jähriger Schafhirte, hat seinen Hof verloren, das Anwesen wurde niedergebrannt. Mit 28 seiner Verwandten hat er es geschafft, mit nichts außer seinem Leben davonzukommen. Seine Frau Ajka sitzt jede Nacht im Bett und schaukelt mit dem Oberkörper, „um nicht schreien zu müssen“. Und Zahira, zwölf Jahre alt, erzählt vom Abtransport ihres Vaters, der ihr mit auf den Weg gab: „Wir sehen uns zum letztenmal. Paß auf deine kleinen Geschwister auf.“

Unbegreiflich ist für alle, daß ihre serbischen, christlich-orthodoxen Nachbarn, mit denen sie Mehl, Zucker und zu Ostern kleine Geschenke austauschten, plötzlich die Türe eintreten und ein Ultimatum zum Verlassen des Hauses stellen. Unfaßbar, wie vor den Augen Habibas ihrem Vater, einem islami-

schen Religionslehrer, die Kehle durchgeschnitten wurde. Nur dezent sind die Andeutungen über Vergewaltigung: „Dann trennten sie schöne Mädchen und Frauen von uns und verschwanden mit ihnen für ein paar Tage. Wir wissen nicht, was geschehen ist.“ Namenlos auch die Qual einer jungen Mutter, deren überstürzter Zwang zur Flucht bei Todesdrohung ihr nicht mehr Zeit ließ, ihre kleine Tochter bei Verwandten abzuholen. Bis jetzt fehlt jede Spur von ihr.

Die Gruppenteilnehmer wurden dazu inspiriert, ihre Erlebnisse aufzuschreiben und sie den anderen mitzuteilen. Daraus entstanden berührende Texte, die die Flüchtlinge auch gerne bereit waren, zur Veröffentlichung freizugeben. Die Erfahrung, es gibt jemanden, der mein Leid sieht, teilt und aushält, hat bereits eine heilsame Wirkung. Das Erfahren und Erlernen von Anteilnahme und Verständnis in der Gruppe, das Kennenlernen der Not des anderen, schafft Beziehung. Und so entstanden auch über die Gruppe hinausgehende erste kleine Freundschaften.

Drei junge Mütter griffen die Ermutigung zum Weinen in ihrem Sinn auf und trafen sich eine Zeitlang jeden Morgen zu einer „Weinstunde“. „Dann geht der Tag besser.“ Bei alleinerziehenden Frauen, seit Monaten ohne Lebenszeichen von ihren Männern, lösten die Fragen der Kinder nach ihren Vätern bloß noch Hilflosigkeit aus. Die vermeintliche Pflicht, ihre Gefühle von den Kindern fernzuhalten, zwängte sie selbst wie in ein automatenhaftes Funktionieren. Die Kinder reagierten aggressiv. Seit die Mütter vor den Kindern traurig sein können, es ihnen erklären, warum sie sich jetzt so fühlen, und über den Vater sprechen, seien sie viel ruhiger geworden.

Immer wieder kommen Schuldgefühle zur Sprache, selbst überlebt zu haben, ohne die Nächsten retten zu können. Das Bewußtsein, hier vor einem vollen Teller zu sitzen, während Nahestehende „von Wasser und Salz“ leben müssen, ohne ihnen helfen zu können, ist ständig wach. Selbst von den 400 Schilling Monatsgeld, das die Caritas an die Heimbewohner abgibt, wird noch etwas für die Verwandten in Bosnien zur Seite gelegt. Der Rest wird gebraucht für Telefongespräche mit aufgefundenen Familienangehörigen: „die einzige Lebensquelle“, sagt Vesna, die seit Monaten auf ihren Mann wartet.

Die psychotherapeutische Arbeit besteht darin, einen sozialen Gruppenprozeß in Gang zu bringen und zuvorderst gemeinsames Trauern zu ermöglichen. Dem Grauen durch Sprechen mit anderen Ausdruck zu geben, befreit aus der inneren Isolation. Bereits einfache Kriseninterventionen können quälende Schuldgefühle entschärfen. Die Schaffung eines Klimas, das Anteilnahme und Stützung ermöglicht, wirkt entlastend.

Der Verlust von Besitz, Heimat und sozialem Status ist ein maximaler Angriff auf Existenz und Selbstachtung. Eine Folge davon ist Mißtrauen gegenüber allen anderen, verbunden mit Ängsten, zu kurz zu kommen in der Heimversorgung und übervorteilt zu werden, überall Ungerechtigkeit witternd und mitunter die Neigung, an sich zu reißen (wie zum Beispiel bei der Klei-

derausgabe), was nur geht. Zuerst der Bauch, dann die Moral – das wird vor diesem Hintergrund nur allzu verständlich. Solche hausinternen Konflikte führen bei den bereits seelisch sehr geforderten Betreuern leicht zu autoritären Gegenmaßnahmen und zum Vorwurf der Undankbarkeit. Respekt vor diesem Überlebenskampf und Vermittlung der Sicherheit durch ganz reale Erfahrungen, möglichst gerecht und individuell die Bedürfnisse der Flüchtlinge wahrzunehmen und in den gegebenen Möglichkeiten zu erfüllen, kann diese Dramatisierung durch allmählichen Aufbau von Vertrauen in ein „Ich-werde-nicht-Vergessen“ weitgehend beruhigen.

November: Es wurde kalt in der Garage. Wir saßen bereits in unseren Mänteln. Zum erstenmal brachte eine Teilnehmerin Kekse und Kaffee mit. Inzwischen konnten wir auch schon miteinander lachen, Humor kam auf. Nafa, eine 75jährige Moslemin, meinte sogar, sie habe ein Leben lang gebetet und „nichts hat es genützt; jetzt beginn ich zu saufen“. Und sie scherzte, es fehle ihr die Liebe. Acht Menschen auf 28 Quadratmetern, und das seit fünf Monaten, lassen keinen privaten Ort zu. In der nächsten Sitzung fehlte Nafa. Sie hatte die anderen zur Gruppe geschickt, um endlich mit ihrem Mann allein sein zu können.

Die Texte, aus der Gruppenarbeit entstanden, füllten bereits einen Ordner. Jedes für sich ein Dokument, einige von besonderer literarischer Qualität. Wohin mit diesen Botschaften? Ich wandte mich an einen Journalisten der Vorarlberger Nachrichten. Er wollte die Flüchtlinge kennenlernen und begleitete von da an die Gruppen ehrenamtlich mit. Am 24. Dezember 1992 erschien eine ganzseitige Sammlung mit Gedichten, Briefen, Erzählungen und Kinderzeichnungen. Der ORF sendete am Heiligen Abend einen Bericht über die Situation der Flüchtlinge in Österreich, darunter auch über die Galina und die psychotherapeutische Arbeit dort.

Die Stimmung in der zweiten begonnenen Gruppe wurde unerträglich. Bosnische Zeitungen brachten um die Weihnachtszeit, schwarz auf weiß, rotbefleckte Todeslisten. Von einer Teilnehmerin waren fünf Namen ihrer nächsten Verwandten zu lesen. Die Stunden in der Galina waren wie ein Hinabsteigen in eine tiefe Unterwelt, dem Existentiellsten ausgesetzt, es fehlten uns oft die Worte. Es ging uns ums Aushalten und darum, den sich anbahnenden Beziehungen treu zu bleiben. Kinder brachten ihre Zeichnungen mit vom roten Fluß Drina, voll von Leichen und „vom allerliebsten Hund Medi“, den der sechsjährige Vedan in Bosnien zurücklassen mußte.

Die Garage war zu kalt geworden. Die Gruppe fand in einem Flüchtlingszimmer statt. Hinter dem Kasten, der den Raum teilte, eine Familie mit zwei Kindern, vor dem Kasten eine Mutter mit ihrem erwachsenen Sohn und den 22jährigen Zwillingen. Ilonca, meine Dolmetscherin, stand mir nicht mehr zur Verfügung. Wir behielten uns mit Mubera, die ein wenig Englisch konnte und ihrer Familie übersetzte. Über Amateurfunk wußten die Flüchtlinge genau Bescheid über die Lage in ihrer Heimat. Auch von dort

erfuhren sie Todesmeldungen, eine davon betraf Muberas Vater.

War die Stimmung im Sommer noch überwiegend geprägt vom Gefühl der Rettung mit irgendwelcher Hoffnung, bald zurückkehren zu können, so wurde jetzt allen immer mehr klar, daß sie alles verloren hatten und eine Rückkehr ungewiß war.

Aus dieser Ohnmacht heraus entstand die Idee des Osterbasars. Bosnisches Handwerk war uns in seiner hohen Qualität aufgefallen. Oberstleutnant Xaver Hagspiel, zu diesem Zeitpunkt Heimleiter, war für die Idee zu gewinnen und engagierte sich dafür. Von „oben“ kam von Divisionär Karl Redl grünes Licht für diesen Tag der offenen Tür in der Galina. Zu unserem Zwei-Personen-Team gesellte sich ein Mitarbeiter der Landespressestelle dazu. Wir entwarfen ein Konzept, und dann gab eines das andere.

Vorarlberger boten, berührt von den Flüchtlingstexten, spontan ihre tätige Hilfe an. Aus allen Regionen meldeten sich Personen, die etwas für die Flüchtlinge tun wollten und froh waren, in einem konkreten Projekt einen Einstieg zu finden. Die einen organisierten Stoffe, Wolle, Gobelins und Stickvorlagen, die anderen schafften das Holz zum Bau eines Webstuhls herbei, ein Lehrer stellte sich für Holzarbeiten zur Verfügung, eine Floristin leitete beim Kranzbinden an, eine Handarbeitslehrerin unterstützte die Produktion von Eierwärmern, und eine Hausfrau hielt einen Seidenmarkurs. Schüler eines Gymnasiums bastelten mit den Flüchtlingen Osterschmuck. Seniorinnen arbeiteten mit der Tischdekorationsgruppe. Ein Soldat stellte sein privates Werkzeug für eine Tischlerei zur Verfügung. Es entstanden Schaukelpferde, Leiterwagen, Vogelhäuser und Eifeltürme in Serie. Und eine ansässige Bosnierin nähte Trachten für die Basarbedienung und studierte mit den bosnischen Flüchtlingskindern Tänze ein. Ein Sportprofessor, selbst Flüchtling in der Galina, trainierte seine Gruppe für eine gymnastische Vorführung am Basar. Und immer wieder fanden wir ehrenamtliche Übersetzer.

Zuvor, am 16. Jänner 1993, hatte es die erste Galinakonferenz zur Besprechung des Osterbasars gegeben. Die Ideen und Wünsche der Flüchtlinge wurden gesammelt, das Konzept ihnen schriftlich gegeben. Es entstanden zwölf Arbeitsgruppen mit einem verantwortlichen Leiter aus den Reihen der Flüchtlinge. Über die Struktur von Vollversammlung und Leiterbesprechungen wurde der Osterbasar bis zum 28. März in weitgehender Selbstverwaltung der Flüchtlinge organisiert, unterstützt von fachlicher Begleitung des Konzeptteams (bestehend aus einer Psychotherapeutin, einem Journalisten und dem Kameramann der Landespressestelle), der militärischen Heimleitung, den Caritas-Dolmetschern, den Soldaten des Bundesheeres und den Vorarlberger Helferinnen und Helfern.

KONZEPT DES OSTERBASARS: „SUSRET-BEGEGNUNG“

Im Mittelpunkt der Bestrebungen stand das Ziel, Begegnungen zwischen „drinnen“ und „draußen“ zu er-

möglichen, eine Kommunikationsbrücke zwischen Flüchtlingen und Vorarlbergern zu bauen und die gegenseitigen Berührungspunkte abbauen zu helfen. Beziehungslosigkeit ist noch schwerer zu ertragen als Armut. Eine Begegnungsstätte zu schaffen, tat dringend not. Darüberhinaus sollte der Basar den Flüchtlingen die Möglichkeit geben, ihr handwerkliches Können zu zeigen und die Tage sinnvoll mit einer Beschäftigung zu verbringen.

Um kleine Dialoge zu ermöglichen, brauchten wir 30 ehrenamtliche Dolmetscher und organisierten zwei Deutschkurse für die Flüchtlinge. Jedes Produkt erhielt eine Produzentenkarte angeheftet, mit Namen, Herkunftsort, Beruf und Fähigkeiten des Flüchtlings sowie der Einladung an den Käufer, ihn zu kontaktieren und seine Hilfsdienste in Anspruch zu nehmen. Der Vorarlberger hatte mit dem Kauf eines Produkts den Namen und die Telefonnummer eines Flüchtlings in der Hand, und wir erhofften uns davon den Anfang einer Beziehung. Die Flüchtlinge hatten die Idee, den Basarbesuchern ein kleines Geschenk zu geben, um ihren Dank zum Ausdruck zu bringen und nicht nur immer Empfänger sein zu müssen. Mit 1000 verpackten Ostereiern wurden Vorarlberger von bosnischen Kindern begrüßt. Der höchste muslimische Feiertag, der Bajram am 24. März, ist ähnlich wie unser Weihnachten ein Anlaß zum Schenken. Um einmal nicht bloß Empfänger sein zu müssen, luden die Flüchtlinge auch zu Kaffee und bosnischen Süßigkeiten auf dem Basar ein. Und über das Eingangstor bei der Wache nähten sie eine Fahne mit der Aufschrift: „Willkommen Freunde, Susret-Begegnung“.

Neben dem Verkauf der Waren, deren Erlös der Flüchtlingshilfe zugute kommt, ging es auch darum, das Schicksal der Bosnier den Vorarlbergern nahezubringen. In Zusammenarbeit mit den „Vorarlberger Nachrichten“ wurde eine Zeitung im Kleinformat geplant, die von den Flüchtlingen selbst geschrieben werden sollte. Ein Redaktionsteam traf sich jede Woche. Selbst zwei Fotografen fanden sich unter den Flüchtlingen, Amateure, die den Alltag im Heim festhielten, wie sie ihn erlebten. Es entstand eine berührende Mischung aus authentischen Texten, Gedichten, Fotos und Kinderzeichnungen. Das älteste Redaktionsmitglied war 54 Jahre alt (Esma Smailagic), das jüngste gerade zwölf (Adis Tahric). Die Zeitung erschien in einer Auflage von 74.000 Stück als Beilage zu den „VN“ und wurde am Basar verteilt.

Als zweites Medium entstand in Zusammenarbeit mit den Flüchtlingen eine Ausstellung mit 19 Schau tafeln, die in Fotos, Zeichnungen und Texten den Alltag der Flüchtlinge und ihre Kriegserlebnisse darstellten. Die Ausstellung, die am Basartag im Speisesaal ihren Platz finden sollte, wurde sachlich und ohne kommentierende Texte gestaltet. Was die Flüchtlinge zu Papier gebracht hatten, sprach für sich selbst.

Der dritte Baustein zum Einsichtnehmen in das Schicksal der Bosnier war ein siebenminütiges Video. Das Dokument porträtiert den 70 Jahre alten

Schafhirten Emin Salihovic, der uns im Interview seine zwei Monate dauernde Flucht nach Österreich nahe brachte. Am Basartag wurde das Video in einem immer überfüllten Raum den ganzen Tag vorgeführt und löste spürbare Betroffenheit aus.

Das vierte hautnahe Element der Erfahrungsvermittlung war mit der einstündigen Lesung von Exiltexten gegeben. Die Autorinnen, fünf bosnische Frauen aus der Galina, boten mit ihren Texten eine eindrückliche Hilfe für das Verstehenlernen ihrer Lage. Die Stille dann im dichtgedrängten Speisesaal, eine Stunde lang, zeugte vom starken Interesse der Vorarlberger, Persönliches von den Flüchtlingen zu erfahren.

ÜBER 7200 BESUCHER

Der Basartag selbst übertraf dann alle Erwartungen. Statt der erhofften 900 Besucher aus Vorarlberg kamen laut der Gendarmeriezählung mehr als 7200 aus Vorarlberg und dem angrenzenden Ausland ins Heim Galina. Fast die gesamte Landesregierung war vertreten. Die kontinuierliche Begleitung der Basarvorbereitungen durch die Vorarlberger Nachrichten und den ORF hatte das Interesse am Schicksal dieser Menschen wecken können. Innerhalb von drei Monaten hatten die Flüchtlinge 1000 Produkte hergestellt. Bosnische Küche und Tänze wurden geboten. Ein ORF-Sprecher moderierte spätnachmittags eine Versteigerung von besonders wertvollen Webarbeiten. Der stilvolle Ausklang mit klassischer Gitarre war ein Geschenk von Alexander Swete an die Galina. Viele erste Begegnungen entstanden. Die Besucher lernten die Flüchtlingszimmer und die bosnische Gastfreundschaft kennen. Warenaufträge kamen zustande und Aufträge für interkulturelle Nachbarschaftshilfe.

Der Reinerlös betrug mehr als 300.000 Schilling. Abzüglich einer 25prozentigen Sozialabgabe an den gemeinsamen Flüchtlingstopf wurde dies den Produzenten ausbezahlt. Mit der Anlegung eines Sparkassenbuches zu begünstigtem Zinssatz für jeden Flüchtling war nicht nur ein erster Schritt zur Integrationshilfe gegeben, sondern auch eine Struktur aufgebaut, die uns ein Modell einer Beschäftigungsbörse erlaubte, ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen.

PARTNERSCHAFTSMODELLE

1. DAS MODELL „FLÜCHTLINGE HELFEN VORARLBERGERN“:

Die Gesetzeslage verbot den bosnischen Kriegsvertriebenen noch bis Mitte März 1993 Beschäftigungsbewilligungen außer in Wohlfahrts- und Gemeindeinstitutionen. Um dem Gesetz Genüge zu tun, wurde eine Auftragsbörse für Hilfsdienste von Flüchtlingen an Vorarlberger errichtet. Der Flüchtling bietet freiwillig stundenweise Hilfe an. Der Vorarlberger zeigt sich dafür freiwillig in Form einer Spende erkenntlich, die er auf das Konto der Flüchtlingshilfe „Sus-

ret-Begegnung“ (Hypo-Bank Bregenz 302) einzahlt. Es handelt sich juristisch nicht um ein Dienstverhältnis. Der Topf der Flüchtlingshilfe leitet diesen Beitrag abzüglich 25prozentiger Sozialabgabe an die gemeinsame Flüchtlingshilfe weiter an den Flüchtling und überweist den Betrag auf dessen nun zur Verfügung stehende Kontonummer. Der Flüchtling wird über den Kreislauf der Spenden schriftlich mit Spendenabrechnung informiert. Im Anschluß an den Basar wurde dieses Partnerschaftsmodell von den Vorarlbergern in nur drei Wochen bereits vierzigmal in Anspruch genommen.

2. DAS MODELL „VORARLBERGER HELFEN FLÜCHTLINGEN“:

Das Modell ist eine Börse für ehrenamtliche Hilfsdienste. Vorarlberger laden bosnische Kinder zu Ferienwochen ein, Vereine organisieren Wanderungen und Ausflugsfahrten. Schulen helfen bei hausinternen Projekten, Pfarreien beim Aufbau einer selbstverwalteten Kinderspielgruppe, Hausfrauen besorgen Handarbeitsmaterial, eine Pensionistin leitet die Nähgruppe an, eine Erstkommunionsgruppe sammelt Geld für die gemeinsame Gartenbepflanzung mit bosnischen Kindern in der Galina, und Künstler bauen mit den Flüchtlingen eine Töpferei und eine Weberei auf. Diese Aktion wird täglich durch kleine Kontaktbörseannoncen in den Vorarlberger Nachrichten unterstützt. Ziel ist es, die einheimische Bevölkerung zu motivieren, sich für ihre Flüchtlinge verantwortlich zu fühlen, die eigenen Berührungsängste abzubauen und durch die Begegnung mit Flüchtlingen selbst an einem Lernprozeß zu gewinnen. Die Erfahrungen mit diesem Modell zeigen, wie hilfsbereit die Bevölkerung ist, und oft wird die Freude zum Ausdruck gebracht, endlich etwas Konkretes tun zu können. Das Angebot von entstehenden Projekten an die Helfer ist dazu ein willkommener Einstieg.

INTEGRATION DURCH KULTURELLEN AUSTAUSCH

Das kulturelle Begleitprogramm am Basartag mit Ausstellung, Video über die Fluchtgeschichten des Schafhirten Emin Salihovic und der Lesung mit Exiltexten von fünf bosnischen Frauen wird als Wanderausstellung angeboten. Eine Zusammenarbeit mit Schulen und Jugendvereinen ist bereits im Gang. Die Spendeneingänge kommen den Autorinnen zugute. Diese Präsentation in der Öffentlichkeit wird wiederum verbunden mit der Sammlung ehrenamtlicher Hilfen der Vorarlberger für die Flüchtlinge.

WERKSTATT GALINA

Als direkte Reaktion auf den Basar mit seiner überwältigenden Öffentlichkeitswirkung und durch die Unterstützung des Landeshauptmannes Dr. Martin Purtscher öffnet die Galina bisher nicht zugängliche Garagen für weitere Arbeits- und Freizeiträume. In

den kommenden Wochen können zwei Tischlereien in Betrieb genommen werden. Gefertigt werden Gebrauchsgegenstände für die Galina, aber auch Auftragsarbeiten aus der Vorarlberger Bevölkerung. Eine Näherei wird zur Zeit in Zusammenarbeit mit den Dritte-Welt-Läden aufgebaut. Nach dem Basar hergestellte Produkte werden von den Dritte-Welt-Läden in Kommission genommen und auf Spendenbasis abgegeben.

Die Spende wird an den Flüchtlingsfond „Susret-Begegnung“ überwiesen, der diese wiederum abzüglich der Gemeinschaftsprozente an den Hersteller weitergibt. Die jetzt im Entstehen begriffene Weberei dient zur Realisierung eines Projekts mit der Berufsvereinigung der Bildenden Künstler in Vorarlberg. Künstler entwerfen Teppiche, Tapisserien und Gobelins, Flüchtlinge sticken und weben nach diesen Vorlagen. Die Ergebnisse dieser interkulturellen Zusammenarbeit sollen im Herbst in einer Ausstellung im Künstlerhaus in Bregenz präsentiert werden. Die Töpferei, eben erst eingerichtet, hat schon von einer Werbegemeinschaft Aufträge für Muttertagsgeschenke erhalten. Alle Aufträge werden von den Flüchtlingen in begleiteter Selbstverwaltung organisiert und über das Modell des Spendenkreislaufs finanziell abgewickelt.

Der Basar hat die Stimmung in der Galina enorm gewandelt. Es geht jetzt um die Bewältigung realistischer Alltagsprobleme, die Organisation von sinnvoller Beschäftigung und um die Koordination der verschiedenen Aktivitäten untereinander. Es wird diskutiert, geplant, organisiert. Die Lebensqualität ist erheblich besser geworden. Zimmerübergreifende Kontakte sind gang und gäbe. Werkstattengruppen und Arbeitsgruppen finden sich zusammen.

Seit einer Woche besitzt die Galina einen Taxidienst mit sechs Flüchtlingen, die mit Privatautos geflüchtet waren. Materialbesorgungen, Arztbesuche, vielfältige Transportwege zur Realisierung der Projekte werden vom Galinataxi übernommen. Bezahlt wird das übliche Kilometergeld und der Galinastundenlohn von 30 Schilling aus dem Topf der selbstbezahlten Sozialprozente.

Zur Motivierung von Arbeiten für die Gemeinschaft hat sich diese Struktur bewährt. Das Organisationsteam wird immer mehr entlastet durch die Übernahme der Eigenverantwortung der Flüchtlinge. Die wachsenden ehrenamtlichen Hilfen tun ihr übriges dazu.

ANERKENNUNG DURCH DIE LANDESREGIERUNG

Von der Vorarlberger Landesregierung werden aufgrund des Konzepts der Aktion „Susret-Begegnung“ seit April über das Institut für Sozialdienste 20 Stunden Psychotherapie wöchentlich für Flüchtlinge bezahlt. Landeshauptmann Purtscher sicherte uns persönlich seine Unterstützung „im Rahmen meiner Möglichkeiten“ zu. Laut Landesstatthalter Dr. Herbert Sausgruber ist es durch die psychotherapeutische Betreuung in der Galina gelungen, die Kriegsvertriebenen aus ihrer Lethargie herauszuführen. Eine Fortführung des Projekts „Susret-Begegnung“ ist damit gewährleistet. In den Spendentopf sind bis dato rund 400.000 Schilling eingegangen.

KONTAKTADRESSEN FÜR DIE AKTION „SUSRET-BEGEGNUNG“:

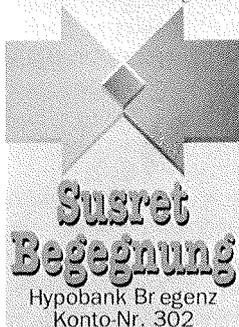
Dr. Gertrud Würbel
Österreichischer Bundesverband für Psychotherapie
Blumenstraße 7c
6900 Bregenz

Alfred Huber
Landespressestelle im
Amt der VlbG. Landesregierung
Römerstr. 15a
6900 Bregenz

Thomas Matt
Vorarlberger Medienhaus
Kirchstr. 35
6900 Bregenz

Das Exil erträglich machen

Bosnische Flüchtlinge brauchen eine Möglichkeit, sich wenigstens zu beschäftigen



Der Nationalitätenkrieg im ehemaligen Jugoslawien hat Menschen auch in unser Land getrieben. Sie haben alles verloren: Verwandte, Freunde, ihren Besitz und ihre Hoffnung. Niemand weiß, wann dieser Krieg enden wird. Doch heute schon ist Bosnien großteils nurmehr ein glosender Trümmerhaufen.

In Vorarlberg leben augenblicklich rund 3500 Bosnier. Außer ein paar Habseligkeiten konnten die meisten nur ihr Leben in Sicherheit brin-

gen. In den engen Verhältnissen der ehemaligen Kaserne Galina haben zum Beispiel 150 davon Zeit genug, über ihr Schicksal nachzudenken. Hauptsächlich darüber, was ihnen geschehen ist, denn eine Zukunft ist nicht in Sicht. In dieser Situation müssen die Menschen wenigstens die Möglichkeit haben, sich zu beschäftigen.

Helfen Sie mit, den Kriegsvertriebenen das Exil erträglich zu machen.



KLAUS OTTOMEYER

DER SCHRECKEN GANZ IN DER NÄHE

Zur psychischen Situation von Kriegsflüchtlingen in Kärnten

Mitten unter uns leben einige tausend Menschen, die entsetzliche, kaum vorstellbare Verluste, Verletzungen und Demütigungen erlebt und miterlebt haben. Um die Kriegsflüchtlinge aus Bosnien und anderen Ländern Exjugoslawiens herum droht sich eine Art cordon sanitaire, ein kommunikationsloser Raum auszubreiten, in dem Hoffnung abstirbt. Und zwar trotz der vielen Spenden, einer bemühten Verwaltung, der Helferinitiativen und ehrenamtlichen Betreuungsgruppen, die inzwischen entstanden sind.

Die erste Gruppe von Gründen für die Isolation ist noch ganz gut verständlich. Sie liegt im Bereich der erzwungenen Untätigkeit und der Unterbringung in Gruppen- oder Großquartieren (welche in Kärnten gottseidank keinen Lagercharakter haben). Jeder Durchschnittsbürger wie auch gelernte Psychologe weiß, daß längere Arbeitslosigkeit das Selbstwertgefühl unterminiert, gereizt, depressiv, kontaktarm macht. Über die Versuche einer halblegalen Arbeitsbeschaffung für bosnische Flüchtlinge wurde in Lokalfernsehen und Presse berichtet wie über Schwerkriminalität. (De-facto-Flüchtlinge haben im Gegensatz zu politischen Asylflüchtlingen kein Recht auf Arbeit. Die Kriegsflüchtlinge aus Bosnien gelten groteskerweise nicht als politisch Verfolgte mit Asylanspruch.) Die Flüchtlinge leben extrem eingeeignet; sie müssen warten, warten und nochmals warten und sind extrem abhängig von mächtigen Instanzen über ihnen. In einer solchen Situation würden wohl auch die meisten Kärntner in die Stimmungslage von zornigen oder verzweifelten Kindern geraten, gereizt oder apathisch werden. Um wieviel mehr müssen nun Menschen durch die Abhängigkeit und Ghettosituation belastet sein, die vor kurzem schwere Verletzungen und Verluste erlitten haben.

Eine zweite Gruppe von Gründen für die Isolierung liegt in uns selbst, und zwar in unserer spontanen Neigung, das seelische Leid des konkreten Alltagsflüchtlings, der uns in einer Kärntner Unterkunft oder auf der Straße begegnet, zu bagatellisieren. Das erfolgt nicht aus böser Absicht, sondern als Teil eines unbewußten Selbstschutzmechanismus. Das Bild eines zerschossenen Kindes oder einer gefolterten Frau im Fernsehen oder in der Zeitung halten wir gerade noch aus und halten es auch nicht für übertrieben. Gegenüber dem lebendigen Verfolgten kommt in Sekundenbruchteilen Ungläubigkeit und eine Dramatisierungsvermutung auf. Er hat ja saubere Kleidung an, keine sichtbaren Blutflecken und geht auf zwei Beinen herum wie wir. Wir tun so, als hätten die Flüchtlinge das Grauen an den Grenzpo-

sten abgestreift oder als hätte man uns eine besondere Auswahl geschickt, während die ernsteren Fälle in Kroatien oder Slowenien geblieben sind. Die Existenz der Gefolterten und Verfolgten direkt neben uns bedroht eine seelische Errungenschaft, die wir als Kinder mehr oder weniger mühsam haben entwickeln müssen: das prinzipielle Vertrauen in eine gute, haltgebende, „mütterliche“ Welt und die Fähigkeit, zwischen berechenbarer Realität auf der einen und den Alpträumen und Gruselmärchen auf der anderen Seite unterscheiden zu können. Wir haben gelernt, daß sich nur bei „Schneewittchen“ die Stiefmutter in glühenden Pantoffeln zu Tode tanzen darf und daß unsere sadistischen Phantasien nicht in die Alltagswirklichkeit einbrechen. Der Bote, der uns sinnlich greifbar die Nachricht vom Zusammenbruch der Welten und von unserer Ohnmacht überbringt, wird für unwirklich erklärt oder sogar noch bestraft. Außerdem nehmen wir wahrscheinlich das Opfer als einen potentiell übermächtigen Konkurrenten beim Ringen um Aufmerksamkeit und Zuwendung wahr („Österreich zuerst“). So sind wir froh, wenn wir uns nicht einfühlen müssen. Die ausschließliche Konzentration auf die materielle Versorgung kann dabei helfen, oder wir lauern auf kleine Zeichen von Undank – weggeworfene Spenden, nicht aufgegegessenes Essen –, um uns aus der bedrohlichen Affektlage in die vertrautere der Empörung zu manövrieren. So werden Mitschuld- und Tätertheorien gebildet. Die – weitgehend unbewußte – Einfühlungsabwehr nimmt vielfältige Formen an. Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, außerhalb Kärntens an einer Konferenz von ernsthaft bemühten Verwaltungsexperten zur Frage der Kriegsflüchtlinge teilzunehmen. Man kam auf die notwendige Betreuung der vergewaltigten Frauen zu sprechen. Ein höherer Beamter, der für mehrere tausend Flüchtlinge zuständig ist, meinte, „echt zwangsvergewaltigte Frauen“ gäbe es in seinem Bereich „nur eine oder zwei“. Bemerkenswert ist erstens die Unterscheidung zwischen einer „echten Zwangsvergewaltigung“ und irgendwelchen harmloseren Formen, zweitens die Idee, daß es im eigenen Bereich eine relativ problemfreie Auswahl von Flüchtlingen gibt, und drittens die Annahme, daß die Opfer dem Beamten bzw. seinen Vertretern frei heraus von der Vergewaltigung erzählen. Ich will nicht selbstgerecht sein. Wir alle haben Strategien, das Bedrohliche „wieder in den Griff“ zu bekommen. Psychologen und Mediziner haben dazu ihren Fachjargon und die klinischen Schubladen. Es geht nur darum, unsere Ängste zu reflektieren. Eine weitere Form der Ausgrenzung der Opfer ist ihre Infantilisierung. Wenn

wir uns schon um sie kümmern, dann sollen sie sich wie fügsame, rechtlose und vor allem dankbare Kinder verhalten, die keine Fragen stellen und alles aufessen, was wir ihnen vorsetzen. Sie können ja auch teilweise noch gar nicht richtig sprechen. Manchmal wird die Beziehung besitzergreifend. Auch ich habe mich schon dabei ertappt, von „meinen“ Flüchtlingen zu sprechen. Wenn wir uns so aufopfern, dann möchte ich mich wenigstens groß, unfehlbar und unentbehrlich fühlen können. Eigentlich eine einmalige Gelegenheit. Im Extremfall entsteht ein kleines Reich von Abhängigen, in dem einzelne, zumindest zeitweise, wie Miniatur-Sonnenkönige oder -königinnen schalten und walten können.

Die seelischen Prozesse, die in verfolgten und terrorisierten Menschen ablaufen, sind zwar schwer einfühlbar, aber – u. a. im Gefolge des Holocaust – ziemlich gut erforscht. Der kulturelle Unterschied zwischen Bosniern, Juden oder Chilenen spielt hierbei keine so große Rolle. Im Falle der vergewaltigten muslimischen Frauen hat man ihn zu sehr hervorgehoben, wahrscheinlich auch, um den Schrecken auf Distanz zu halten. Die unmittelbar Entronnenen scheinen ihre Gefühle eingekapselt oder eingefroren zu haben, wirken oft apathisch und gefügig wie ideale Objekte einer reibungslosen Verwältigung. Das kann über Wochen und Monate gehen. Nur der Blick, die Blässe, der Gewichtsverlust erinnern vielleicht noch sichtbar an das Grauen. Im neuen Land gibt es manchmal eine kurze „Honeymoon-Phase“, eine Freude über die Rettung. Wenn die Geretteten auftauen, erwachen als unerbittliche Begleiter des kleinen Funkens von Lebensfreude, der wieder aufglimmt, Trauer, Schmerz, Verwirrung über die mit dem Alptraum vermischte Wirklichkeit, Scham – und Schuldgefühle. Wenn das Auftauen oder Auftauchen zu schnell geht, können gefährliche Krisen auftreten. Der österreichische Psychiater und ehemalige KZ-Häftling Viktor Frankl hat diese Gefahr mit der Erkrankung eines Tauchers verglichen, der zu rasch aus der Tiefe zurückkommt. Das „Überlebendensyndrom“, das nach einiger Zeit sichtbar wird, besteht aus mehreren Elementen: Es kann zu plötzlich auftretenden Angstzuständen kommen. Personen oder Situationen der neuen Umwelt können phasenweise Züge der früheren Verfolger annehmen, so als ob ein Horrorfilm aus einem anderen Kanal eingeblendet würde. Viele Betroffene fühlen sich unverstanden, die Gefühle sind nicht mitteilbar. Apathie und Todesgrauen ersticken die Vitalität, das Lernen von Neuem, z. B. einer Sprache, kann blockiert sein. Fast alle leiden unter einem Gefühl der „Überlebenschuld“. Sie stellen sich immer wieder quälende Fragen wie: Habe ich mich retten dürfen, hätte ich noch mehr riskieren sollen, um andere zu retten? – während auf der anderen Seite Kriegsverbrecher frei und ohne Schuldgefühl vor die Kameras treten. Und in der Beziehung zu den Kindern treten regelmäßig große Probleme auf. Oft ist nicht genug Energie für sie da, oder sie werden überbeschützend von der gefährlich gewordenen Außenwelt ferngehalten. Die Schädigung wirkt voraussagbar über lange Zeit und

über Generationen. Deshalb sollte früh und umfassend geholfen werden. In den Großunterkünften selbst ist dies aufgrund der Enge, der Öffentlichkeit fast jeder Lebensäußerung und des sozialen Stresses, unter dem alle stehen, oftmals sehr schwer. Als wir vor kurzem eine alleinstehende junge Frau nach einer Krise von der Psychiatrie in eine der Großunterkünfte zurückbegleitet haben und die Mitbewohner baten, als Nachbetreuer und Stütze zu fungieren, wurde ich von einem jungen Mann beiseite genommen. Er hat mir erklärt, daß bei ihm und anderen derzeit die Kraft dafür fehle. Mehrere hatten fürchterliche Nachrichten bekommen. Er könne nicht schlafen, weil ihm erzählt wurde, daß ein Freund mit einem durch den Körper gesteckten Holzpfehl, wie ein Hammel über dem Feuer, gestorben sei. Ein Riesenproblem sind die Haß- und Rachegefühle, vor allem für die, die differenziert denken und sich weigern, die Linderung des Schmerzes in den einfachen Freund-Feind-Schemata des ethnischen Kollektivwahns zu suchen. Ein junger Mann, der tagelang auf einer Polizeistation gefoltert wurde, haßt „die Serben“ immer noch nicht. Aber er hat geschwollene, blutige Fäuste, weil er hin und wieder gegen Wände schlagen muß.

Zum Überlebendensyndrom gehört, daß Vorgänge im Asyl- oder Nachrichten, die auf uns harmlos wirken, Panik und Aggression auslösen können. Affekte, die in der traumatischen Situation zurückgehalten werden mußten, heften sich an spätere, äußerlich ähnliche Situationen. Vor der Sommersaison müssen jetzt viele Flüchtlinge in kleinere Quartiere abseits der großen Ferienorte verlegt werden. Das Ziel ist oft unbekannt, die Frist, bis zu der sich die und die Gruppe mit gepackten Sachen bereithalten muß, oft extrem kurz. Obwohl die Verlegung manchmal sogar eine Verbesserung darstellt, ist voraus-sagbar, daß sie in vielen Fällen zuerst einmal das Deportationstrauma und die damit verbundenen, mühsam niedergehaltenen Affekte weckt. Der Kärntner Umgebung, den Unterkunftgebern und der Verwaltung wird die Panik wie hysterische Aufregung oder Undank erscheinen. Der erlittene Vertrauensverlust wird unterschätzt. Wenn schon die Sachzwänge nicht zu ändern sind, so können psychologisches Wissen und Sensibilität etwas helfen. Man kann über die bedrohlichen Gefühle mit den Flüchtlingen reden. Und es ist durchaus die Frage, ob die lukrativen Ferienorte und Unterkünfte vor der Saison wirklich „flüchtlingsrein“ sein müssen. Vielleicht überschätzen wir auch den Heile-Welt-Bedarf der Touristen aus dem reichen Europa. Die Urlaubsbegegnung mit den Flüchtlingen könnte sogar ein Beitrag zu einem gesamteuropäischen Engagement gegen den Krieg sein. Sich der seelischen Not der Kriegsflüchtlinge zu stellen, wenn schon nicht Heilung, so doch Anerkennung des Leids, Entlastung und Linderung bereitzustellen, ist eine öffentliche Aufgabe. Die Arbeit an einer europäischen Nachkriegskultur muß bereits jetzt beginnen. Wir können sie nicht an eine Spezialverwaltung und einige dem-nächst überforderte Experten delegieren. Gesund-

heitsarbeiter aus den Reihen der Flüchtlinge selbst, die Kärntner Psychotherapeuten, Psychologen und Ärzte, die Landesregierung sowie eine unterstützende Öffentlichkeit und die kirchlichen Organisationen müssen in kontinuierlicher Teamarbeit zusammenwirken, um ein Gesundheits- und Sozialprogramm für die Verfolgten sicherzustellen. Das Land hat

schon einige Zeichen gesetzt, ein Pfarrer hat Räume für entlastende Gespräche zur Verfügung gestellt, der Berufsverband der Psychotherapeuten sammelt Geld und stellt personelle Ressourcen zur Verfügung, in einigen Krisensituationen konnte bereits geholfen werden. Wünschenswert ist ein noch deutlicheres „grünes Licht“ seitens der Politik für ei-

ne koordinierte Betreuungsinitiative.

MARTIN SCHENK

PSYCHOLOGIE UND MACHT zwischen Lehrsaal, Flüchtlingslagern und mir

Als am Wiener Stephansplatz die letzte der Pantomime-Darstellerinnen die Bühne verlassen hat, bleibt Totenstille zurück. Betretenes Schweigen.

Erst nach Minuten setzen sich Passanten, die mehr zufällig Zuschauer der bedrückenden Szene geworden sind, in Bewegung.

Das Kopftuch einer bosnischen Frau, Kappen von Militärs, zerfetztes Zeitungspapier, ein blutroter Würfel und ein Karton mit der Aufschrift „Asylrecht für vergewaltigte Frauen“ – all das liegt zu Boden geworfen auf den Pflastersteinen. Zurück bleiben sie als Indizien für eine Geschichte, die seit jeher die selben Täter kennt – und die gleichen Opfer.

Ich bin überrascht über die Wucht der Eindrücke, nichts hat mich bisher eindringlicher an diese Männerfratze erinnert (und nicht weniger bewegt als die mediengerechte Inflation der Greuel im Takt dahineilender Fernsehbilder).

Eine Stunde Straßenbahnfahrt vom Stephansplatz entfernt tut sich eine verwandte und doch unvergleichbare Welt auf. Ein ganzes bosnisches Dorf ist – wie nach einem bösen Traum – aufgewacht mitten in Wien.

In der Ecke eines Zimmers spielen vier Männer Karten. Schwarze Schnurrbärte, gefurchte Gesichter. So könnten sie gesessen haben in ihrem Dorf, Jahr für Jahr. Jetzt ist die Katastrophe hundert Kilometer nach Norden verlegt worden, irgendwohin in ein Wiener Spital zwischen Kachelböden und gespendeten Holztischen.

Die Szene berührt mich merkwürdig. Ich denke an das Dorf im Weinviertel, in dem ich aufgewachsen bin. Ich sehe es ausradiert von irgendwelchen waffenstrotzenden Kriegsschergen, an der alten Gutshofmauer prangt nationales Gefasel in noch feuchtem Rot.

Als ich den ersten Mann, der mir im Flüchtlingsla-

ger entgegenkommt, grüße, bin ich beinahe ärgerlich. Ein bißchen mehr Traurigkeit habe ich mir schon erwartet, das Unglück soll mir direkter ins Gesicht springen. Wo sind die leidenden, gedemütigten Menschen mit ihren Greuelgeschichten?

Die Lust zu helfen, potenziert sich mit dem Ausmaß des Leids der zu Helfenden. „Ich helfe dir“, ist die Anbahnung eines Machtverhältnisses. „Meine Flüchtlinge“, so sagen die HelferInnen. Ich habe Besitz ergriffen und mit mir das Stück Psychologie, das mir anhängt. Bis ins Flüchtlingslager am Stadtrand hat mich das Paradigma wissenschaftlicher Weltsicht verfolgt. Bis weit hinein in die Zimmer eines bosnischen Ehepaares begleitet mich die Selbstverständlichkeit herrschender universitärer Wissenschaft.

Die Variablenpsychologie operiert mit Versuchspersonen, ihre erkenntnistheoretische Methodik baut auf die Verwendung von Personen als Objekte. Sie agieren als auswechselbare Bestandteile der Versuchsbedingung, sie werden manchmal in Kenntnis gesetzt über das, was mit ihnen passiert, manchmal auch im Unklaren gelassen. Planend und geheimnisvoll wissend, stehen die ForscherInnen vor dem Objekt ihrer Forschung. Die Relevanz einer Fragestellung bestimmen die PsychologInnen, das Ziel definieren die PsychologInnen, das Ergebnis erarbeiten die PsychologInnen. Das, was der Versuchsperson bleibt, sind ein paar hundert Schilling als Dank für die Mithilfe, experimentalpsychologisches Zahlenmaterial um einige Seiten erweitert zu haben.

Eine Sozialpsychologie, die sich einem solchen wissenschaftlichen Selbstverständnis verschrieben hat, ergreift Besitz von Flüchtlingen. Sie übersieht, daß sie Kontrolle ausübt und „unmündiges Menschenmaterial“ als Voraussetzung für ihre Methodik produziert.

Ich möchte eine Spur legen zu einem psychologischen Handeln, das sich als emanzipatorisch ver-

steht, das die Trennung von forschendem Subjekt und beforschem Objekt aufhebt.

Eine Reihe bosnischer Frauen fragte sich mehr heimlich als öffentlich, wie Empfängnisverhütung im Lager möglich sein könnte. Die Psychologin sprach das für die Frauen heikle Thema in einem Treffen an, gemeinsam erarbeiteten sie ein Konzept für eine Kontrazeptionsberatung und -versorgung. In wöchentlichen Sitzungen brachten die Frauen ihre Sexualität zur Sprache. Manche nützten die Psychologin für Gespräche über ihren persönlichen Schmerz und die aufsteigende Trauer, so viel an Heimat unwiederbringlich verloren zu haben.

Als „Nebenprodukt“ dieser selbstorganisierten Gruppe entstand unter den Frauen ein steigendes Wissen über ihre psychischen und somatischen Reaktionen unter Exilbedingungen.

Die Psychologin konnte Erfahrungen und Wissen sammeln und strukturieren, analysieren und Thesen bilden; und dann im Austausch mit den Frauen korrigieren und erneut formulieren.

Die bosnischen Frauen haben eine Erfahrung gemacht: „Meine ausbleibende Regel und meine Kopfschmerzen sind Reaktionen, wie sie andere Frauen genauso zeigen. Ich bin nicht krank, weil ich zu schwach oder zu wehleidig bin.“

Sie zeigen normale Reaktionen auf eine abnormale Situation.

Krank ist vielmehr eine Psychologie, die in der Tradition des medizinischen Arzt-Patienten-Verhältnisses Pathologie definiert und zuordnet. Sie unterliegt derselben Trennung von Subjekt und Objekt oben kritisierten Wissenschaftsmethodik; sie entwickelt ähnliche Kontrollbegriffe, die Subjekte autoritär festgelegten Kriterien unterwerfen.

Je exakter die Diagnose, desto exakter an den Flüchtlingen vorbei. Von dieser krankhaften Krankmachung ist es kein weiter Weg mehr zu diffusen Persönlichkeitstheorien und Menscheneinteilungen. Das Ergebnis ist die typische ‚Flüchtlings-Person‘. Sie regrediert im posttraumatischen Syndrom mit neurotischen und psychosomatischen Symptomen.

Nach diesem Theorieverständnis hat sich die Person selbst, gesellschaftliche Bedingungen werden ausgeklammert. Das Subjekt steht der Gesell-

schaft mit seinem postulierten Ich gegenüber, steuert sich und alles, hat sich selbst vollkommen in Besitz. Die Person wird zum Angelpunkt der Welt, alle Widersprüche und Bedingungen fallen auf sie zurück, werden an ihr abgehandelt und behandelt.

PsychologInnen mit diesem individualisierten Person-Verständnis geben auf gesellschaftliche Herausforderungen blinde Antworten. Sie reduzieren Rassismus und Fremdenfeindlichkeit auf „das Fremde in mir“ und psychologisieren dort, wo strukturelle bzw. ökonomische Analysen angebracht erscheinen.

In sozialwissenschaftlicher Annäherung entpuppt sich Ausländerfeindlichkeit als Furcht vor Klassenverlust. Die Vorletzten der Einkommenspyramide hetzen gegen die Letzten. Die untere Lohnabhängigenschicht äußert die höchste Fremdenangst.

Eine Psychologie, die gesellschaftliche Analyse außer Acht läßt, bleibt an einem verkürzten Subjektverständnis hängen und muß sich dem Vorwurf aussetzen, gesellschaftliche (Unrecht-)Verhältnisse zu stabilisieren.

Es ist nicht verwunderlich, daß die universitäre Psychologie sich die eigentliche Anerkennung erst ab dem Zeitpunkt verschaffen konnte, als sie sich ebenfalls einer angeblich wertfreien und naturwissenschaftlichen Methodik verpflichtete.

Wenn ich davon ausgehe, daß die Subjekte ihre Grundlagen selbst schaffen, auch die, unter denen sie leiden, dann sind sie es auch, die diese wieder verändern.

Hier schließt sich der Kreis. Der Anspruch an eine Psychologie, die Lebensbedingungen emanzipatorisch verändert, stellt sich erneut.

Und erneut erahne ich die Schwierigkeiten des Unternehmens. Wie können PsychologInnen ihre Fähigkeiten anbieten, um Flüchtlinge bei ihrer Selbstreflexion zu unterstützen und beizutragen, ihren Handlungsspielraum zu vergrößern. Wie lernen PsychologInnen selbst neu und erweitern ihr Wissen, das auch zum Stachel im Fleisch rassistischer Gesetzgebung wird. PsychologInnen und Flüchtlinge in einem Forschungsprojekt, das Lebensbedingungen verändert?

Wie auch immer, eine solche Psychologie ist parteiisch, und zwar mit den Schwächeren.

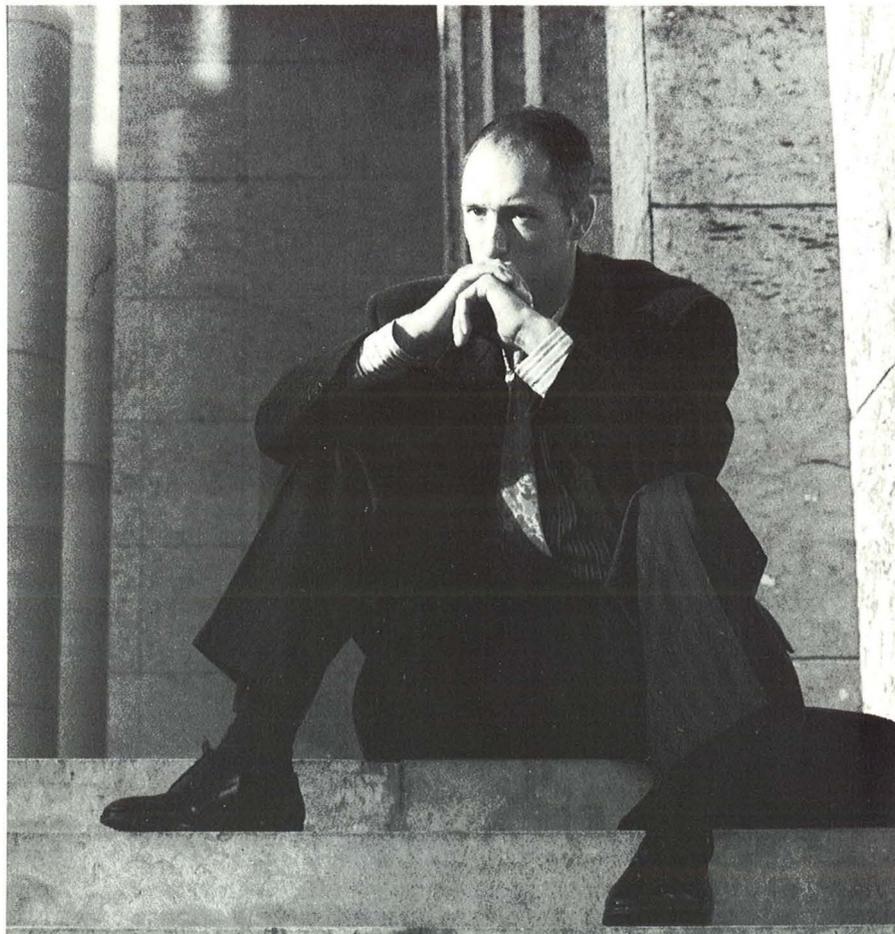


Wir versichern...

Schritt und Tritt



**WIENER
STÄDTISCHE** 
Die Versicherung



GGK

**“Man würde ihn auslachen. Er würde sich ver-
dächtig machen. Niemandem kann er sagen, daß er
schon manchmal an seine Pensionszeit denkt. Nur
seiner Frau und seiner Bank. Ein persönliches Ge-
spräch. Und vieles wird möglich.”**

Sprechen Sie über individuelle Vorsorge-Möglichkeiten mit Ihrem Kun-
denberater bei der Z-Länderbank Bank Austria AG.

Bank Austria
Z-Länderbank Bank Austria AG